MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

KONFLIKTE UM UMWELTRESSOURCEN IM ZENTRALASIATISCHEN FERGHANATAL
SOZIOKULTURELLE FOLGEN UND ANTWORTEN

CONFLICTS ON ENVIRONMENTAL RESOURCES IN THE CENTRAL ASIAN FERGHANA VALLEY
SOCIOCULTURAL RAMIFICATIONS AND RESPONSES

verfasst von / submitted by

Patrick Muigg, BA

angestrebter akademischer Grad/ in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt/ degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 810
Studienrichtung lt. Studienblatt/ degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Peter Schweitzer

INHALTSVERZEICHNIS

Abstract
Danksagung

I. Einleitung 1

II. Die Anthropologie der Umwelt und Umweltressourcen . . . 7
II.1. Raum und Umwelt als Relation 9
II.2. Umweltanthropologie und Umweltwandel 14
II.2.1. Der Wandel der Umwelt im Fokus der Umweltanthropologie . 20
II.2.2. Ethnizität und Nationalismus aus umweltanthropologischer Perspektive 23
II.2.3. Globalisierung, Geopolitik und das „Anthropozän“ . . . 27
II.3. Die soziokulturellen und politischen Dimensionen von Umweltressourcen 31
II.3.1. Umweltressourcen, Geopolitik und Konflikt 34
II.3.2. Umweltressourcen, Umweltwandel und das soziale System . . 39

III. Konflikte um Umweltressourcen im Ferghanatal 45
III.1. Transformationen des Ferghanatals 47
III.1.1. Das Ferghanatal während der Sowjetunion – eine Umwelthistorie . 48
III.1.2. Umweltpolitik und Wirtschaft der unabhängigen Nationalstaaten . 75
III.1.3. Grenzen und Grenzkonflikte im Ferghanatal seit 1991 . . 83
III.2. Ressourcenkonflikte und Umweltwandel im Ferghanatal . . . 89
III.2.1. Umweltressourcendegradierung und Umweltwandel . . . 90
III.2.2. Agrarwirtschaft und Landnutzungskonflikte seit 1991 . . 93
III.2.3. Zwischenstaatliche und lokale Konflikte um Wasserressourcen . 98
III.3. Nah am Wasser, nah an Gott - Fallstudien aus dem südlichen Ferghanatal 107
III.3.1. Der Nourgaziev-Kanal 111
III.3.2. Die Vorukh-Enklave 114
III.3.3. Die Enklave Sokh 118

IV. Konklusion 125

V. Quellenangaben 137
V.1. Bibliographie 137
V.2. Internetquellen 148
V.3. Abbildungen 148

Lebenslauf

ABSTRACT

Das Ferghanatal ist ein fruchtbares Hochplateau im ansonsten ariden Zentralasien welches sich innerhalb der Staatsgebiete Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans befindet. In der seit jeher landwirtschaftlich sehr stark genutzten Region wurde mit der Eingliederung in die Sowjetunion der wasserintensive Monokulturanbau von Baumwolle fokussiert, was zu enormen ökologischen Schäden führte. Durch die Umweltpolitik der Sowjetunion wurden die lokal vorkommenden Umweltressourcen, vor allem Wasser und agrarisch nutzbares Land, stark degradiert und durch politische Fehlentscheidungen zu einem knappen Gut deklariert. Mit der Unabhängigkeit der drei Ferghanatal-Staaten wurden diese knappen Umweltressourcen zu einem primären Faktor der jeweiligen nationalen Sicherheit erkoren, was durch die komplexen politischen Grenzziehungen in der Region von vielen zwischenstaatlichen, aber auch lokalen, Konflikten begleitet wurde. Dies ist der Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit, welcher die Situation im Übergangsbereich der Umweltanthropologie mit der ökonomischen und politischen Anthropologie durch die methdodologischen Zugänge einer systematischen Literaturübersicht und des anthropologischen Vergleichs untersucht.

The Ferghana Valley is a fertile plateau in the otherwise arid Central Asia, which is situated in the national territories of Kyrgyzstan, Tajikistan and Uzbekistan. The long-since extensively used region faced the monocultural cultivation of cotton with its incorporation into the Soviet Union, which led to tremendous ecological damages. The environmental politics of the Soviet Union led to the vast degradation of the locally available environmental resources, especially water and agricultural land, and through political misdeterminations those resources were transformed to scarce goods. With the independence of the three Ferghana Valley states, those scarce resources were predestined as a primary factor of national security which, in combination with the complicated border situation, led to interstate and local conflicts. This is the object of investigation of this master thesis, which will investigate the situation through the lense of environmental, political, and economical anthropology through the methodological approaches of the systematic literature review and an anthropolgical comparison.

DANKSAGUNG

Diese Masterarbeit entstand unter der Beratung und Hilfe mehrerer Personen, denen hierbei großer Dank ausgesprochen werden soll. Univ.-Prof. Dr. Peter Schweitzer danke ich für die Betreuung dieser Masterarbeit und für wertvolle Ratschläge und Motivation. Bei Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel und Ass.-Prof. Mag. Dr. Gabriele Rasuly-Paleczek bedanke ich mich für die Rechercheempfehlungen und wertvollen Hinweise. Dem Austrian Standards Institute sei für die Bereitstellung technischer Instrastruktur gedankt. Weiters danke ich meinen FreundInnen und meiner Familie, insbesondere meinen Eltern Rafaela und Christian und meiner Großmutter Ruth für ihre Unterstützung. Der größte Dank jedoch gebührt Daniel Metzdorf für dessen große Unterstützung bei dieser Masterarbeit – sowie meines gesamten Masterstudiums – und für seine immense Geduld und Verständnis.

In Gedenken an meine „Patscher Oma“
Stefanie-Theresia (1930-2015)

I. EINLEITUNG

Das rund 300 Kilometer lange und 170 Kilometer breite Ferghanatal ist eine durch den Fluss Syr Darya durchschnittene beckenförmige Hochebene im Übergangsbereich vom Bergvorland des im Nord-Osten liegenden Tien-Shan Gebirges, dem im Süden angrenzenden Pamir-Gebirgsmassiv und dem sich nach Westen hin ausdehnenden Steppen- und Wüstengürtel Eurasiens. Im Gebiet dieser mit Abstand fruchtbarsten und bevölkerungsreichsten Region des ansonsten ariden bis semi-ariden[1] Zentralasiens finden sich die Territorien der drei Nationalstaaten Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan wieder. Auf rund 5 Prozent der als Zentralasien charakterisierten Großregion, welche im globalen Vergleich eine sehr geringe Bevölkerungsdichte aufweist, leben im Ferghanatal etwa 12 Millionen Menschen – dies entspricht in etwa 20 Prozent der zentralasiatischen Gesamtbevölkerung (GUMPPENBERG 2004a: 76f.). Gegenwärtig liegen rund 60 Prozent des Ferghanatal-Gebietes innerhalb der Grenzen Usbekistans, 25 Prozent auf dem Staatsgebiet Tadschikistans und die restlichen 15 Prozent befinden sich im Territorium der Republik Kirgisistan (siehe Abb. 1.). In Usbekistan sind dies die Provinzen Andijan, Ferghana und Namangan und in Tadschikistan die Provinz Sughd, das ehemalige Leninabad. In Kirgisistan liegt das Ferghanatal an den Rändern der südkirgisischen Provinzen Batken, Jalalabad und Osch.

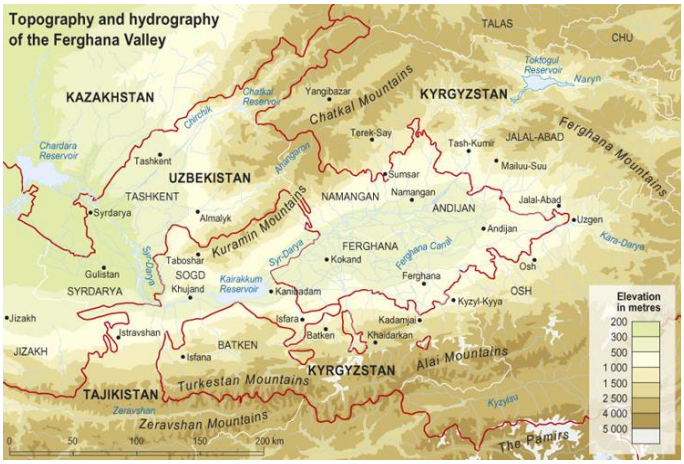

Abb.1: Topographische Karte des Ferghanatals (NOVIKOV/REKACEWICZ 2005).

[1] Die Aridität beschreibt das Maß der Trockenheit eines Gebietes durch das regionale Verhältnis der potentiellen Verdunstungsrate und dem Jahresdurchschnitt des Niederschlags (LESER/ET AL. 2011: 55). Liegt die Rate der Verdunstung über jener des Niederschlags spricht man von einem ariden Klima und umgekehrt von einem humiden Klima.

Im Vergleich zum im Westen ariden und im Osten gebirgigen Zentralasien sticht das Ferghanatal klimatisch und ökologisch durch die dortige hohe agrarökologische Fruchtbarkeit mit bis zu drei möglichen Ernten pro Jahr besonders hervor. Dies liegt vor allem an der begünstigten Lage des Hochplateaus im Einflussbereich der heißen und trockenen Wüsten- und Steppengegenden im Westen und den kühleren und humideren Bedingungen der Gebirge im Nord-Osten (BELOLIPOV/ET AL. 2013: 7). Das Ferghanatal liegt im geographischen Zentrum der als „Trockene Mittelbreiten" charakterisierten globalen Ökozone. Diese umfasst den Großteil des kontinentalen Eurasiens, Teile Patagoniens, sowie den Mittleren Westen Nordamerikas und ist von einigen gemeinsamen klimatologischen und ökologischen Charakteristika geprägt. Die kontinentale Lage bedingt ein über den Jahresverlauf hinweg sehr arides Klima mit einer nur kurzen Feuchtperiode in welcher über 100 Millimeter Jahresniederschlag fallen. Dadurch ist der Pflanzenwuchs nur auf wenige Monate im Jahr beschränkt, der Wasserstress besteht für die Pflanzen jedoch auch während dieser Feuchtperiode als Ungustfaktor (SCHULTZ 2008: 202ff.). Die weitgehend baumfreie Vegetation der „Trockenen Mittelbreiten" ist eindeutig von den Steppengräsern dominiert, welche den Wassermangel dieser Ökozone durch deren sehr tief und stark verzweigte Wurzeln mit der Grundwasserentnahme kompensieren. Das Ferghanatal liegt durch dessen erhöhte und begünstigte Lage noch innerhalb der „agronomischen Trockengrenze", jenem ökologischen Bereich, in welchem der landwirtschaftliche Anbau von trockenstressresistenten Pflanzen durch die jährlichen Niederschlagsmengen von 250 bis 350 Millimetern gerade noch möglich ist (LESER/ET AL. 2011: 27; SCHULTZ 2008: 217). Die Wasserbilanz des Ferghanatals ist im regionalen Vergleich zum restlichen Zentralasien durch jährliche Niederschlagsraten von 300 bis 700 Millimetern, wie durch die zahlreichen Wasserzuflüsse aus den Gebirgen, für den landwirtschaftlichen Anbau sehr günstig, jedoch bedingen die sehr heißen und trockenen Sommermonate mit Lufttemperaturen von über 40°C einen enormen Trockenstress für die lokalen Vegetationsgemeinschaften und Agrarpflanzen (AKIMALIEV/ET AL. 2013: 1f.; BELOLIPOV/ET AL. 2013: 5f.).

Diese agrarökologisch begünstigte Lage, unter der Beihilfe von Bewässerungssystemen, führte im Ferghanatal schon seit dessen Besiedelung zu einer intensiven Acker- und Weidewirtschaft mit dem Anbau von Baumwolle, Mais, Weizen, Luzernen, Melonen, Aprikosen, Walnüssen oder Maulbeeren für die Seidenraupenzucht. Somit war das Ferghanatal schon seit der frühesten Besiedlung Zentralasiens von immenser regionaler Bedeutung. Mit der Eingliederung Zentralasiens in die Sowjetunuion wurde die seit jeher als multiethnisch gekennzeichnete Region in konstruierte, nach ethnischer

Zugehörigkeit charakterisierte, autonome Republiken unterteilt und mit einer komplexen Grenzziehung versehen. Die sowjetische Wirtschaftspolitik forcierte im Ferghanatal einen intensiven Monokulturanbau von hauptsächlich Baumwolle, Getreide und Hülsenfrüchten, was von der massiven Degradierung der lokalen Umwelt begleitet wurde, deren Folgen bis in die Gegenwart reichen.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Anfang der 1990er lag das Ferghanatal im politischen Einflussbereich der drei neuen unabhängigen Nationalstaaten Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan. In dieser neu gewonnenen politischen Unabhängigkeit wurde das Ferghanatal von intensiven ethnonationalen Spannungen erschüttert, mitunter auch um Gebiets- und Umweltressourcenansprüche auf Grund der fast identischen Übernahme der während der Sowjetunion konstruierten Grenzen, was in den Jahren 1999 und 2000 in der kompletten Schließung der usbekischen Grenze zu Tadschikistan und Kirgisistan gipfelte. Der größte Anteil der Bevölkerung des Ferghanatals lebt von der Subsistenzwirtschaft agrarischer Güter und der Viehwirtschaft. Mit dem steigenden Bevölkerungsdruck wurde das für die Landwirtschaft nutzbare Land und andere Umweltressourcen wie Wasser zu umkämpften Gütern und durch die strikte Grenzziehung wurden Siedlungen, Dörfer und ganze Städte von Wasser- und Energieressourcen und notwendiger Infrastruktur abgeschottet, was sich in der Region in mitunter gewaltsamen Konflikten äußerte (GUMPPENBERG 2004a: 80f.). Diese Situation um Konflikte über essentielle Umweltressourcen wie agrarwirtschaftlich nutzbares Land oder Wasser im Ferghanatal ist der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit.

Im Zuge dieser Untersuchung soll daher der Fragestellung nachgegangen werden, welche politischen und sozialen Konflikte hinsichtlich der Verteilung und Nutzung von Umweltressourcen im Ferghanatal seit der sowjetischen Machtübernahme im Jahr 1922 in Erscheinung traten und welche soziokulturellen Reaktionen und Adaptionen innerhalb dieser Situation festgestellt werden können. Hierbei stützt sich diese Arbeit gänzlich auf die Daten aus Literaturquellen und folgt dem methodischen Prinzip der systematischen Literaturübersicht. Weit geläufiger wird diese Methode auch im Deutschen in ihrem englischen Ausdruck *systematic literature review* betitelt. In ihrer allgemeinsten Definition versteht sich eine Literaturübersicht als "(…) library or desk-based method involving the secondary analysis of explicit knowledge, so abstract concepts of explicit and tacit knowledge are explored" (JESSON/ET AL. 2011: 9f.). Dies beinhaltet mehr als eine schlichte Sammlung relevanter Informationen und Studien zu einem bestimmten Thema. Vielmehr wird der/die Untersuchende durch die Analyse sekundärer, meist nicht selbst erhobener,

Daten und Quellen dazu stimuliert einen anderen Blickwinkel auf einen bereits untersuchten Sachverhalt zu werfen, um darin mögliche Inkonsistenzen und noch nicht berücksichtigte Problemstellungen zu erkennen. Des Weiteren dient die systematische Literaturübersicht der generellen Zusammenfassung und Darlegung des aktuellen Forschungs- und Wissenstandes bezüglich eines untersuchten Sachverhalts und den damit einhergehenden akademischen Betätigungen (JESSON/ET AL. 2011: 12; COUGHLAN/ET AL. 2013: 2; EBELING/GIBBS 2008: 65f.). Das schlussendliche Ziel der systematischen Literaturübersicht liegt somit in der Ausarbeitung der relevantesten gegenwärtigen Forschungsergebnisse und des allgemeinen akademischen Wissenstandes, sowie die anschließende Verbindung und Evaluierung der signifikantesten Ergebnisse auf einen gemeinsamen Nenner.

Die systematische Literaturübersicht bedient sich hierbei einer strukturierten methodischen Vorgehensweise und einer vordefinierten, jedoch keineswegs strikt vorformulierten, Methodologie. Wie in jedem anderen methodologischen Forschungsdesign, muss auch die systematische Literaturübersicht in gewissem Ausmaß von dem/der Forschenden vordefiniert werden. Neben der Formulierung einer konkreten und im gesetzten Rahmen beantwortbaren Forschungsfrage müssen eigene Inklusions- und Exklusionskriterien der Literaturübersicht konzipiert werden. Dies bedeutet, dass der/die Forschende klarstellt, welche Themenbereiche in der Abhandlung abgedeckt werden sollen und welche nicht Gegenstand der Untersuchung sind (HART 1998: 27; JESSON/ET AL. 2011: 13). Um einer einseitigen Darstellung vorzubeugen, bedingt die systematische Literaturübersicht eine zusätzliche Herausarbeitung der Entwicklung der verschiedenen theoretischen Standpunkte einer Wissenschaftsdisziplin im Laufe der Zeit, denn ohne die Berücksichtigung der unterschiedlichen Wissenschaftsstadien und Paradigmen einer Disziplin kann ein Forschungsstand nur lapidar umrissen werden. Die Evaluierung der Forschungsgeschichte einer Wissenschaftsdisziplin "(…) serves the purpose of providing a perspective on how the subject has developed and became established, and assists in the development and acquisition of the appropriate vocabulary" (HART 1998: 27).

Eine weitere Anforderung der systematischen Literaturübersicht ist den Wissenstand auch kritisch zu untersuchen und zu hinterfragen: "Criticism involves analysis of positive as well as negative features. It means recognising the strengths and the weakness of research that others have undertaken and being able to articulate why and how you think their ideas or theories might be improved" (JESSON/ET AL. 2011: 16). Die Stärken und Schwächen der „eigenen" Disziplin müssen daher auch durch die Zugänge und Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftsdisziplinen überprüft werden. Somit kommt der/die Untersuchende

dem Ziel der systematischen Literaturübersicht, einen neuen und frischen Blickwinkel auf eine Thematik zu erarbeiten, umso näher. Diese andere Sichtweise geschieht meist durch die Synthese der herausgearbeiteten Informationen, welche mehr als eine bloße Zusammenfassung darstellen soll.

Durch die systematische Literaturübersicht wird in Kombination mit dem methodologischen Zugang des anthropologischen Vergleichs – siehe Abschnitt III. – die Forschungsfrage dieser Arbeit untersucht und beantwortet. Bevor sich die Untersuchung den Konflikten um Umweltressourcen im Ferghanatal widmet, gibt das vorangehende Kapitel einen Überblick über die kultur- und sozialanthropologischen Zugänge zu Umwelt und Umweltressourcen. Nach ersten theoretischen Überlegungen zur Relation von „Raum“ und Umwelt und einer Arbeitsdefinition letzterer, fährt die Untersuchung mit einer Kurzdarstellung des kultur- und sozialanthropologischen Zugangs zu Umwelt und dem globalen Umweltwandel fort. Auf Grund der Situation des Untersuchungsraumes erscheint es hierbei wichtig auch auf Ethnizität und Nationalismus Bezug zu nehmen sowie eine kritische Evaluierung des geologischen Zeitalters des „Anthropozäns“ zu vollziehen, wodurch ein Einblick in das physisch wie auch kognitiv konstruierte Wesen der Umwelt und des globalen Umwelt- und Klimawandels im Zeitalter der Globalisierung gegeben werden kann. Den Kern des ersten Abschnitts bildet das daran anschließende Kapitel zu den soziokulturellen und politischen Dimensionen von Umweltressourcen. Das Kapitel stellt den zentralen theoretischen Zugang dieser Untersuchung – eine Synthese der Umweltanthropologie mit Aspekten der politischen und ökonomischen Anthropologie – dar. Zwei weitere Unterkapitel werden hierbei unterschiedliche Betrachtungsmaßstäbe zu dieser Thematik erörtern: Die Makro-Sichtweise auf die Relationen zwischen Umweltressourcen und Politik untersucht unter anderem auch den Zusammenhang zwischen Umweltressourcen, Globalisierung und Geopolitik, während die kleinmaßstäbigere Sicht die Relationen zwischen Umweltressourcen, dem globalen Umweltwandel und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft untersucht.

Nach der Abhandlung der theoretischen Einbettung und Zugangsweise dieser Untersuchung, fährt der Hauptteil mit der konkreten Betrachtung der Fragestellung fort und untersucht die politischen wie auch soziokulturellen Konflikte um Umweltressourcen im zentralasiatischen Ferghanatal, sowie deren soziokulturelle Folgen und Antworten welche diese begleiten. Wie im vorigen Kapitel führt die Betrachtungsweise hierbei vom „Großen“ in das „Kleine“. Den Anfang bildet hierbei eine Umwelthistorie des Ferghanatals mit dessen Eingliederung in die Sowjetunion im Jahr 1922 bis zu deren Zusammenbruch im Jahr 1991,

zeitlich gegliedert nach den Funktionsperioden der „großen“ Führungspersönlichkeiten von Wladimir Lenin, über Josef Stalin, Nikita Chruschtschow, Leonid Breschnew bishin zur kurzen, aber prägnanten Periode unter Michail Gorbatschow. Den Anschluss bildet die Untersuchung der Umweltpolitik und Wirtschaftsentwicklung der seit 1991 unabhängigen Staaten Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans. Einer gesonderten Betrachtung bedarf es hierbei den Auswirkungen der komplexen Grenzziehung des Ferghanatals, welche als eine Entscheidung der Vergangenheit mit der eintretenden Unabhängigkeit bis in die Gegenwart zu massiven Probleme führt. Hierauf fußend ermittelt der anschließende Abschnitt mehrere Aspekte der post-sowjetischen Umweltpolitik der unabhängigen Staaten Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans, begleitet von der Untersuchung der zahlreichen Problematiken durch die massiven Umwelttransformationen während der Sowjetperiode. Nach einem kurzen Überblick über die Umweltdegradation und deren Wandel im Ferghanatal, fokussiert die Untersuchung die zahlreichen und komplexen Konflikte um zwei zentrale Umweltressourcen: landwirtschaftlich nutzbares Land und Wasser. Den Abschluss und „ethnographischen Kern“ dieser Arbeit stellt die Untersuchung von drei konkreten Fallstudien zu Umweltressourcenkonflikten in der kirgisischen Provinz Batken und den sich darin befindlichen Enklaven Sokh und Vorukh am südlichen Rand des Ferghanatals dar.

Die abschließende Konklusion bemüht sich einer zusammenfassenden Darstellung der relevantesten Ergebnisse dieser Untersuchung und stellt darin inkludiert einen zeitlichen und räumlichen Vergleich auf, welcher auch die verschiedenen politischen und soziokulturellen Betrachtungsebenen umfasst und diese in Relation mit den theoretischen Positionen dieser Untersuchung setzt. Indes jedoch rückt nun der Blick zu einer generellen Betrachtung einer Kultur- und Sozialanthropologie der Umwelt wie auch der Umweltressourcen.

„No-one yet has made the crossing from nature to society, or vice versa, and no-one ever will. There is no such boundary to be crossed“ (INGOLD 2005: 508).

II. DIE ANTHROPOLOGIE DER UMWELT UND UMWELTRESSOURCEN

Die Gegenständlichkeit des runden Erdballs wird fast jedem Menschen schon im Kindesalter im schulischen Geographieunterricht mit Hilfe eines dreidimensionalen Globus oder einer Weltkarte vermittelt. Auf diesen Abbildungen finden sich die Kontinental- und Meeresflächen in unterschiedlichen Farben unter Längen- und Breitengraden in einer durch den Äquator getrennten nördlichen und südlichen Hemisphäre. Dies ist der vom Menschen und anderen Lebewesen bewohnte Planet Erde, welcher mit anderen Planeten und Monden in der vermuteten Unendlichkeit des Universums die Sonne dieses Sonnensystems umkreist. Die Gestalt der Erde ist dem/der Betrachtenden durch den kleinen Globus und die Landkarte bewusst, obwohl nur eine sehr geringe Zahl an Menschen bisher die Möglichkeit hatte, das wahre Abbild des Planeten Erde mit eigenen Augen zu erfassen. Diese Erde, die bewohnte Umwelt, ist eine Realität, die Abseits jeglicher möglicher Wahrnehmung besteht: „the world appears as an object of contemplation, detached from the domain of lived experience“ (INGOLD 2011c: 210). Der Mensch selbst findet sich im Zentrum dieser von ihm bewohnten Umwelt wieder, während dieser nur dessen oberste Schicht an der Schnittstelle von fester Lithosphäre, flüssiger Hydrosphäre und gasförmiger Atmosphäre bewohnt und die „Anthroposphäre“ bildet. Dies ist die menschliche Perspektive, welche im Wissen um die Gegenständlichkeit der physischen Umwelt nur einen bestimmten Blickwinkel einehmen kann: „You can stand at a place looking out, but you cannot stand outside a place looking in“ (INGOLD 2005: 507).

Im Gegensatz zur „Anthroposphäre“ hat die physische Realität des Planeten Erde jedoch schon vor der Ankunft des Menschen bestanden, bereit um von dessen Bedürfnissen heimgesucht zu werden. So beschreibt Tim Ingold dies als eine Art Kolonialisierung:

„The image of the world as a globe is, I contend, a colonial one. It presents us with the idea of a preformed surface waiting to be occupied, to be colonised first by living things and later by human (usually meaning Western) civilisation. Through travel and exploration, it is said, mankind has conquered the globe. Having now filled it up, and still multiplying in numbers at an alarming pace, we are urgently searching around, not just in fantasy but also in fact, for new worlds to colonise“ (INGOLD 2011c: 214).

Als Bühne des Schauspiels der menschlichen Handlungsmacht hat diese „andere" Welt – die „Natur" – schon viele Positionen und Identitäten eingenommen: Diese Natur kann als gütig und gut wahrgenommen werden, mit Menschen die in deren Einklang leben und sich nahtlos in das Gefüge der „natürlichen Umwelt" einbetten, wie auch als ein romantisches Sehnsuchtsbild von Reinheit und Ästhetik einer saftigen Alpenwiese oder den endlosen Weiten und Tiefen eines Ozeans (WEIXLBAUMER 2006: 13ff.). Sie kann mit ihren Naturgewalten jedoch genauso als eine andauernde Bedrohung agieren, durch Tsunamis in wenigen Stunden ganze Landstriche zerstören und durch die in die obersten Atmosphären geschleuderten Aschepartikel einer Vulkaneruption das Sonnenlicht für mehrere Wochen abschirmen. Sie kann die Opferrolle einnehmen, als ein ausgebeuteter Ressourcenspeicher mit der unwiederbringlichen Zerstörung ihrer konstruierten Schönheit und Reinheit. Wie man sie auch sieht, sie wird als das „Andere", als eine vom Menschen bewohnte, jedoch von ihm abgetrennte Welt verstanden: „The world of nature, it is often said, is what lies ‚out there'. All kinds of entities are supposed to exist out there, but not you and I" (INGOLD 2011c: 191).

Die Geheimnisse dieser janusköpfigen Welt „da draußen" sind nun schon seit jeher Gegenstand des menschlichen Erkenntnisgewinns und der Wissenschaften, spezifischer der Naturwissenschaften wie Geologie, Meteorologie, Biologie, Chemie und der „Mutter" aller Wissenschaften: der Physik. Eine häufig wiederkehrende Position zum Gegenstand der Natur in den besagten Naturwissenschaften ist einerseits deren Gegenposition zum sozialen System Mensch und dessen Kultur, sowie ein wiederkehrendes konstruiertes Idealbild einer gewissen Unberührtheit, wiederum gestört und verändert durch den Menschen. Die Geologin Ellen Wohl beispielsweise argumentiert deshalb den gegenwärtigen Tod der „unberührten" Natur – der „Wildnis" – denn einen Ort der vom Menschen noch unberührt ist, gibt es in den Zeiten des globalen Wandels nicht mehr: „Given warming climate and rapidly melting glaciers and sea ice, even the most sparsely populated polar regions no longer qualify as wilderness under this interpretation" (WOHL 2013: 5). Diese Abhandlung positioniert sich gegen eine solche Sicht von Natur wie auch Kultur als zwei separate Sphären und Welten und bemüht sich diese fiktive Zweiteilung zu durchbrechen und im Sinne von Tim Ingold von *einer* Realität zu sprechen: der *Umwelt* (2005; 2011a; 2011b). Eine solche Konzeption der *einen* Realität ohne fiktive Grenzen bedingt eine klare theoretische Positionierung, weshalb das erste zentrale Hauptaugenmerk dieser Arbeit im folgenden Kapitel die Herausbildung eines theoretischen Rahmens zur Definition dieses Umweltbegriffs bildet.

Als eine erste Voraussetzung wird hierzu die räumliche und zeitliche Komponente der Umwelt in einer von zahlreichen Möglichkeiten eines raumtheoretischen Deutungsversuches

festgelegt. In einer klaren Gegenposition zu einer abstrakten Raumkonzeption, folgt diese Untersuchung hierbei dem theoretischen Prinzip des relationalen Raumes, mit Hilfe der Zugänge von Doreen Massey (1994) und Tim Ingold (2011a; 2011b). In einer Positionierung „gegen den Raum" gemäß Tim Ingold (2005) entkräftet diese Untersuchung die Konzeptionen des Raumes als abstrakten Container mit der Annahme einer Umwelt als eine relationale Verbindung, in der eine Abgrenzung von Natur und Kultur schlussendlich als obsolet erscheinen wird. Nach einer Rekapitulation der Forschungsdisziplin der Umweltanthropologie und deren neue Anforderungen durch den globalen Wandel der Umwelt wird in Verbindung mit Konzepten der Ethnizität und des Nationalismus die soziokulturelle und politische Komponente des Umweltwandels aufgezeigt. Ein theoretisches Konzept hierzu ist die Politische Ökologie, welche die zahlreichen Diskurse zum Umweltwandel als geopolitisches und historisches Konstrukt des Westens dekonstruiert und auch die Wertefreiheit und Objektivität einer wissenschaftlichen Beschäftigung kritisch hinterfragt. Als ein solches Konstrukt von Geopolitik, Weltsystem und institutionalisierter Wissenschaft ist auch das „Anthropozän" zu sehen, jenes geologische Zeitalter, welches dem Wirken des Menschen seit dem späten 18. Jahrhundert Rechnung tragen soll. All diese Vorüberlegungen führen schließlich zur kultur- und sozialanthropologischen Sicht auf Umweltressourcen in einem Unterkapitel zu den soziokulturellen und politischen Dimensionen von Umweltressourcen, welches nach den grundlegenden Relationen zwischen Umwelt, Politik, und Wirtschaft auf zwei Themenbereiche näher eingehen wird: einerseits den konfliktbeladenen Charakter von Umweltressourcen im Zeitalter des „Anthropozäns" und andererseits dem stark identitätsstiftenden Charakter von Umweltressourcen.

II.1. RAUM UND UMWELT ALS RELATION

Die akademische Beschäftigung mit dem Sachverhalt des „Raumes" hat in den verschiedensten Disziplinen eine lange Tradition der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Deutung erfahren. Auch in der Kultur- und Sozialanthropologie erfuhr der „Raum" zahllose solcher Erklärungsversuche und es scheint, dass zu diesem Sachverhalt noch immer keine Einigung herrscht. Als eine der zahlreichen Herangehensweisen zu dieser Thematik wird im Zuge dieser Abhandlung der „Raum", respektive die „Umwelt", gemäß Doreen Massey und Tim Ingold als eine soziale Relation angesehen.

Einen der maßgeblichsten Deutungsversuche des relationalen Raums unternahm Doreen Massey in ihrem Werk „Space, Place, and Gender", mit dem Ansatz die Konzepte des

Raumes, des Ortes und des biologischen Geschlechts als soziale Relationen zu behandeln (1994: 2ff.). Zentral in ihren Annahmen ist das Argument den Raum simultan mit seiner temporalen Komponente anzusehen, denn ihr Hauptargument ist die Deutung des Raumes als ein System bestehend aus unzähligen „ausgestreckten" sozialen Relationen: „(…) what is at issue is not social phenomena in space but both social phenomena and space as constituted out of social relations, that the spacial is social relations ‚stretched out'" (MASSEY 1994: 2). Diese Relationen sind weder statisch noch zeitlich begrenzt, denn ihnen wohnt eine anhaltende Dynamik inne. Die gelebte Welt besteht aus einer Unzahl dieser simultanen sozialen Relationen welche sich überschneiden, kreuzen, verbinden, parallel verlaufen, oder auch im Widerstreit befinden: „Most evidently this is because the social relations of space are experienced differently, and variously interpreted, by those holding different positions as part of it" (MASSEY 1994: 3). Im Zentrum dieser Annahme steht die starke Subjektivität in der räumlichen Wahrnehmung. Worin jedoch liegt die soziale und kollektive Qualität dieser subjektiven Raumkonzeption als relational? Für Massey ist die räumliche Organisation der Gesellschaft der Produktion des Sozialen inhärent und nicht als dessen Ergebnis anzusehen. Damit ist der relationale Raum in der spezifischen Historie und politischen wie auch sozialen Organisation einer Gesellschaft durchgängig eingewoben. Mit anderen Worten ist die räumliche Komponente des Sozialen eine Vielzahl sich treffender, überschneidender oder in Konflikt stehender ausgedehnter sozialer Relationen in unterschiedlichsten Maßstäben: von den globalen Relationen internationaler Politik und Kommunikationsmedien, zur national wirksamen politischen Organisation, über die sozialen Strukturen Stadt und dem Dorf, hin zum Haushalt und der eigenen Privatsphäre (MASSEY 1994: 4f.). Der Vorteil einer solchen Konzeption des Raumes besteht in der Überbrückung von Maßstäben, der Verwischung der Grenze des „Globalen" und des „Lokalen", des „Öffentlichen" und des „Privaten". Dadurch wird auch ersichtlich, wie diesen Relationen – in welchem Betrachtungsmaßstab auch immer – bestimmte Deutungen und Muster zugeschrieben werden um ihnen Identität zu verleihen und Besitzansprüche zu definieren.

Aus einer anderen Position heraus beschäftigt sich auch der amerikanische Anthropologe Tim Ingold mit jener relationalen Konzeption des Raumes, jedoch argumentiert dieser gegen eine Auffassung dieses Sachverhaltes als „Raum". Für Ingold stellt der Begriff „Raum" nichts dar: „Space is nothing, and because it is nothing it cannot truly be inhabited at all" (INGOLD 2011a: 29). Einer solchen abstrakten und „leeren" Raumkonzeption stellt er stattdessen eine lebendige „Umwelt" entgegen: „Biologists say that living organisms inhabit environments, not space, and whatever else they may be, human beings are certainly

organisms“ (ebd.). Diese Konzeption des Raumes als eine Umwelt beherbergt eine erste Verwischung der scheinbaren Dichotomie von Mensch und Natur: der Mensch „bewohnt“ die Umwelt wie jeder andere Organismus auch und steht mit dieser und den anderen umgebenden Organismen in ständiger Beziehung. Einer solchen Auffassung öffnet sich dem Individuum durch die in der Umwelt eingebetteten „Orte“ eine spezifische und persönliche Qualität.

In einer Umwelt als eine gleichzeitig räumliche und zeitliche soziale Relation, kann der spezifische Ort gemäß Massey als die direkte Artikulation dieser sozialen Relationen angesehen werden, wodurch der Ort die konkrete Äußerung dieser relationalen Dynamiken und Spannungen darstellt: „the identities of place are always unfixed, contested and multiple“ (1994: 5). Dieser Gedanke lässt sich auch auf die Konzeption des Ortes von Ingold übertragen. Für ihn existieren die Orte als ineinander verschachtelte Relationen, weshalb er diese bildlich mit Matrjoschka-Puppen vergleicht: welche Ebene eines Ortes man auch betrachtet, es gibt vom Blickwinkel eines Ortes aus immer weitere einander über- und untergeordnete Orte, welche durch deren Relationalität nicht isoliert von einander betrachtet werden können (INGOLD 2011a: 30). Worin platziert sich nun jedoch das Individuum innerhalb dieser relationalen räumlichen Hierarchie? Nach Ingold gar nirgends, da eine Positionierung gar nicht möglich ist, denn für ihn lebt das Individuum „(…) not inside places, but through, around, to and from them, from and to places elsewhere“ (INGOLD 2011a: 33). Diese Annahme postuliert eine andauernde und ständige Dynamik, was er mit dem Terminus der „Reise“ zu umschreiben versucht. Das menschliche Individuum bewohnt die Umwelt als Reisende/r, wodurch die Existenz eines Individuums nicht ortsgebunden, sondern als ortsbindend angesehen werden kann. Orte können somit illustrativ als Knotenpunkte gesehen werden, welche durch Relationen durchkreuzt, gestreift, umgangen, ein- und ausgegangen werden: „social relations ‚streched out’“. Diese unzähligen miteinander verbundenen Knotenpunkte texturieren bildlich gesprochen den gesamten Erdball und breiten sich wie ein dichtes Netzwerk aus Linien und Knoten über der Erdoberfläche aus.

Wieso jedoch werden Orte als unterschiedlich empfunden, wenn diese doch durch und durch verbunden sind? Für Ingold hat dies mit der Dynamik zu tun in welcher diesen Orten begegnet wird: „places, then, are delineated by movement, not by the outer limits to movement“ (INGOLD 2011a: 34). Der/die Reisende befindet sich ständig in einer solchen Bewegung – oder anders gesagt ist er/sie diese Bewegung – und um existieren zu können, bedarf es einer aktiven Auseinandersetzung dieser Orte mit der gemeinsamen Umwelt. Einer der essentiellsten Punkte dieser Überlegungen von Ingold ist die Annahme, dass das Individuum in diesem dynamischen und relationalen Netzwerk die Knotenpunkte nicht nur

physisch, sondern auch geistig und kognitiv durch vermitteltes Wissen und persönliche Erfahrungen verbinden kann. Der/die Reisende kann einen beliebigen Ort „virtuell" erreichen, noch bevor er/sie diesen physisch erreicht.

Ohne nun genauer auf dessen wenig gehaltvolle Konzeption des „Nicht-Ortes" einzugehen, soll zur Illustration dieser Argumente eine kurze Passage aus Marc Augé's Werk „Nicht-Orte" herangezogen werden, in welchem er von der „Übermoderne" spricht. In der Konzeption der Umwelt als temporal und relational ist diese nicht auf eine absolute Physik zu reduzieren, sondern hat immer auch eine virtuelle und geistige Qualität inne, denn die Umwelt besteht auch aus Worten und Bildern: „Wir wissen zunächst einmal, dass es Worte gibt, die ein Bild oder vielmehr Bilder hervorrufen: Die Vorstellungskraft jener, die noch niemals auf Tahiti oder in Marrakesch gewesen sind, kann freien Lauf nehmen, sobald sie diese Namen lesen oder hören" (AUGÉ 2011: 96). Zahllose Begriffe, sei es nun „Tahiti" oder „Marrakesch", besitzen ebenso die Qualität eines Ortes, ohne oftmals dessen eigentliche Realität zu kennen und vielleicht nur eine Utopie oder ein Klischee darzustellen[2]. Tradiertes Wissen, Narrative, oder bildliche Darstellungen fügen sich somit in das kognitive Netzwerk der Umwelt ein und bilden Relationen mit spezifischen Orten deren Existenz bekannt ist, ohne jedoch selbst jemals physisch anwesend gewesen zu sein. Es ist oftmals alleine das Wissen um die Existenz eines spezifischen Ortes und dessen materielle Qualität, welcher diesen erschafft. So ermöglicht erst das Wissen über einen beliebigen Ort dessen Existenz, und dieses generiert sich aus den subjektiven Erlebnissen, Erfahrungen und Begegnungen des/der Reisenden in dessen/deren individuellen Lebensverlauf und relationalen Umwelt. Beispielshaft soll hierbei näher auf die „Landschaft" eingegangen werden.

Als eine sich stetig wandelnde Kulisse sind es Mensch und Umwelt, welche die Landschaft stetig neuerschaffen und umwandeln, jedoch in deren Relationen unterschiedliche Landschaften kreieren und unterschiedliche Aspekte darin wahrnehmen: Kirsten Hastrup nennt hier das Beispiel einer kargen Steppenlandschaft, in welcher nomadische ViehhirtInnen potentielles Weideland für ihre Tiere vermuten, während ein/e MitteleuropäerIn vielleicht nur eine landschaftlich schöne, aber wirtschaftlich nutzlose Fläche erkennen würde. Sie führt dies weiter aus: „Likewise, where tourists visiting Greenland will experience a deep sense of wonder at the rapidly calving glaciers and marvel at their beauty, the geo-physicist and the

[2] Ein sehr illustratives Beispiel hierfür gibt Augé mit einer Person, welche eine Autobahn entlang fährt und rein durch die Abfahrtsschilder und Informationsposter die verschiedensten Orte besucht: „Die Landschaft rückt in die Ferne, doch ihre architektonischen oder natürlichen Besonderheiten werden zum Gegenstand eines Textes, der zuweilen eine schematische Zeichnung ergänzt, wenn der Vorbeifahrende nicht wirklich in der Lage ist, den seiner Aufmerksamkeit empfohlenen Punkt zu sehen, und sein Vergnügen daher allein aus dem Wissen schöpfen kann, dass er sich ganz in der Nähe befindet" (AUGÉ 2011: 99).

seal-hunter may either see a global climate drama or an encroaching disaster to a particular settlement“ (HASTRUP 2014b: 155f). Aus diesen Beispielen wird die Subjektivität in der Umweltwahrnehmung durch erworbenes Wissen und erlebte Erfahrungen ersichtlich, von der auch die Wissenschaften nicht verschont bleibt. Versucht der/die WissenschaftlerIn also diese sozialen Relationen in ihrer raum-zeitlichen Inhärenz zu begreifen und zu untersuchen, geschieht dies auch in dessen/deren subjektiven Reise, da auch er/sie ein Organismus dieser Umwelt und somit selbst eine ausgedehnte Relation im allumfassenden Netzwerk des Planeten ist.

Noch vor dieser Konzeption der Umwelt entwickelte sich im Laufe der Zeit vor allem in der westlichen Wissenschaftstradition ein gewisses Auseinanderdriften zweier als separat konstruierter Welten: die der Menschheit und die der Natur. Weshalb aber wurde beispielsweise in der westlichen Auffassung der Kultur- und Sozialanthropologie gerne von einer der „natürlichen Welt“ abgegrenzten Menschheit gesprochen, obwohl diese aus den gleichen Komponenten besteht und die gleichen biologischen Tatsachen beherbergt, wie jeder andere lebende Organismus auch? Diese Frage stellt sich auch Tim Ingold. Er geht dabei so weit zu bezweifeln, dass nur die Menschheit etwas wie ein soziales System besitzen würde:

„The fact that human beings are organisms whose life and reproduction depends upon their interaction with organisms of other species, as well as with abiotic components of the environment, does not rule out the possibility that they are also aware of themselves as beings who can relate to one another as subjects, and who can therefore – on this intersubjective level – enjoy a distinctively social life“ (INGOLD 2011c: 2).

Es gibt nun zwar keinen Beweis für das Letztere, jedoch deutet er damit auf den rein konstruierten Dualismus von „Natur“ und „Kultur“ hin, was in dieser Untersuchung als „Scheindichotomie“ betitelt wird. Ingold sieht eine Möglichkeit der Überbrückung dieser Scheindichotomie durch die Miteinbeziehung der Psychologie. Für ihn ist die Kombination und Untersuchung eines Sachverhaltes aus einer simultanen anthropologischen, psychologischen und biologischen Sichtweise fruchtbarer als die Untersuchung einer „Bindestrich-Disziplin“ mit der Etikette eines „sozio-biologischen“ oder „psycho-kulturellen“ Sachverhaltes (INGOLD 2011c: 4). Eine solche Ansicht verwirft die Auffassung, der Mensch sei zu untergliedern in dessen biologische Tatsachen, Bewusstsein, Psyche, oder dessen Kultur und Sozialstruktur. Genau so verwirft sie eine strikte Unterteilung in ein natürliches und ein soziokulturelles System, deren Unterscheidung ein reines Konstrukt darstellt: „No-one yet has made the crossing from nature to society, or vice versa, and no-one ever will. There is no such boundary to be crossed“ (INGOLD 2005: 508). Wieso also sollen sich diese beiden Systeme nicht simultan untersuchen lassen, wozu benötigt es eine Natur- und eine

Sozial- oder Geisteswissenschaft, wenn die beiden scheinbar distinkten Systeme untrennbar miteinander existieren und sich gegenseitig bedingen? Eine Antwort hierzu gibt die Wissenschaftshistorie der Umweltanthropologie.

II.2. UMWELTANTHROPOLOGIE UND UMWELTWANDEL

Die Umweltanthropologie, oder ökologische Anthropologie[3], untersucht in ihrer generellsten Auffassung die Relationen des Menschen mit dessen Umwelt, also deren Gegebenheiten wie Fauna und Flora, die Landschaft, die klimatischen Bedingungen, wie auch andere menschliche Individuen und Kollektive und deren reziproke Beziehungen (HALLER 2010: 135; SALZMAN/ATTWOOD 2002: 207). In dieser Auffassung ist die Adaption an die natürlichen Gegebenheiten der Umwelt ein Ausdruck der Kultur einer Gesellschaft, vor allem in der Technologie und dem Wissen über Aspekte der Umwelt sowie deren Position in diesem Geflecht – der jeweiligen „Nische". Hierbei spielen neben den ökologischen Gegenbenheiten eine Reihe von weiteren Faktoren wie politische und ökonomische Systeme, sowie die Relationen zu anderen Gesellschaften, eine tragende Rolle. So spricht sich die Umweltanthropologie gegen eine deterministische Auffassung aus, dass die physische Umgebung die Entwicklung einer Gesellschaft vorgeben würde.

In ihren Anfängen wurde die Umweltanthropologie des frühen 20. Jahrhunderts von der zentralen Idee geleitet, dass die Eigenschaften und Organisationsformen einer Gesellschaft durch ihre Umwelt vorgegeben werden und sich daraus entwickeln. Diese Auffassung, gegenwärtig als „Anthropogeographie" oder „Umweltdeterminismus" bezeichnet, war für Jahrzehnte das federführende Paradigma (MILTON 1997: 477f.). Erst in den späten 1950ern gelang es Julian Steward mit seinem Konzept der Kulturökologie diese deterministischen Deutungsversuche erfolgreich abzulösen. Sein Konzept besagt, dass sich die kulturellen Eigenschaften einer Gesellschaft durch die Adaption an gewisse lokale Umweltbedingungen entwickeln (STEWARD 2006: 5ff.). Nur bestimmte Umweltfaktoren stimulieren nach Auffassung der Kulturökologie diese Adaptionen an lokale Gegebenheiten und unterliegen daher nicht überall den gleichen Gesetzen. Dies umschreibt Steward mit dem Konzept des „cultural core". Jenes meint grundlegende Eigenschaften wie soziale, politische und religiöse Strukturen, welche gemäß Steward eng an Subsistenz und umweltökonomische

[3] Die Begriffe der Umweltanthropologie und der ökologischen Anthropologie werden oft simultan verwendet, jedoch besteht gemäß Helen Kopnina und Eleanor Shoreman-Ouimet hierbei ein gewisser Unterschied in welchem die Umweltanthropologie die ethnographisch „angewandte" Dimension der ökologischen Anthropologie einnimmt (2013: 1).

Arrangements gekoppelt sind, somit aber wiederum einem konstruierten Determinismus unterliegen (STEWARD 2006; KOTTAK 2006: 40). Das Steward'sche Konzept der Kulturökologie war Mitte des 20. Jahrhunderts das Leitparadigma der Umweltanthropologie[4] und Aspekte daraus haben noch heute ihre Geltung, jedoch stieß diese Konzeption in den beginnenden 1970ern immer mehr auf Kritik: „The adaptive quality of any particular cultural feature could no longer be taken for granted, and could not, therefore, form a basis for explanation" (MILTON 1997: 480).

Angelehnt an die in der Ökologie formulierte Systemtheorie, ist die Umweltanthropologie der 1970er und der angehenden 1980er von einem Ökosystemgedanken und einem verstärkten gesellschaftspolitischen Bewusstsein geprägt: „In the 1970s, theory (such as functionalism and cultural materialism) became more blended with political awareness and policy concerns, and is largely related to the rise of the environmental movement and the emergence of non-governmental organizations (NGOs)" (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 10, vgl. KOTTAK 2006: 41). Menschen, Biota und abiotische Faktoren der Umwelt beeinflussen sich im systemtheoretischen Modell gegenseitig durch materielle Stoffflüsse, energetischen Austausch, sowie durch Informationsflüsse. Der Mensch hat somit Einfluss auf dessen Umwelt, wie wiederum auch die Umwelt Einfluss auf den Menschen hat. Der Mensch schafft und unterliegt den Umweltbedingungen somit simultan. Dieses Umdenken brachte für kritische Stimmen eine gewisse Abkehr von der kultur- und sozialanthropologischen Herangehensweise mit sich: „In focusing on the material consequences of human activities, it marginalized people's own cultural understandings of the world, and took ecological anthropology out of the realm of social science and into the sphere of scientific ecology" (MILTON 1997: 483). Diese „Abkehr" von der anthropologischen Herangehensweise wurde von der parallel zum systemtheoretischen Ansatz aufkommenden kognitiven Anthropologie und dem „ethnoökologischen" Ansatz kompensiert. Der Ansatz verlagerte sich von einer holistisch ausgelegten Umweltanthropologie zu einer stark fragmentierten Ethnographie.

Die kognitionsanthropologische Untersuchung der in einer Gesellschaft entwickelten Kosmologien zur Deutung der jeweils zutreffenden „Realität" führte zur Entwicklung verschiedener spezifischer Forschungsfelder, beispielsweise der „Ethnobotanik" oder der „Ethnomedizin" (MILTON 1997: 484f.). Jene besagen zusammenfassend, dass das jeweilige soziokulturelle Wissen nur für bestimmte Gesellschaften Gültigkeit und Berechtigung besitzt

[4] Zu erwähnen sind auch die Impulse der ökologischen Anthropologie nach Roy Rappaport und Andrew Vayda und deren Konzept der „ökologischen Populationen", welche den Steward'schen Ansatz bereits in den späten 1960ern als nicht mehr adäquat einstuften (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 8).

und somit in einer Inkompatibilität mit anderen soziokulturellen Praktiken und Wissensmodellen besteht. Der Suche nach globalen Regelmäßigkeiten des systemtheoretischen Ansatzes stellte sich die Unvereinbarkeit mit dem Kulturrelativismus einer kognitiven Anthropologie gegenüber. Die Annahme des Kulturrelativismus – Gesellschaften können nur von sich selbst heraus verstanden werden – postuliert, dass die Interpretationen der Realität gleichwertig und im jeweiligen kulturellen Kontext auch wahr sind: „This idea implies that people's understanding of the world depends entirely on their experience of living in a particular society" (MILTON 1997: 486, vgl. HASTRUP 2013: 275). Solch eine Auffassung erschafft die Annahme, ethnische Gemeinschaften seien in sich abgeschlossene soziokulturelle Entitäten mit klaren Grenzen. Die Plausibilität hinter dieser Auffassung muss jedoch hinterfragt werden, denn ein Erklärungsmodell der Realität entsteht nicht in einem Vakuum, es benötigt eine Basis – trivial ausgedrückt ein „Ausgangsmaterial".

Mit den beginnenden 1980ern traf die „Krise der Repräsentation" auch die Umweltanthropologie mit dem Vorwurf, dass Kultur wie auch Natur nicht mehr als ethnographische und somit rein narrative Konstrukte des/der Kultur- und Sozialanthropolog/en/in seien. Genau zu diesem Zeitpunkt kann ein Bruch mit alten Wissenschaftszugängen festgestellt werden, durch welchen die Umweltanthropologie kritischer, interdisziplinärer und auf Grund der Besorgnis um den Zustand der Umwelt auch „angewandter"[5] wurde (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 1f.; ORR/ET AL. 2015: 154f.). So lief die Kultur- und Sozialanthropologie nicht nur Gefahr ihren Forschungsgegenstand und ihre Relevanz zu verlieren, sondern es trat mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert mit der Besorgnis über den Zustand des Planeten Erde ein neues Forschungsfeld auf die Agenda kultur- und sozialanthropologischer Untersuchungen: „Global warming introduces new disjunctures to the world, while established knowledge about the environment becomes destabilised – in science and elsewhere" (HASTRUP 2013: 277). Der Zustand der physischen Umwelt und das Auftreten des globalen Umwelt- und Klimawandels[6], führte zu einem enormen Aufschwung in der wissenschaftlichen Beschäftigung umweltrelevanter

[5] Es sei in diesem Kontext angemerkt, dass in einer Vielzahl der vom Autor gesichteten umweltanthropologischen Untersuchungen zum globalen Umweltwandel nicht nur zu einer „angewandten", sondern einer konkreten „action anthropology" aufgerufen wird (siehe beispielsweise ALLEY 2006, HASTRUP 2013 oder CRATE 2008 und 2011). Die persönliche Verwicklung in die untersuchte Gesellschaft und die vermittelte Emergenz sehen viele UmweltanthropologInnen als Anstoß, „mehr" als nur Wissenschaft zu betreiben und aktiv in internationalen Institutionen oder NGOs für die „eigene" lokale Gesellschaft einzutreten und als VermittlerInnen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu agieren.

[6] Im weiteren Verlauf dieser Untersuchung werden die Phänomene des globalen Umwelt- und Klimawandels unter dem Begriff des Umweltwandels subsummiert. Dies begründet sich einerseits auf eine einfachere Lesbarkeit und andererseits auf dem sich entwickelten unterschiedlichen Gebrauch eines Phänomens in zwei separate Begrifflichkeiten, ohne dass diese sinnvoll zu trennen sind.

Themengebiete, so auch in der Kultur- und Sozialanthropologie und ihrem Forschungsfokus auf lokale Gesellschaften:

„At present, people all over the world are noticing changes in their environment, ranging from pecularities in the daily experience of weather and wind to major calamities, such as hurricanes, flooding, depletion of freshwater resources, coastal erosion or drought. (…) Yet, we should still remember that for people all over the world, climate change is not something abstract, the result of a perticular way of modelling, or a political demand for prediction. It is a lived reality" (HASTRUP/RUBOW 2014: 4).

Wie intensiv und kurz- oder langfristig diese Veränderungen der gelebten Realität auch wahrgenommen werden, sie beeinflussen den Menschen zutiefst. Um diesen neuen Anforderungen Rechnung zu tragen – und auch zur Abgrenzung zur „alten Tradition" der Umweltanthropologie – formulierte Conrad P. Kottak eine „New Ecological Anthropology":

„The differences between the old and the new ecological anthropology involve policy and value orientation, application, analytic unit, scale, and method (...) By contrast, the new ecological, or environmental, anthropology blends theory and analysis with political awareness and policy concerns. Accordingly, new subfields have emerged, as applied ecological anthropology and political ecology" (2006: 41).

Der neue Zugang zur Umweltanthropologie bedingt die Untersuchung in größeren Maßstäben, ohne dabei jedoch erneut in einen systemtheoretischen Holismus abzugleiten. In der Untersuchung der Relationen zwischen Mensch und Umwelt sind externe Faktoren, AkteurInnen und Institutionen zu berücksichtigen und diese in einem globalen Kontext zu setzen[7]. Somit ergab sich für die Umweltanthropologie der 1980er und 1990er eine gewisse Aufsplittung mit einer Vielzahl an Untersuchungsgegenständen wie dem Umweltschutz, der Erhaltung lokaler Biodiversität, das „ökologische Bewusstsein", die Rolle von NGOs und politischen Institutionen oder spezifischere Themen wie der Umweltrassismus mit einer gleichzeitigen politisch aktiveren Rolle der AnthropologInnen als InteressensvertreterInnen „ihrer" Gesellschaften (KOTTAK 2006: 43ff.; KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 11). Einem solchen Zugang unterliegt ein Umdenken in der methodologischen Herangehensweise. Dem/der Anthropolog/en/in stehen neben dem ethnographischen „toolkit" zahlreiche neue Technologien wie Fernerkundung oder Geoinformationsysteme zur Verfügung. Rezente umweltanthropologische Fragestellungen basieren zudem immer mehr auf einer Betrachtung der von George Marcus geprägten „Multi-sited Ethnography" (1995) sowie auf einem „multitime" und „multilevel approach". Mit der Postmoderne wurde dann auch die Umweltanthropologie bewusst subjektiver, interpretativer und die Rolle des/der Forschenden

[7] Für Kottak begründet sich dieser methodologische Wandel vor allem in dem Umstand, dass die lokalen InformantInnen dem/der Forschenden nicht mehr all die relevanten Informationen bringen können die diese/r vermutlich benötigt: „Local people may not be helpless victims of the world system, but they cannot fully understand all the relationships and processes affecting them" (2006: 49).

selbst mehr und mehr reflektiert und die Forschungsinteressen verlagerten sich auf abstraktere Ebenen mit den Deutungsversuchen von Umweltnarrativen, -wahrnehmungen und -diskursen (DOVE/CARPENTER 2008: XIV, zitiert in KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 12). Blickpunkt vieler rezenter umweltanthropologischer Untersuchungen ist zudem ein verstärktes Hinterfragen des eindeutig dominaten anthropozentrischen Blickwinkels auf umweltrelevante Fragestellungen. Zusammengefasst unter der Rubrik der „Multispecies Ethnography" untersucht diese die Relationen von Pflanzen, Tieren, wie auch der abiotischen Umwelt mit dem Menschen und versucht den unumgänglich innewohnenden Anthropozentrismus anthropologischer, wie auch gesamtwissenschaftlicher Untersuchungen, zu dekonstruieren und vergleicht nicht nur verschiedene gesellschaftliche Kosmologien, sondern auch nicht-menschliche Realitäten: „We define ‚multispecies ethnography' as ethnographic research and writing that is attuned to life's emergence within a shifting assemblage of agentive beings. By ‚beings' we are suggesting both biophysical entities as well as the magical ways objects animate itself" (OGDEN/ET AL. 2013: 6, vgl. ORR/ET AL. 2015: 161). Die Zuschreibung der Handlungsmacht an Biota wie auch Abiota der „Multispecies Ethnography" übersieht hierbei jedoch die Unumgänglichkeit des Anthropozentrismus, so ist es noch niemandem gelungen in die Position eines Steines zu treten. Es bleibt weiterhin nur das, als was der/die Untersuchende es sich vorstellt. Somit befindet sich die „Multispecies Ethnography" alleine schon durch ihre Definition in einer theoretischen wie auch methodologischen Sackgasse einer Pseudowissenschaft. Die Feststellung des Anthropozentrismus in der Umweltanthropologie bedingt zudem einen „Schritt zurück" in alte Kernfragen der Kultur- und Sozialanthropologie, wie der Existenz allgemeingültiger menschlicher Universalien im Gegensatz zu Auffassungen des Kulturrelativismus (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2013: 9). Daneben gibt es jedoch auch fruchtbare in jüngerer Zeit etablierte umweltanthropologische Untersuchungsfelder, von denen Yancey Orr, Stephen Lansing und Michael R. Dove (2015) die Systemökologie, die Konzeptuelle und Phänomenologische Ökologie wie auch die Politische Ökologie hervorheben, von deren Zugängen auch diese Untersuchung profitiert.

Nicht nur die Umweltanthropologie wird interdisziplinärer, auch die Naturwissenschaften, allen voran die Ökologie, bedienen sich sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen. So untersucht die Systemökologie Stoff-, Energie- und Informationsflüsse in Ökosystemen unter einer immer stärkeren Einbeziehung des Faktors Mensch und dessen sozialen Netzwerken. Diesen Zugang macht sich auch die Umweltanthropologie zu Eigen und involviert diese Flüsse in der Formulierung von Systemgrenzen und Relationen der untersuchten Gesellschaft und geht der Frage nach, inwiefern Gesellschaften in ökologischen

und hydrologischen Regimen neben anderen Biota ökologische Nischen besetzen (ORR/ET AL. 2015: 157). Darauf fußend interessiert sich die Umweltanthropologie für die jeweilige Einbettung dieser Umweltwahrnehmungen in das soziale Gefüge einer Gesellschaft unter der Einbeziehung von Erkenntnissen aus der Verhaltensbiologie. Es wird untersucht inwieweit diese Umweltwahrnehmungen in den jeweiligen sozialen Normen, Glaubenssystemen oder der Sprache artikuliert werden, mit der Vorreiterrolle des Umweltanthropologen Tim Ingold, auf dessen Umweltkonstruktion sich auch diese Arbeit stützt: „Extending beyond an ethnography of bodily experience, Ingold argues that the processes that shape experience, cognition, and culture are neither material nor symbolic in anthropology's traditional formulation of either concept" (ORR/ET AL. 2015: 160). In solch einer Auffassung entsteht ein soziales Gefüge in der andauernden Relation mit der tatsächlich gelebten Realität der Umwelt und den darin erfahrenen Erlebnissen (siehe Abschnitt II.1.).

Im Kontext der „neuen" Ausrichtung der Umweltanthropologie, in Relation zu den Herausforderungen des globalen Wandels der Umwelt, erweist sich das aus der Politologie stammende theoretische Prinzip der Politischen Ökologie als besonders fruchtbar und kommt auch im späteren Verlauf dieser Arbeit zum Einsatz. Die Politische Ökologie untersucht die Entwicklung und Herkunft von konstruierten Narrativen der Umwelt und den diesen Narrativen innewohnenden Machtverhältnissen und Hegemonien, wie auch die Art in welcher sich diese Umweltnarrative in der sozioökonomischen Entwicklung und Selbstorganisation äußert (STOTT/SULLIVAN 2000: 2). Simpel gesagt behandelt sie umweltrelevante politische Macht-, Hegemonial- und Legimitationsverhältnisse. Auf der anderen Seite untersucht die Politische Ökologie auch die Artikulationen und Inkorporationen von Biologie in die Historie, wie diese miteinander verwoben sind und sich gegenseitig konstruieren: „Political ecology can be defined as the study of the manifold articulations of history and biology and the cultural mediations through which such articulations are necessarily established" (ESCOBAR 1999: 3). Essentiell in diesen beiden Definitionen ist die Annahme einer Konstruktion von Umweltnarrativen auf politischer und geschichtlicher Ebene, sowie die gegenseitige Abhängigkeit von diesen Umweltnarrativen in Geschichte wie auch Politik, welche sich in der jeweiligen soziokulturellen Wahrnehmung der „Natur" niederschlägt: „(…) for us humans (and this includes the life scientists and ecologists) nature is always constructed by our meaning giving and discursive processes, so that what we percieve as natural is also cultural and social" (ESCOBAR 1999: 2). Hierin kommt der Wissenschaft eine besondere Bedeutung zu, da sie dem Politischen als Legitimation dienen kann. Wissenschaft, sei es nun in einem institutionellen Rahmen oder nicht, ist nie vom jeweiligen politischen System abgekoppelt

und vermag der Entwicklung und Legitimation umweltrelevanter Narrative zu verhelfen (STOTT/SULLIVAN 2000: 1; FORSYTH 2003: 261ff.; ORR/ET AL. 2015: 162). Umwelt, Politik und Wissenschaft sind somit als koproduziert zu betrachten. Arturo Escobar empfiehlt daher eine antiessentialistische Sicht in der Politischen Ökologie, in welcher der „Natur" keine auf Konstruktionen und Relationen der Umwelt basierende essentielle Identität zugeschrieben wird (ESCOBAR 1999: 3). Somit können nach ihm die Konstrukte der Umwelt- und Naturnarrative der ökozentrischen Naturwissenschaften und der anthropozentrischen Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften relativiert werden. Hierin kommt einer kritischen Politischen Ökologie ein besonderer Stellenwert zu, denn diese versucht die „eigenen" soziokulturellen Narrative zu vermeiden und die Konstruktion solcher vermutet objektiven Erklärungsmodelle der ökologischen „Realität" zu dekonstruieren: „There is little point in conducting political analysis of environmental degradation or studying the political allocation of risks if concepts of degradation and risk are themselves political and not acknowledged as such" (FORSYTH 2003: 262). Die Formulierung der Politischen Ökologie, wie auch von anderen rezenten umweltanthropologischen Forschungsschwerpunkten, wurde maßgeblich durch den anthropogen verursachten Umweltwandel stimuliert. Es verwundert daher nicht, dass sich der Umweltwandel zum umweltanthropologischen Hauptaugenmerk der letzten beiden Dekaden etablierte.

II.2.1. DER WANDEL DER UMWELT IM FOKUS DER UMWELTANTHROPOLOGIE

Der anthropogen induzierte Umweltwandel stellt innerhalb der neuen Auffassung der Umweltanthropologie ein verglichen mit anderen Themenbereichen sehr interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsfeld dar: „The crisis of climate change calls on academics to rise above their disciplinary prejudices, for it is a crisis of many dimensions" (CHAKRABARTY 2009: 215). Die Umweltanthropologie erforscht diesbezüglich wie Umweltwandel soziokulturell gesehen und verstanden wird, wie dies wiederum basierend auf geistiger und kultureller Ebene gedeutet wird, welcher Wert diesen Veränderungen beigemessen wird und welche unterschiedlichen Anpassungs- und Bewältigungsstrategien auf diese neuen Herausforderungen angewendet werden können (RONCOLI/ET AL. 2009: 88ff.). In ihrer ethnographischen Herangehensweise erforschen Kultur- und SozialanthropologInnen primär umweltwandelrelevante Themenbereiche auf lokaler und regionaler Ebene im Vergleich mit den generell eher makromaßstäbigen und holistisch ausgelegten Forschungen zum globalen Wandel seitens der Naturwissenschaften, wie auch der Politologie oder Ökonomie, ohne jedoch diese größeren Strukturen außer Acht zu lassen. Der Konsens in der rezenten

umweltanthropologischen Literatur zum Umweltwandel ist die Einnahme einer simultanen „bottom-up“ und „top-down“ Perspektive: „this attention to moving across scales, from the individual to the global, is one of anthropology’s strenghts“ (STRAUSS 2012: 376). Eingebettet in die westlich geprägten geopolitischen Diskurse des Umweltwandels, vermögen es die unterschiedlichen lokalen Kosmologien einen anderen Zugang zum Wandel der Umwelt zu geben, deren Untersuchung vermutlich nur Kultur- und SozialanthropologInnen mit ihrer speziellen ethnographischen Herangehensweise gelingen mag. Eine solche Betrachtung vermag es auch manche Sichten des Westens kritisch zu hinterfragen: „It is important to understand environmental values in industrialized countries, which produce most of world’s greenhouse gases and have a major political pole in adressing climate change, as in the developing world“ (RONCOLI/ET AL. 2009: 97.). Der Umweltwandel ist eine Problematik der Menschenrechte und der humanen Sicherheit, denn das globale Phänomen äußert sich im konkret Lokalen und den dortigen Adaptionsstrategien. Jedoch geht beispielsweise Sarah Strauss nicht von einem Verlust an Kultur durch Phänomene des Umweltwandels aus: „I do not worry that the need to adapt to the new and dramatic environmental changes (those of our own making, as well as natural occurences like volcanoes) will drive cultures – even small island cultures – to disappear entirely“ (2012: 372).

Eine kultur- und sozialanthropologische Betätigung im Kontext des Umweltwandels bedingt eine klar transdisziplinäre Ausrichtung, ohne jedoch die disziplinären methodologischen und theoretischen Zugänge vernachlässigen zu müssen. Vielmehr gilt es diese zu verfeinern und herauszuheben und die effektive Kollaboration mit anderen Disziplinen zu suchen. Jüngste umweltanthropologische Untersuchungen setzen sich somit neben den eigenen ethnographischen Daten auch mit Untersuchungen aus der Ökologie, Ökonomie, Geschichte, oder Fernerkundung auseinander, wobei kritische Stimmen nach wie vor ein klares Defizit in der Einbindung von geophysischen, biochemischen, ökologischen oder ökonomischen Faktoren in umweltanthropologische Untersuchungen bemängeln (CRATE 2011: 188; KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2011: 2f.). Wie in anderen ökosystemaren Modellen werden von Kultur- und SozialanthropologInnen die Adaptionsfähigkeit, Vulnerabilität und Resilienz auf Phänomene des Umweltwandels einzelner Gesellschaften untersucht (CRATE 2008: 571f. und 2011: 186f.). Unter Adaptionsfähigkeit definiert Susan A. Crate das Potential oder die Fähigkeit eines Systems, einer Region, oder einer Gesellschaftsgruppe, sich den Herausforderungen des Umweltwandels anzupassen, diese zu bewältigen oder daraus Vorteile zu ziehen (2008: 571). Vulnerabilität definiert sich in diesem Fall als das Ausmaß, in welchem die Effekte des Umweltwandels ein soziales System auf

negative oder positive Weise beeinflussen, während die Resilienz die konkreten Adaptionen auf Umweltänderungen beschreibt.

Als der maßgebliche treibende Faktor hinter dem Umweltwandel wird der enorme Bevölkerungsdruck mit der mangelnden Tragfähigkeit des Planeten Erde auf Grund der starken Nutzung von Umweltressourcen und der damit verbunden Verschmutzung und Modifikation der Erdoberfläche und planetaren Atmos- und Hydrosphäre der letzten beiden Jahrhunderte diagnostiziert (BODLEY 2002: 3). Was in all diesen Debatten und den meisten dieser Prognosen jedoch nicht hervorgeht, ist inwieweit soziale Ungleichheiten diesen Problemen innewohnen und diese auch produzieren. Das menschliche Bedürfnis zur Sicherstellung der Lebensqualität, welches oftmals in Konflikt mit Ressourcenverfügbarkeit und sozialer Ungleichheit steht, wird aus sozialwissenschaftlicher Sicht als der Ausgangspunkt des Umweltwandels gesehen, jedoch wird in diesem Kontext mitunter auch aufgezeigt, welche menschlichen Aktivitäten nicht nur umweltschädlich, sondern auch als harmlos oder gar vorteilhaft erscheinen (MILTON 1997: 491). Für John H. Bodley ist der globale Umweltwandel somit an erster Stelle ein soziokulturelles Produkt: „The important point is that economic scarcity and environmental problems are produced culturally by social inequality, they are not natural conditions" (2002: 4). Im Kontext der Globalisierung stellt der Umweltwandel einen Sachverhalt dar, der mehr oder weniger alle betrifft und viele theoretische Zugänge zur Umwelt und Relationalität neu zu hinterfragen vermag (HASTRUP 2013: 270). Der Umweltwandel bringt somit eine Unzahl an neuen Ungleichheiten und Disjunktionen mit sich: „With climate change, there is little point in simply distributing the blame, however, because all people are in it together, and because both culpability and justice extend far beyond the present generations – both back and forth in time" (HASTRUP 2013: 277). Der Umweltwandel ist ein „glokales" Phänomen, es mag zwar die einen härter treffen als die anderen, jedoch sitzen im Endeffekt alle „im selben Boot": „Yet climate change poses for us a question of a human collectivity, an us, pointing to a figure of the universal that escapes our capacity to experience the world. It is more like a universal that arises from a shared sense of a catastrophe" (CHAKRABARTY 2009: 222) [8]. Der „Natur" wird durch den Wandel der Umwelt eine Handlungsmacht aufprojiziert – sie wird von einem Objekt zum Subjekt: „(…) the Earth has – has become again! – an active, local, limited, sensitive, fragile,

[8] Nichtsdestotrotz ist die konkrete Äußerung des globalen Umweltwandels zu hohem Grade von Ungleichheit und Ungerechtigkeit geprägt, denn bereits Marginalisierte werden durch diesen oftmals nur noch weiter marginalisiert: „This is due in large part to the fact that the poorest people tend to live in the poorest environments, since the poor have been forced onto marginal areas by the process of enclosure, leading to deforestation, soil erosion, and agricultural failure in the rural areas of the developing world" (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2013:4).

quaking, and easily tickled envelope“ (LATOUR 2014: 3). Indem sie den Notstand des Planeten Erde feststellen, hielten die Wissenschaften mit dem globalen Umweltwandel Einzug in die geopolitische Arena. Dieses „Umweltbewusstsein“, vor allem eines des Westens, führte zur Etablierung zahlreicher internationaler Umweltschutzvereinbarungen. Unter den Stichworten „Biodiversitätsverlust“, „Landdegradation“ und „menschlicher Fußabdruck“ wurden und werden dort von bestimmten Eliten aktionsgeleitete Ideen und Konzepte mit dem Anspruch auf globale Geltung formuliert, welches Anna Bramwell als „(…) the ‚Northern White Empire's' last burden, and maybe its last crusade“ (1994: 208) bezeichnet. Bevor sich diese Untersuchung mit der Einberufung des geologischen Zeitalters des „Anthropozäns“ auf eine globale Betrachtungsweise wagt, bedingt der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit eine Abklärung zwischen Ethnizität, Nationalimus und Umwelt.

II.2.2. ETHNIZITÄT UND NATIONALISMUS AUS UMWELTANTHROPOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Die Umweltanthropologie untersucht wie alle Forschungsfelder der Kultur- und Sozialanthropologie in erster Linie die Realtionen zwischen verschiedenen Gesellschaften und deren allfällige Unterschiede. Der Zustand des Planeten Erde und das globale Phänomen des Umweltwandels betrifft wie bereits erwähnt die gesamte Erdbevölkerung in gleichem Maße, jedoch äußern sich die globalen Maßstäbe dieses Phänomens in den jeweils unterschiedlichen lokalen Auswirkungen und betreffen verschiedene Gemeinschaften somit auch in unterschiedlicher Weise: „(…) we are confronted not only by cultural differences in reaction, perception, and adaptation but also by cultural commonalities in terms of health risk, habitat loss and resource scarcity“ (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2013: 2). In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit – einer Region im post-sowjetischen Zentralasien – erscheint es auf Grund der historisch gewachsenen Situation notwendig Ethnizität und Nationalismus in Relation zu Umwelt zu erörtern.

Der in den letzten Jahrzehnten immer mehr in den Blickpunkt gerückte Sachverhalt der Ethnizität entzieht sich einer allgemein gültigen Definition. So bezeichnet Ethnizität beispielsweise die „(…) soziale und ideelle Konstruktion einer kollektiven Identität, die sich auf breit verankerte Vorstellungen von einem gemeinsamen Ursprung und einer gemeinsamen Kultur sowie auf kulturelle Unterschiede zu anderen gründet“ (COMAROFF/COMAROFF 2011: 68). Maßgeblich ist die Realtionalität der Ethnizität, denn erst im Vergleich mit anderen sozialen Systemen entwickelt sich in einer Gemeinschaft ein „Wir“-Gefühl in Opposition zu einer oder mehreren als unterschiedlich konstruierten Gemeinschaft, wodurch Ethnizität

gemäß Thomas H. Eriksen vielmehr als ein Aspekt vielfältiger sozialer Prozesse angesehen werden kann und stark auf der Annahme der historischen Kontinuität der eigenen Gruppe beruht (2001: 267). Hierbei wird in der wissenschaftlichen Untersuchung von Ethnizität zwischen zwei Zugängen unterschieden: dem Primordialismus und dem Instrumentalismus (COMAROFF/COMAROFF 2011: 69; SOKOLOVSKII/TISHKOV 2002: 291ff.). Der Primordialismus fußt auf dem Gedanken einer unausweichlichen kollektiven Determiniertheit auf Grund von biologischen, genetischen oder geographischen Faktoren und begründet sich somit auf einen gemeinsamen „Ursprung" einer Ethnie. Entgegen eines „natürlichen" gemeinsamen Ursprungs sieht der Instrumentalismus Ethnizität als ein soziales Konstrukt, welches zur Wahrung der Selbstbestimmung und Unabhängigkeit von bestimmten Eliten einer Gesellschaft konstruiert und für politische oder ökonomische Zwecke instrumentalisiert wird. Entgegen dieser beiden Zugänge wird Ethnizität auch als eine subjektive Eigenschaft definiert, in welcher sich die Einzelperson eine ethnische Identität mit Aspekten des persönlichen Hintergrundes, den Realtionen zu anderen Gesellschaften und Identitäten und anderen identitätsstiftenden Faktoren selbst immer wieder neu konstruiert.

Bei all diesen Definitionsversuchen ist die relationale Qualität von Ethnizität hervorzuheben, da diese auch immer in die jeweiligen politischen, ökonomischen und normativen Rahmenbedingungen benachbarter ethnischer Gemeinschaften eingebettet ist: „Ethnicity must therefore be seen as an aspect of a relationship, not as a property of a person or a group" (ERIKSEN 2001: 263). Diese Realtion kann von ethnischen Gemeinschaften im Positiven wie auch im Negativen erfahren werden: „als Behauptung kollektiver Ansprüche, Werte und Berechtigungen ebenso wie als Einklagen von Verlust, Opferstatus oder unerfüllten Wünschen" (COMAROFF/COMAROFF 2011: 70). Die Beanspruchung von Ethnizität fußt meist auch auf identitätsstiftende gemeinsam geteilte Aspekte wie Kultur, Religion oder Reinheitsvorstellungen, um nur drei Beispiele hierfür zu nennen. Hierbei können auch die physische und biotische Umwelt und die darin vorkommenden nutzbaren Ressourcen als ein identitätsstiftender Faktor der ethnischen Identität dienen und Ethnizität auch territorial verankern: „At this, highest level of ethnic incorporation, group members have shared interests in their ethnic identity, their ethnic networks, their ethnic associations and their shared territorial estate" (ERIKSEN 2001: 269). Ethnizität dient auch als ein Instrument zur Vertretung der jeweiligen Interessen, wodurch mit der globalen Etablierung des Konzeptes des Nationalstaates ethnische Gruppen in eine soziopolitische Organisationsform einbettet werden, in welcher Ethnien die Rollen von Mehr- oder Minderheiten der jeweilgen Nation einnehmen. Dies geschah vor allem während des 20. Jahrhunderts durch die

Entkolonialisierung Asiens, Amerikas und Afrikas und der Etablierung von zahlreichen Nationalstaaten und politisch motivierten und mobilisierten Ethnizitäten (SOKOLOVSKII/TISHKOV 2002: 291ff.). In ihrem zuletzt größten Ausmaß fand die Nationenbildung mit dem Zusammenbruch Jugoslawiens und der Sowjetunion am Ende des 20. Jahrhunderts statt, was vielerorts zu Gewaltausbrüchen und Bürgerkriegen führte, deren Folgen bis in die Gegenwart reichen.

Wie die Ethnizität ist auch der Nationalismus kein eindeutig geklärter Sachverhalt und auch die Relation zwischen den beiden Phänomenen kann nicht auf einen eindeutigen gemeinsamen Nenner heruntergebrochen werden. Obwohl das politische Organisationsprinzip des Nationalstaates bereits im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa aufblühte und sich weltweit rasant etablieren konnte, ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Nationalismus ein verglichen sehr rezentes Forschungsfeld: wie in der Umweltanthropologie sind hierbei die 1980er-Jahre als ausschlaggebend zu nennen, allen voran das Jahr 1983, mit der Veröffentlichung der bis heute einflussreichsten Werke zur Nationalismusforschung: dem Werk „Nationalismus und Moderne“ von Ernest Gellner und „Die Erfindung der Nation“ von Benedict Anderson. Gemäß Gellner ist Nationalismus „(…) eine Theorie der politischen Legitimität, der Zufolge sich die ethnischen Grenzen nicht mit den politischen überschneiden dürfen“ (1995: 8f.), wodurch in dieser Sichtweise eine explizite Relation zwischen Ethnizität und Nationalstaat geschaffen wird. In dieser Deutung ist ein Nationalstaat ein politisches System, welches von einer gewissen ethnischen Gruppe dominiert wird und die jeweiligen Glaubens- oder Rechtsvorstellungen in der nationalen Symbolik und Gesetzgebung manifestiert werden, oftmals verbunden mit der Erhebung einer nationalen Sprache, der Konstruktion einer gemeinsamen nationalen Geschichte und der Abgrenzung zu Minderheiten im „eigenen“ Territorium (ERIKSEN 2011: 283). Die weitaus höheren Wellen in der Kultur- und Sozialanthropologie schlug Benedict Anderson mit der Auffassung von der Nation als eine als souveräne „vorgestellte Gemeinschaft“ deren Mitglieder jedoch „(…) niemals alle anderen kennen, ihnen nie begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, die Nation aber dennoch in der Vorstellung aller Mitglieder existiert“ (1996: 15). Diese konstruierte kollektive Imagination wird begleitet von der Vorstellung gesellschaftlicher Homogenität und manifestiert sich in den Institutionen des Nationalstaates, wie dem Bildungswesen, den Medien, der Nationalsymbolik, der Nationalgeschichte oder der Sprache, welche alle Personen umfasst, die im Rahmen des Staatsgebietes geboren werden und/oder leben. Der Nationalsimus nach Benedict Anderson ist somit der stark ideologisierte, von Eliten

getragene, Prozess zur Herausbildung einer kollektiven Identität auf Kosten politischer, kultureller und ethnischer Heterogenität[9].

Der Unterschied zwischen Ethnizität und Nationalismus obliegt letztendlich nur in der Definition beider Begriffe und in Medien wie auch der Alltagssprache werden diese Begriffe oftmals vermischt und überlagert: „(…) when, for example, people speak of the ‚104 nations' of the former Soviet Union, they clearly refer to ethnic groups, a few of which are nations in the sense that their leaders want to have states where they are dominant" (ERIKSEN 2001: 281). Wie auch bei der Ethnizität kann Nationalismus als ein gemeinsamer „natürlicher Ursprung" primordial ausgelegt werden. Er unterscheidet sich von der Ethnizität jedoch dahingehend, dass diese vorgestellte Gemeinsamkeit vielmehr zu einem ideologisierten Produkt von Willkür, historischen Ereignissen und bemächtigten politischen AkteurInnen wird. Im Prozess der Modernisierung durch Wirtschaft, Medien und Politik werden vormals voneinander getrennte soziale und ethnische Gruppen unter konstruierten Rahmenbedingungen zusammengeführt, mit der Tendenz Differenzen durch Vereinheitlichung zu verleugnen und zu unterbinden (HALLER 2010: 97; MUSNER 2011: 420f.). Der Nationalstaat und dessen politischer Apparat legitimiert und bemächtigt sich somit am Monopol der Entscheidungsfindung, des Rechtsapparates, der Steuererhebung, militärischer Involvierung wie auch staatlicher Gewalt. Auch die nicht-menschliche Umwelt eines Nationalstaates wird somit zu einem ideologischen Produkt umgeformt, in welcher die jeweilige nationale Umwelt zu einem zur Nation gehörenden Gut erhoben wird. Hierbei werden sich Aspekte der Umwelt in der nationalen Symbolik zu Eigen gemacht, so bezeichnet sich beispielsweise die Republik Österreich in ihrer Nationalhymne als „Land der Berge" und verwendet in ihrem Wappen einen stilisierten Steinadler, ohne dabei den Anspruch erheben zu können, die weltweit einzige Nation zu sein, in welcher Berge oder Steinadler vorkommen würden. Neben der nationalen Symbolik äußert sich die Umwelt im Nationalismus vor allem durch die darin vorkommenden Ressourcen. Es wird hierbei auf den Abschnitt II.3. dieser Arbeit verwiesen, wo Umweltressourcen im Spannungsfeld mit Nationalismus, Globalisierung und Umweltwandel umfassend behandelt werden. Was alle Nationalstaaten und nicht-staatlichen Nationalismen verbindet ist eine eindeutige territoriale Zuordnung auf ein bestimmtes Gebiet, welches durch Grenzlinien klar von Gebieten anderer Nationen unterschieden wird. Konflikte um räumliche Besitzansprüche sind ein Dauergast in der

[9] Die große Rezipierung der Anderson'schen „vorgestellten Gemeinschaften" wurde jedoch auch von Kritik begleitet, allen voran in der allgemeingültigen Ausrichtung des Konzepts, welche historische, kulturelle oder linguistische Voraussetzungen nicht ausreichend berücksichtigt und die Logiken zur Abgrenzung zu anderen Nationen nicht genug erklärt (MUSNER 2011: 420).

politischen Auseinandersetzung verschiedener Nationalitäten und Interessensgruppen, so auch im Untersuchungsgebiet dieser Arbeit, dem im Territorium dreier Nationalstaaten befindlichen Ferghanatal. Die historisch bedingten Gegebenheiten dieser Region machen die nationale Grenzziehung zu einem anhaltenden und massiven Konfliktfaktor. Es wird hierbei auf das Kapitel III.1.3. verwiesen, welches sich der Situation mit theoretischen Zugängen zur anthropologischen Nationalismus- und Grenzforschung ausführlicher widmen wird.

Dieser Abschnitt zeigte, dass Ethnizität und Nationalismus viele Definitionen erfahren können, jedoch immer in einem relationalen Verhältnis zueinander stehen und sich erst dadurch zu definieren vermögen. Der Prozess der Globalisierung schafft eine Situation, in welcher ethnische oder nationale Identitäten gleichzeitig verwischt und akzentuiert werden und sich auch auf geopolitischer Ebene abspielen, während sich die Handlungen des Menschen in einem als bedrohlich wahrgenommenen Wandel der Umwelt äußern. Im folgenden Kapitel wird mit dem „Anthropozän" ein Phänomen beleuchtet, in welchem das „Lokale" und das „Globale" wohl noch nie so eng miteinander in Berührung kamen.

II.2.3. GLOBALISIERUNG, GEOPOLITIK UND DAS „ANTHROPOZÄN"

Es gibt die Annahme eines natürlichen Gleichgewichts auf dem Planeten Erde welches mit der menschlichen Kolonisierung, Einwirkung und Nutzung dieser „ungestörten Natur" aus dem Lot gebracht wurde. „Kulturen" und „Naturen" aus vergangenen Zeitaltern wird ein Equilibrium zugeschrieben: die noch „primitiven" animistischen Gesellschaften vor dem Durchbruch des Monotheismus waren von einem respektvollen Umgang mit deren Umwelt geprägt – sie waren „eins" mit der noch weitgehend intakten Natur. Diese romantisierte Einheit wurde von der Auffassung durchbrochen, der Mensch könne und solle diese Natur für sich einnehmen und beherrschen (DUKES 2011: 1). Nun hat diese Kolonisierung der Umwelt im Laufe der Jahrhunderte ein solches Ausmaß erreicht, dass ein neues geologisches Zeitalter eingeläutet werden muss, welches das Holozän seit dem Ende der letzten Eiszeit ablöst. Als „Anthropozän" betitelt, haben Paul J. Crutzen und Eugene F. Stoermer dieses zum Beginn der zweiten Jahrtausendhälfte definiert (2000: 17). Der Startschuss für das „Anthropozän" [10] wird mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert datiert, denn seit diesem Zeitpunkt können die Spuren des Menschen bis in die Gegenwart klar nachvollzogen werden (CRUTZEN/STOERMER 2000:

[10] Als Gründe werden folgende Faktoren genannt: In den letzten drei Jahrhunderten hat sich die Anzahl der Menschen verzehnfacht, 30 bis 50 Prozent der Erdoberfläche sind durch den Menschen beeinflusst und modifiziert worden, klimatisch wirksame Treibhausgase wie Methan, Kohlendioxid, Kohlenwasserstoffe und andere haben sich um ein Vielfaches vermehrt, in die Atmosphäre eingelagert und verändern deren chemisches und physikalisches Gleichgewicht in einem erheblichen Maße (CRUTZEN/STOERMER 2000: 17f.).

18). Konkreter wird von Paul Dukes das Jahr 1763 genannt, mit dem Auffachen der Idee der politischen und wirtschaftlichen Organisation durch Nationalstaaten, Kapitalismus, einer Institutionalisierung der Wissenschaften und dem Beginn der technologischen Revolution durch die Erfindung der Dampfmaschine von James Watt (2011: 3f.)[11].

Dieses Zeitalter der Industrialisierung und Kolonialisierung brachte eine immens gesteigerte Nutzung und Eroberung der biotischen wie auch abiotischen Umwelt mit sich, bevor sich der geopolitisch dominante Westen zu Anfang des 20. Jahrhunderts in der eigenen Zerstörung versuchte. Die Atombombe, die beiden Weltkriege und der Kalte Krieg der beiden Supermächte USA und Sowjetunion sind nur einige der Ereignisse, welche dem Menschen klarmachten, was für unmittelbare Gefahren von ihm selbst ausgehen können. Die Ereignisse des 11. September 2001 schließlich riefen einen erneuten „globalen" Krieg hervor, in dem sich „Nationen des Friedens" gegen „Schurkenstaaten des Terrors" stellten. In diesen Kontext reihen sich der anthropogen induzierte globale Wandel, die Klimaerwärmung und die immense physische Auszehrung des Planeten ein. Der kritische Zustand der Erde hat einen dauerhaften Sitzplatz im Spektakel von Medien und Politik eingenommen und verräumlicht diese in einer Hierarchie, welche vermehrt durch politische Eliten und Massenmedien – auch für deren eigene Interessen – geformt und instrumentalisiert wird: „All of this goes to show that the concept of nature, like that of society, is inherently and instensly political. It is invariably bound up in a politics of claim and counter-claim whose outcome depends upon the prevailing balance of power" (INGOLD 2005: 503). Das „Anthropozän" ist zutiefst geopolitisch und erschafft unzählige global wirkende Abhängigkeiten, Machtverhältnisse und Ungleichheiten. Waren die Folgen von Hurrikan Katrina beispielsweise in ganz New Orleans in gleicher Weise zu spüren und äußert sich der Anstieg des Meeresspiegels in den Niederlanden identisch wie jener in Bangladesch? Das „Anthropozän" ist ein Sachverhalt der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet, da Verantwortlichkeiten über Generationen hinweg geschaffen werden und wirken (BIERMANN 2014: 57f.). Das „Anthropozän" ist es auch, welches die Veränderungen in der Geschichte der Umwelt direkt mit der Historie der Menschheit verbindet: „Humans, in other words, have become a natural condition, at least today" (CHAKRABARTY 2009: 214). Der Mensch im „Anthropozän" wird erstmalig als ein geologisch, klimatologisch und ökologisch aktives Agens wahrgenommen. Die Handlungen des Menschen haben sogar eine solche Signifikanz erreicht, dass diese die

[11] Im Januar 2016 wird das „Anthropozän" durch eine Arbeitsgruppe von NaturwissenschaftlerInnen schließlich „offiziell" als eine neue geologische Epoche eingeläutet, da mehrere geophysische Faktoren nachgewiesen wurden, welche sich eindeutig von den funktionalen und stratigraphischen Charakteristika des Holozäns unterscheiden (WATERS/ET AL. 2016).

natürlichen Prozesse und Mechanismen der physischen Umwelt übersteigen: „Geology accustomed to deal in millions of years or more, has now turned some of its focus onto a period of about two hundred years" (DUKES 2011: 4)[12]. Das Einwirken des Menschen – sei es durch Nuklearwaffen, Kriege oder Treibhausgase – sieht sich in einer durch sich selbst bedrohten Umwelt wieder, alles ein Produkt der Fehler von damals wie heute, der Geschichte der Umwelt und deren „Invasion" mit der industriellen Revolution. Doch auch die Umwelthistorie ist ein soziokulturelles und politisches Narrativ, eine Betrachtung der Vergangenheit ohne Anspruch auf Objektivität: „It is in this radical sense that humans are no longer submitted to the diktats of objective nature, since what comes to them is also an intensively subjective form of action" (LATOUR 2014: 5). Es ist im Zeitalter des „Anthropozäns" diese eigens zugeschriebene Schuld, in der, wie Paul Dukes es prägnant und treffend formuliert, das *Anthropogene* dem *Anthropozentrischen* noch weiter weichen muss (DUKES 2011: 8). Im gegenwärtigen Zeitalter einer weiteren technologischen Revolution durch die enorme Nachfrage an Informations- und Kommunikationsmedien, sowie den Massenerzeugnissen an Elektro- und Biotechnologie, schreitet das „Anthropozän" weiter auf seinem Siegeszug voran.

Dies ist vor allem ein Siegeszug in welchem sich der „Westen" noch immer an oberster Stelle arrangiert und auch die Ziele und Maßstäbe der zukünftigen geopolitischen Steuerung der Umwelt setzen möchte. Die Dezimierung der weiteren negativen Folgen des anthropogenen Umweltwandels ist eine „westliche" Angelegenheit um dem Rest der Welt aufzuzeigen, wie dieser Problematik idealerweise handgehabt werden soll: „It is also important to recognise how persistent colonial modes of thought are in geopolitical reasoning and how Northern specifications of the global continue to reproduce the South as inferior; subject to surveillance, development and management in Northern terms" (DALBY 2007: 104). Das „Anthropozän" ist jedoch weiterhin hauptsächlich das Produkt westlicher Konsumptions- und Produktionsweisen und nicht durch präventive und mildernde Maßnahmen in der „globalen Peripherie" zu kompensieren. Hierbei stellt sich die Frage, ob das „Anthropozän" denn wirklich ein Phänomen der gesamten Menschheit ist, wenn man bedenkt, dass ein/e einzige/r BürgerIn der USA die gleiche Menge an CO_2-Emmissionen produziert wie 500 BürgerInnen aus Äthiopien, Afghanistan, Mali oder Kambodscha

[12] Jenes Zitat von Paul Dukes erinnert auch an die enorme Uneindeutigkeit des Begriffes Zeit, denn eine kultur- und sozialanthropologische Betrachtung des „Anthropozäns" bedingt auch eine relative Sicht auf die Wahrnehmung, Deutung und Messung von Zeit. Zeit ist nicht neutral, sie hängt vom Kontext des Gebrauchs und der Größenordnung ab: „This goes for both the measurements of environmental changes and the measuring of people's actions" (RUBOW 2014b: 227).

zusammen, während sich der Energiekonsum bis um das Tausendfache unterscheiden kann[13]: „Are these basic facts reconcilable with a view of humankind as the new geological agent? (…) Given these enourmous variations – in space and time: the present and the past – humanity seems far too slender an abstraction to carry the burden of causality" (MALM/HORNBORG 2014: 64f.). Gleichsam jedoch sind diese Gesellschaften und politischen Systeme keine reinen Opfer des primär durch den Westen verursachten „Anthropozäns". Vielmehr wird das „Anthropozän" zu einem geopolitischen Werkzeug: „In the context of modern geopolitics, ambiguities and contradictions surrounding climate science become political weapons in negotiations between developed and less-developed countries or among key actors within countries" (RONCOLI/ET AL. 2009: 99.).

Mediale Diskussionen und wissenschaftliche Diskurse um Globalisierung und Umwandelwandel übersehen oft, dass der Mensch des „Anthropozäns" eine urbane Spezies darstellt. Die Stadt, die Urbanisierung, und die Ausrichtung der Peripherien an den Metropolen sind die dominante Kraft, die auf der globalen Biosphäre wirken, jedoch wirken diese punktuell. Die weniger dominante Peripherie richtet sich auf das Zentrum aus, oder anders gesagt hat sich danach zu richten: „This only makes sense when understood as part of a global economy where rural areas are both a source of materials for consumption in the metropoles and, now, also increasingly a matter of tourist destinations where environments are turned into resorts, theme parks and ecotourist conservation areas, game parks, hunting concessions and forestry hiking areas" (DALBY 2007: 110). Im „Anthropozän" nimmt die Peripherie in dieser Auslegung die Funktion der Konservierung und Regenerierung ein, die Umwelt der umweltfeindlichen Zentren und die vermutlich einzige und letzte Lösung dieses geopolitischen Dilemmas (HASTRUP 2013: 270). Es ist die Suche nach diesem gewissen Wunschbild eines wiederhergestellten Gleichgewichts, einem Einklang von Natur und Kultur, jedoch so wie der Mensch es gerne hätte:

„Throughout the last few centuries of European and North American history, numerous and often conflicting claims have been advanced in the name of society, each however motivated by a vision of future equilibrium that would finally balance the needs and desires of human individuals with their conditions of mutual coexistence. (…) These claims have been many and various, ranging from the original invocation of cultivated commons as terra nullius, that opened the door to the colonial expropriation of the lands of indigenious peoples, to the contemporary appeal of ecological restoration that would see the landscape revert to some image of what it was before humans arrived on the scene" (INGOLD 2005: 502).

[13] Die Saaten des „Westens" nahmen im Jahr 2008 18,8 Prozent der globalen Gesamtbevölkerung ein und waren an 76,7 Prozent der seit 1850 in die Atmosphäre ausgelagerten weltweiten CO_2-Emmissionen beteiligt: „In the early 21st century, the poorest 45% of the human population accounted for 7% of emissions, while the richest 7% produced 50%" (MALM/HORNBORG 2014: 64).

Was nun aber passiert im Zeitalter des „Anthropozäns“ mit den „natürlichen“ geologischen Ereignissen, welche beispielsweise als Erdbeben oder Vulkanausbrüche auf den Planeten einwirken? Man könnte argumentieren, dass sich diese immer noch auf einer Maßstabsebene abspielen, welche die anthropogenen Eingriffe lapidar und kümmerlich erscheinen lassen. Dies scheint jedoch nicht von Relevanz zu sein, schließlich haben diese Prozesse schon immer gewirkt. Die Menschheit jedoch hat es geschafft den Erdball in kürzester Zeit zum Objekt für dessen Transformationen zu machen und steht damit außerhalb dieser angenommenen physischen Entität und deren „natürlichen“ Prozesse. Es ist der selbst angerichtete Schaden der zählt, das eigene Werk – das *Anthropogene* – im Gegensatz zu den „natürlichen“ Mechanismen des Planeten:

„We are, today, incresingly concerned to limit what are percieved to be destructive consequences of human activity. (...) That is to say, they presume a world already constituted, through the action of natural forces, which then becomes the object of human interest and concern. But it is not a world of which humans themselves are concieved to be a part. To them, it is rather presented as a spectacle“ (INGOLD 2011c: 215).

Dieses Spektakel jedoch schuf die Grundlage des Lebens, der menschlichen Wirtschaftsweise und Technologie und stimulierte den Menschen zur Kumulierung relevanten Wissens. Dieses Wissen ist von einem laufenden Fortschritt geleitet. Aus Ideen entwickeln sich neue Technologien und aus Materialien entwickeln sich neue Gegenstände. Das menschliche Tun führt zur Einnahme, Nutzung und Weiterverarbeitung abiotischer wie auch biotischer Materialien der Umwelt und ist daher auch ein Produkt menschlicher Kultur. Diese soziokulturellen Dimensionen der durch den Menschen nutzbaren Materialien der Umwelt – den Umweltressourcen – sind das Thema des folgenden Kapitels.

II.3. DIE SOZIOKULTURELLEN UND POLITISCHEN DIMENSIONEN VON UMWELTRESSOURCEN

Die Gewinnung, Nutzung und Konsumption von Umweltressourcen[14] ist in den letzten beiden Jahrzehnten durch die immense Industrialisierung von Staaten wie China, Indien oder Brasilien mehr als rasant gestiegen, wobei dies nicht darüber hinweg täuschen soll, dass die Staaten des „Westens“ noch immer an der Spitze des Umweltressourcenverbrauchs stehen. Dadurch sinken die Bestände an Süsswasserreserven und an nutzbaren Boden-

[14] Als Umweltressource, oder natürliche Ressource, werden in der Umwelt vorkommende Rohstoffe verstanden, welche vom Menschen zur Konsumption oder ökonomischen Produktion genutzt werden können. Man unterscheidet hierbei generell erneuerbare Umweltressourcen, welche Defizite durch regenerierende Prozesse kompensieren können – beispielsweise die Fauna, Pflanzen, Bäume, Wind oder solare Strahlung – und nicht mehr erneuerbaren Umweltressourcen wie fossile Ressourcen, Erze, Metalle oder Edelsteine.

beziehungsweise Waldflächen weiter rasant, degradieren stetig und die Reserven nicht-erneuerbarer Ressourcen, an erster Stelle Erdöl, Erdgas und Metallerze, gehen immer mehr nur Neige (GILJUM /ET AL. 2009: 5). Schätzungen gingen im Jahr 2005 von einer weltweiten jährlichen Umweltressourcenextraktion von etwa 60 Milliarden Tonnen aus, während 1980 noch 40 Milliarden Tonnen extrahiert wurden. Die Gewinnung, Nutzung und Konsumption von Umweltressourcen ist jedoch weltweit zu hohem Grade unterschiedlich verteilt: Während eine Person in Nordamerika im Durchschnitt täglich 88 Kilogramm an Umweltressourcen verbraucht, sind es in Asien nur 14 – in Afrika sogar nur 10 – Kilogramm (GILJUM /ET AL. 2009: 21). Solche Zahlen bleiben jedoch nicht mehr als Abstraktionen, wenn nicht die Realtionen zwischen Gewinnung und Nutzung von Umweltressourcen und der soziokulturellen wie auch politischen Sphäre der Umwelt miteinbezogen werden.

Die kultur- und sozialanthropologische Beschäftigung mit Umweltressourcen beschränkt sich zu einem hohem Maße auf die menschliche Konsumption und die identitären Zuschreibungen dieser Materialien der Umwelt – zusammengefasst unter der Forschungsrubrik der „materiellen Kultur" – und weniger auf das spezifische Wissen über deren Produktion und Gewinnung oder den Materialen inhärenten Qualitäten und Eigenschaften: „For such studies take as their starting point a world of objects that has, as it were, already crystallised out from the fluxes of materials and their transformations" (INGOLD 2011b: 26). Als Unterkategorie der Umweltanthropologie, beschäftigte sich die kultur- und sozialanthropologische Betrachtung von Umweltressourcen in ihren Anfängen mit der Gewinnung, Nutzung und Verteilung von Energie. Es lohnt sich daher ein kurzer Blick zurück in die Mitte des 20. Jahrhunderts: Bahnbrechend, wenn gegenwärtig zum Großteil als obsolet angesehen, waren hierbei die Arbeiten von Leslie White. Dieser charakterisierte Umweltressourcen primär als Güter für die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse durch einen Entwicklungsprozess, in der Transformation von Energie durch Werkzeuge hin zu dem gewünschten Objekt: „From the standpoint of cultural systems, solar radiation, plants, animals, wind, water in motion, fuels of various kinds, molecules, and atoms are significant forms of energy, significant because it is in these forms that they are, or may be, incorporated into cultural systems" (WHITE 2006: 139f.). Die Untersuchung von Energieflüssen und Umweltressourcen beschränkte sich hierbei auf kleinere, als in sich abgeschlossen konstruierte lokale Gemeinschaften.

Erst mit den beginnenden 1970ern wurde die hohe Relationalität und geopolitische Emergenz von Energie beschrieben, stimuliert durch die große Energiekrise auf Grund des Erdöl-Embargos der OPEC-Staaten: „Ensuring access to continued supplies of energy and

other resources is one of the central functions of centralized political systems. (…) However people encounter and experience it, the flow of energy in place tends to be part of the taken-for-grantedness of unspoken, ordinary social life" (STRAUSS/ET AL. 2013: 12). UmweltanthropologInnen waren somit in erster Linie an den „Alltagstechnologien" interessiert: in der Sozialstruktur verankerte, standardisierte und oftmals unbewusste Handlungen, die im Arbeitsprozess mit den Gütern und Bedingungen der Umwelt angewendet werden und dabei in größere politisch und ökonomisch gesteuerte Infrastrukturen eingebettet sind (RUBOW 2014a: 89). So ist in der Scheindichotomie von Natur und Kultur die Konzeption der Gesellschaft der Ausdruck von Rationalität und Kreativität, während die Natur die materielle Substanz darstellt, welche sich dem rationalen Subjekt präsentiert. So reiht sich die Technologie in der Nutzung und Anwendung dieser Umweltmaterialien ein, jedoch wurden auch in diesem Arrangement Ränge eingenommen: „The more ‚civilised' the society, and the more complex its technology, the more complete was thought to be its mastery or control over nature; conversely in ‚primitive' societies, with simple technologies, control over nature was thought to be weak or non-existent" (INGOLD 2011c: 312).

Im Zeitalter der industriellen Revolution weitete sich die Distanz zwischen dem speziellen subjektiven Wissen durch gewonnene Erfahrungen des/der Anwendenden und der außerhalb der Wahrnehmung stattfindenden maschinellen Produktion. Deshalb spricht Tim Ingold nicht von einer Komplexifikation des Produktionsprozesses, sondern dessen Objektifizierung (2011b: 319f.). In diesem „objektifizierten" Rahmen wird auch die explizit als nicht-menschlich wahrgenommene Umwelt unausweichlich zu einer Umweltressource „degradiert", welche durch den Menschen genützt und produziert wird und so effizient und produktiv wie möglich organisiert wird:

„The vocabulary used to organize nature typically betrays the overriding interests of its human users. In fact, utilitarian discourse replaces the term ‚nature' with the term ‚natural resources', focusing on those aspects of nature that can be appropriated for human use. (…) Thus, plants that are valued become ‚crops', the species that compete with them are stigmatized as ‚weeds', and the insects that ingest them are stigmatized as ‚pests'" (SCOTT 1998: 13).

Die Umwelt wird in Kategorien wie „nützlich" oder „schädlich" unterteilt und damit ein Bedeutungszusammenhang geschaffen, welcher mit dem Grad der Technologie unterschiedlich ausfallen kann. War das Metall Wolfram durch dessen Verwendung in der Glühbirne für Jahrhunderte eine der begehrtesten Umweltressourcen, fristet dieses nun ein Greisendasein neben dem Edelgas Halogen, welches gegenwärtig die meisten Räume erhellt.

Waren manche Erze noch vor wenigen Jahrzehnten nicht mehr als farbige Erden oder Gesteine, sind diese durch deren Verwendung in Mobilfunktechnologien nun „seltene Erden".

Nun sind es vor allem jene Staaten, welche unter dem System des Kapitalismus zusammengefasst werden, welche der „Natur" im gesellschaftlichen und medialen Diskurs den Charakter eines Gutes auflegen. Wer dieses Gut beherrschen und am effektivsten nützen kann, reiht sich somit in der geopolitischen Hierarchie an oberster Spitze ein:

„Historically, the production of surplus with the concomitant social and institutional differentiation allowed humans to emancipate themselves from nature, albeit at the price of enslaving part of the population. With capitalism the production of nature reached a higher, social level. Through the mediation of labor, ‚society' emerges from ‚nature', resulting in the production of what has been called a second nature, namely, the ensemble of social institutions which regulate the exchange of commodities, including the nature(s) produced by humans. Nature became a universal means of production" (ESCOBAR 1999: 6f.).

Die nicht-menschliche Umwelt wird in diesem Sinne zu einem Produktionsmittel, welches den Bedürftnissen des Menschen unterliegt. Es wird jedoch auch von vielen UmweltanthropogInnen kritisch hinterfragt, inwieweit eine solche Konzeption von Ressourcennutzung eine allgemeine und universielle Geltung erfahren kann (KOPNINA/SHOREMAN-OUIMET 2013:4). So wird hinterfragt ob diese Konzeption der Umwelt als Ressourcenlieferantin und „Ökosystemdienstleisterin" ein primäres Produkt des „kapitalistischen Westens" ist, welches wohl oder übel global wirksam ist, jedoch nicht in spezifischen lokalen Umweltdiskursen Gültigkeit beanspruchen kann.

Im Folgenden werden die konstruierten soziokulturellen und politischen Dimensionen und Relationen zwischen Mensch und Umweltressourcen aus zwei Perspektiven beleuchtet. In einem ersten Schritt wird hierbei die (geo-)politische Komponente von Umweltressourcen behandelt – dies betrifft vor allem fossile und mineralische Umweltressourcen. In einem darauf folgenden Abschnitt werden durch Wasser und biologische Ressourcen die soziokulturellen Dimensionen von Umweltressourcen näher betrachtet.

II.3.1. UMWELTRESSOURCEN, GEOPOLITIK UND KONFLIKT

In vielen Nationalstaaten welche über eine hohe Anzahl an nutzbaren Umweltressourcen verfügen, hat sich keine positive sozioökonomische Entwicklung eingestellt. Vielmehr führte der Ressourcenreichtum vielerorts zu instabilen Wirtschaftssystemen und -beziehungen, verstärkter Armut in der Bevölkerung und vermehrten politischen Konflikten (HERRINGSHAW 2004: 174; SACHS/WARNER 2001: 827f.). Man spricht hierbei vom „Ressourcenfluch", welcher 1993 von Richard M. Auty erstmals formuliert wurde: „(…) not only may resource-rich countries fail to benefit from a favourable endowment, they may actually perform worse

than less well endowed countries“ (1993: 1). Der Ressourcenfluch stellt sich vor allem dann ein, wenn staatliche oder nicht-staatliche Akteure/Akteurinnen die Kontrolle über bestimmte Umweltressourcen erhalten oder zu gewinnen versuchen. Hierbei spielen auch die Staaten welche diese Umweltressourcen importieren eine tragende Rolle. Somit stellt sich oftmals ein Abhängigkeitsverhältnis der Ressourcenexporte ein, wiederum jedoch eine größere Flexibilität mit dem Import von Umweltressourcen. Dies ist vor allem bei nur punktuell und lokal vorkommenden fossilen und mineralischen Ressourcen wie Erdöl, Erdgas, Metallerzen oder „seltenen Erden“ der Fall, welche oftmals erst nach dem Export weiter verarbeitet werden, im Gegensatz zu den mehr oder weniger global kultivierbaren agrarischen Umweltressourcen (SACHS/WARNER 2001: 831; WENAR 2013: 299). Die nationalen juristischen Rahmenbedingungen, welche die Besitzansprüche zu Umweltressourcen festlegen, sind meist unklar und werden mitunter auch vom internationalen Markt gesteuert. Vor allem bei fossilen und mineralischen Umweltressourcen spielen hierbei global agierende Unternehmen eine immense Rolle (BALLARD/BANKS 2003: 292) [15] . Das ökonomische Engagement importierender Staaten mit staatlichen oder nicht-staatlichen AkteurInnen in den Staaten des Ressourcenfluchs bedingt die oftmalige Entgleisung der Ressourcenkontrolle der BürgerInnen, vor allem bei lokalen und indigenen Gemeinschaften.

Importierende Staaten und Interessensgruppen beziehen ihre Ressourcen nicht nur vom Nationalstaat, sondern auch von politischen und ökonomischen AkteurInnen, welche die Kontrolle über ressourcenreiche Gebiete innehaben und können daher konfliktbeladene Situationen indirekt fördern[16]: „Commercial engagement with a resource-rich country is like plugging a high-voltage line into its political economy. If the country is well wired politically and economically, it will glow brighter. If not, making the connection can cause short circuits, fires and explosions“ (WENAR 2013: 299). Der Ressourcenfluch kann ein Grund sein für den staatlichen Kontrollverlust, dessen „bad governance“ und Klassifikation als „failed state“. Weiters öffnet der Ressourcenfluch die Tür für illegale Ökonomien wie dem Drogenhandel oder dem Export von Produkten von bedrohten Tierarten (LE BILLON 2001: 577). Für die

[15] Das Unternehmen involviert sich hierbei oftmals in der regionalen Sozialstruktur und konstruiert eine Verwobenheit von lokaler Kultur und Umweltressource. Beispielshaft soll hierfür die lokale Ölpolitik eines Unternehmens in der Perm-Region der Russischen Föderation herangezogen werden. Die Ölindustrie der Perm-Region im Uralgebirge agiert seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion als ein Sponsor der kulturellen Wiederbelebung durch Folklorefestivals und der Promotion des Kulturerbes der Perm-Region (ROGERS 2011: 7). Die Erdölwirtschaft wird zu einem festen Bestandteil der lokalen kulturellen Identität konstruiert und zur lokalen ökonomischen Maxime mit den meisten Arbeitsplätzen und bindet sich somit in die lokalen politischen und soziokulturellen Netzwerke als ein integraler regionaler Bestandteil ein.

[16] Als ein Beispiel ist hier der Libyenkonflikt kurz vor der Ermordung al-Gaddafis zu nennen. Im Frühling 2011 verabschiedete die Regierung der USA ein Verbot Erdöl in Besitz der libyschen Regierung zu importieren, jedoch waren die Erdölressourcen der RebellInnen im Osten des Landes davon ausgenommen, womit diese finanziell enorm unterstütz wurden (WENAR 2013: 299).

lokale Bevölkerung kann sich hierbei jedoch oftmals eine Verbesserung ihrer Lebenssituation einstellen, da diese diese nicht mehr vom Staat, sondern von lokalen – mit dem Staat mitunter in Konflikt stehenden – ProduzentInnen und politischen Gruppen vertreten werden: „People can, for example be better off when protected by local warlords dealing in narcotics – not to mention their own economic gains from drug production or trafficking – than when subject to a corrupt and oppressive regime dealing ‚legally' in petroleum" (LE BILLON 2001: 577).

Umweltressourcen spielten seit jeher eine immense Rolle in bewaffneten wie auch gewaltlosen Konflikten auf Grund der räumlichen Verankerung von Mineralien, fossilen Brennstoffen oder Erzen. Je reicher ein Nationalstaat an Umweltressourcen ist, desto höher ist dessen Risiko und Vulnerabilität bezüglich des Auftretens von mitunter bewaffneten Konflikten auf nationaler wie auch internationaler Ebene. Hierbei wird fossilen Umweltressourcen wie Erdöl und -gas ein besonders hohes Konfliktrisiko zugeschrieben, während bei politischen Systemen, deren Wirtschaft von agrarischen und biologischen Ressourcen abhängig ist, ein höheres Risiko auf Grund des Umweltwandels zugeschrieben wird (VARISCO 2009: 46f.). Die Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen ist jedoch per se kein Indikator für Konflikte. Erst die Bedürfnisse und Ansprüche von politischen Gruppen und der Bevölkerung – sowie die Praktiken inter-/nationaler Politik und deren ökonomischer Steuerung – können Konflikte um Umweltressourcen stimulieren (LE BILLON 2001: 563; VARISCO 2009: 45). So ist auch der Grad der ökonomischen Diversität eines Staates mitunter ein Indikator, ob dieser durch Umweltressourcen Konflikte erfährt.

In der Politischen Ökologie werden zwei Faktoren bestimmt, welche die Konflikte um Umweltressourcen fördern können: Ressourcenmangel und -überschuss. Ersteres gilt für politische Systeme oder InteressensvertreterInnen zur Legitimierung von mitunter gewalttätigen Eroberungen seltener Umweltressourcen, wohingegen der Ressourcenüberschuss den globalen „Wert" einer Nation oder Region wiederspiegelt. Diesen Erklärungsversuchen durch Ressourcenmangel und -überschuss fehlt jedoch eine wesentliche Komponente: „Both the resource abundnace and resource scarcity perspective fail to account the socially constructed nature of resources, and in doing so, fail to explain why an abundance or scarcity of valuable resources is not necessary or sufficient factor of conflict" (LE BILLON 2001: 565). Ressourcen bekommen ihre politische, ökonomische und soziokulturelle Emergenz erst durch bestimmte Bedürfnisse und damit verbundene ökonomische Praktiken. Somit ist die globale Ressourcenökonomie gleichermaßen ein Produkt der Geschichte und zeitgemäßer kommerzieller Interessen. Dies ist im Zeitalter der Globalisierung massiven Veränderungen unterworfen, beispielsweise durch das immense Aufkommen einer auf

Informations- und Kommunikationstechnologien basierender Ökonomie, welche den Standort der Produktion weitaus flexibler macht, wodurch die globale Wirtschaft gleichzeitig transnationaler und lokaler geworden ist (KALDOR 2004: 166).

Der Zugang und die Rechte zu Umweltressourcen sind in vielen politischen Systemen durch einen konstruierten sozialen Status wie beispielsweise Ethnizität, Religionszugehörigkeit oder der sozialen Klasse und deren Hierarchien geregelt. Umweltressourcen können diese mitunter verräumlichen: „(…) the nature and geography of resources play a crucial role in shaping these networks and therefore conflicts. They do so firstly through the production of territories acticulating the geographical location of resources with the practices of their exploitation in a condition of armed conflict" (LE BILLON 2001: 570). Wie bereits in Abschnitt II.2.2. dieser Arbeit angeschnitten, kann neben einer konstruierten Geschichte und der Akzentuierung ethnonationaler und religiöser Identität auch die Konstruktion eines Territoriums als ein Werkzeug zur Entwicklung von Nationalismus dienen: „As the process of bounding space suggests, territories are the product of human agency and this agency is usually referred to as ‚territoriality'. (…) As this suggests, territoriality is a primary geographical expression of power" (PENROSE 2002: 279). In der Konstruktion dieser Territorialität werden Grenzen erschaffen, welche die Umwelt in ein „Unser" und „Euer" aufteilen: „In terms of the material power of space, this means that territoriality transforms the resources that are necessary for human survival into 'our' resources that are necessary for 'our' survival" (PENROSE 2002: 280). Ist ein solcher Ressourcennationalismus erstmals etabliert, dient dieser zur Rechfertigung von Repressionen und der Entlokalisierung ganzer Siedlungen in einem ressourcenreichen Gebiet und trifft mitunter indigene Gruppen oder andere Minderheiten mit unerschiedlicher Härte, von der Verletzung grundlegender Menschenrechte bis hin zu Massenmorden: „Encounters with the state and with mining corporations commonly result in a variety of assaults on local understandings of community sovereignity, including dispossession of resources of lands, relocation of communities, and other abuses of fundamental human rights" (BALLARD/BANKS 2003: 301). Konflikte über die Besitzansprüche von Umweltressourcen bedingen noch eine weitere Qualität, da nun nicht nur mehr die Erdoberfläche, sondern auch die darunterliegenden Erd- und Gesteinsschichten zum politischen und ökonomischen Machtspiel eingeladen werden. Dies ist am Beispiel fossiler Umweltressourcen besonders prägnant.

Fossilen Umweltressourcen, vor allem Erdöl, wird im geopolitischen Kontext eine besondere Emergenz zugeschrieben. Die wissenschaftliche Beschäftigung von der Relation zwischen Geopolitik und Erdöl übersieht in diesem Kontext jedoch oftmals die dem fossilen

Gut innewohnenden Eigenschaften und dessen hochgradig technologisierte Gewinnung, Nutzung und Umverteilung (BOYER 2011: 5; MITCHELL 2011: 1). Die Geopolitiken des Erdöls äußern sich in der Gegenwart in dessen Netzwerken aus Pipelines und Kanälen, dessen Umwandlung in Plastikprodukte, Treibstoff oder Elektrizität als ein Sinnbild des Kapitalismus und der Weltwirtschaft: „(…) the transformation of oil into large and incountable government incomes is not a cause of the problem of democracy and oil, but the outcome of particular ways of engineering political relations out of flows of energy" (MITCHELL 2011: 5). So sind auch Staaten welche über keine signifikanten Ölressourcen verfügen Ölstaaten, da die Bedürfnisse der Wirtschaft, Politik und auch des Alltags der BürgerInnen von großer Abhängigkeit zu diesen fossilen Umweltressourcen sind und indirekt ungleiche und wiederum problematische Verhältnisse in den Ländern des Exports schaffen: ein „Ölfluch"?[17]

Die Gewinnung und Umwandlung fossiler Ressourcen ist hauptverantwortlich für den Umweltwandel und es ist jener Bereich, in dem der Umweltwandel, Geopolitik und die Besorgnis um das „Anthropozän" am sichtbarsten aufeinander prallen. Man nehme nun beispielsweise den Arabischen Golf:

> „The violence in the Gulf region is related directly to these things because it is the petroleum from these regions that both fuels the contemporary transformation of the human condition and threatens, when it is turned into air in furnaces and internal combustion engines, to alter the basic composition of the planetary atmosphere which will change in one way or another the conditions of human life" (DALBY 2007: 111).

Ein weiteres Tachelesschwert schwebt über den Köpfen der Weltbevölkerung, denn die Reserven fossiler Umweltressourcen sind nicht unendlich: „As coal and oil become more scarce and the difficulty in extracting them increases, the cost and the expenditure of energy their extraction requires will bring the era of fossil fuels to an end, with consequences that we cannot know" (MITCHELL 2011: 6). Der Mangel an Erdöl wird diese Umweltressource in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten vermutlich zu einer stark geregelten, ungewissen und nicht mehr leistbaren Umweltressource konstruieren, welche unumgänglich zu Veränderungen in der Gewinnung, Nutzung und Konsumption von Energierohstoffen führen

[17] Viele Staaten des afrikanischen Kontinents werden durch den Abbau mineralischer und fossiler Resourcen vom Westen gesteuert ohne reale Profite für die lokalen Gemeinschaften zu erwirtschaften. So auch Angola: Von den großen Erdölexporten kommt nur ein sehr geringer Bruchteil der Erträge und Gewinne den BürgerInnen Angolas zu (FERGUSON 2005: 378). Das erdölreiche Land zählt zu den ärmsten weltweit, da Gewinnung und Export in den Händen außerstaatlicher AkteuInnen liegt. Punktuell werden hierbei erdölreiche Gebiete gekauft oder gepachtet: „These enclaves are increasingly linked up, not in a continuous, territorial national grid, but in transnational networks that link dispersed spaces in a selective, point-to-point fashion" (FERGUSON 2005: 380). Die Erdölwirtschaft agiert nicht auf staatlicher Ebene, sondern in ressourcenreichen Exklaven, mitunter völlig abgetrennt von lokalen Gemeinschaften und Regionalpolitiken.

wird (STRAUSS/ET AL. 2013: 22). Diese global agierenden Energiepolitiken rufen die Entwicklung alternativer Energiekonzepte auf den Plan der geopolitischen Agenda, an oberster Linie rangieren dabei erneuerbare Umweltressourcen wie biotische Umweltressourcen oder auch Wasser, welche den Fokus des nächsten Abschnitts bilden.

II.3.2. UMWELTRESSOURCEN, UMWELTWANDEL UND DAS SOZIALE SYSTEM

Umweltressourcen sind keinesfalls ein reiner Fall von Geopolitik und Weltwirtschaft, denn deren soziokulturelle Bedeutungen sind in zahlreiche Strukturen des Sozialsystems eingebettet. Im Folgenden beleuchtet diese Untersuchung die soziokulturellen Komponenten von Wasserressourcen und biologischen Umweltressourcen im Kontext des Umweltwandels. Essentiell ist hierbei, dass die konfliktbeladene Komponente von Wasser und biotischen Ressourcen erst bei Knappheit und Mangel zur Deckung der essentiellsten menschlichen Bedürfnisse am deutlichsten ersichtlich wird. Auch hierbei, vor allem bei Wasserressourcen, ist der politische Faktor maßgebend: „In the water sector, the role of the state in managing water is greater, and so its failures – in planning, infrastructure provision and maintenance, and environmental regulation – appear to be more fundamental to the emergence of inequity and vulnerability than in the food sector“ (WUTICH/BREWIS 2014: 454). Ein Begleitphänomen von Mangel und Knappheit dieser Umweltressourcen ist ein konstanter Grad an Unsicherheit den vielerorts dringenden Nahrungs- und Wasserbedarf decken zu können. Gegenwärtig sind weltweit knapp 900 Millionen Menschen von Nahrungsmittelknappheit und etwa 750 Millionen Menschen von akutem Wassermangel betroffen. Dieser Mangel führt zu dauerhaften Schäden des menschlichen Organismus sowie der maßgeblichen Schwächung der Wirtschaftsleistung eines politischen und sozialen Systems (WUTICH/BREWIS 2014: 452f.).

Neben Wasser sind biotische Ressourcen essentiell für das Überleben eines jeden Lebewesens, denn sie sind deren Nahrung. Die Knappheit und der Mangel an essentiellen biotischen Ressourcen führen in vielen Gesellschaften zu einer dauerhaften Anspannung, sowie Ärger und Groll gegenüber politischen Systemen. In Gesellschaften, welche unter dem Mangel an biotischen Ressourcen leiden stellt sich eine Entwicklung ein, in welcher die arbeitsintensivere landwirtschaftliche Kultivierung von wenig ertragreichen Bodenarten mit geringen Wasserressourcen erfolgt. In soziokultureller Hinsicht existieren biotische Umweltressourcen jedoch auch in deren Konstruktion und Gestaltung zu einem Kulturgut. Man betrachte beispielsweise die Kartoffel, ein Nachtschattengewächs mit dem Ursprung Südamerikas, welche als Grundnahrungsmittel den gesamten Erdball erobert hat. In der Entdeckung ihrer Nutzung symbolisiert sie das von der „Natur Gegebene“, welches vom

Menschen zu einem von der Natur unabhängigen Kulturgut erklärt und als eine technologisierte Transformation in Form von Pommes Frittes oder Kartoffelpüree verzehrt werden kann (WEIXLBAUMER 2006: 9ff.). Die Technologie zur effizienten Gewinnung von biologischen Ressourcen bedingt eine Reihe an unterschiedlichen Prozessabläfen. Das konsumierte Nahrungsmittel präsentiert sich dem/der Konsumierenden jedoch als Gut ohne Geschichte, wie selbstverständlich liegen diese in der Gemüseabteilung des Supermarktes. Biologische Umweltressourcen bestehen dadurch abseits ihrer jeweiligen Historie:

„This is the terrifying feature of global commodity chains, which extract commodities from their social and natural histories of production and make them equivalently exchangeable for cash. This dependence on cash exchange to identify the goodness of a commodity accounts for the reputation of global commodity chains is irresponsible in relation to both labor and environment. Both labor and environment are erased in the process of transferring the product to the market; it is sold merely by what are seen by traders and consumers as intristic features, divorced from the history that has created them“ (TSING 2014: 106).

Im Kontext des Umweltwandels ergeben sich hinsichtlich der Nutzung biologischer Ressourcen für bestimmte Regionen Vorteile, da eine längere Vegetationsperiode durch das wärmere Klima mitunter mehrere Ernten ermöglichen kann. Anderenorts können die erhöhten Temperaturen die Wachstumsperiode jedoch auch verkürzen und erschweren, sofern die Kultivierung bestimmter Pflanzen aufgrund der erhöhten Hitze und Wasserknappheit überhaupt noch möglich ist. Diese Transformationen und die massive menschliche Einnahme nutzbarer biotischer Umweltressourcen durch den immensen Bevölkerungsdruck münden zugleich in einen besorgniserregenden Zustand. Einschneidende Folgen wie beispielsweise die Rodung tropischer Regenwälder oder die Bedrohung zahlreicher Tierarten haben einen Dauerplatz im öffentlichen, politischen und medialen Diskurs eingenommen (ORLOVE/BRUSH 1996: 330f.; BRUSH 1993: 653ff.) [18].

Hervorzuheben sei hierbei beispielhaft der „Brundtland-Report“ in dem kulturelle Diversität als Hand in Hand mit Biodiversität einhergehend angesehen wird: „While knowledge, as part of cultural diversity, became considered necessary to protect the environment, biological diversity was also acknowledged as central to maintain local language, knowledge and cultural practices“ (WEEN/COLOMBI 2013: 479f.). Ein Resultat ist die Etablierung von Naturschutzgebieten zur größtmöglichen Erhaltung hoher biologischer und kultureller Diversität, auch für Zwecke der Forschung, Bildung und Konservierung

[18] Als ein massiver Anstoß wird das in den 1960ern publizierte Werk „Silent Spring“ der Biologin Rachel Carson angesehen, welche stellenweise in apokalyptischen Szenarien das Bild einer romantisierten unberührten Natur zerstört: „No witchcraft, no enemy action had silenced the rebirth of new life in this stricken world. The people had done it themselves.“ (CARSON 1962: 22).

biologischer/kultureller Ressourcen [19] . Die Umweltanthropologie ist auch in diesen Themenbereichen involviert, vor allem in der Untersuchung über Territorialansprüche, Umweltbewegungen, den Relationen zwischen politischen AkteurInnen und lokalen Gemeinschaften, umweltbezogene Rechte indigener Gruppen oder dem Phänomen des Umweltschutzes. Vor allem die indigenen Rechte am Wissen über spezifische Pflanzen oder Tiere und deren Vermarktung und Verwendung stehen im Zentrum vieler unweltanthropologischer Untersuchungen: „The inestimable value of biological knowledge leads to the principle that such knowledge is a common heritage to be shared for the benefit of all of humanity, rather than a monopoly for private gain" (BRUSH 1993: 657). Das Wissen indigener Gesellschaften über biologische Umweltressourcen wird als sehr wertvoll angesehen, da lokale Gemeinschaften über Jahrhunderte hinweg durch tradiertes Wissen einen ausgiebigen Selektierungsprozess über nützliche und schädliche Biota vorgenommen haben und somit essentielle Kenntnisse zur Konservation und dem Schutz von für den Menschen wertvollen biologischen Ressourcen bereitstellen[20].

Der Umweltschutz und die Protektion von Biodiversität wird als wissenschaftliche wie auch soziale Bewegung des Westens angesehen, mit dem Bild einer schützenswerten „Wildnis". Dies wird oftmals von einer romantisierten Vorstellung über deren Bewohnung durch indigene Gesellschaften begleitet, welche in Harmonie und mit deren natürlichen Umwelt leben (ORLOVE/BRUSH 1996: 334f.). Außenstehende EntscheidungsträgerInnen, NGOs, oder politische Akteure/Akteurinnen stehen daher oftmals im Widerstreit mit indigenen Interessen, können jedoch auch in ein kooperatives Management oder eine „community-based conservation" münden: „First, there are organizational incompatabilities between the centralized bureaucratic structures of state agencies, international conversation, and NGOs on the one hand, and the more decentralized patterns of local populations" (ORLOVE/BRUSH 1996: 338). Das Umweltressourcenmanagement basierend auf lokalen Gemeinschaften involviert lokale Gesellschaften und Institutionen in der Erhaltung lokaler Biodiversität, garantiert den Schutz derer Rechte, versucht autoritäre Machtverhältnisse von

[19] Konträr dazu erscheinen hierbei biotische Genressourcen von Pflanzen und seltener auch von Tierarten zu sein: „Intellectual property rights for crop breeders, in the form of plant variety protection and patents, are available for whole plants and gene sequences in industrial nations, while genetic resources in the forest or in the farmers' fields are customarily defined as public goods or common heritage" (ORLOVE/BRUSH 1996: 344). Hierbei reihen sich gentechnisch modifizierte Pflanzen zur erhöhten Biomasseproduktion und Schädlings- und Krankheitsresistenz ein. Die dadurch ermöglichte viel großmaßstäbigere Kultivierung von Gütern wie Soja, Mais oder Baumwolle wird einerseits von einer massiven Gegenbewegung begleitet, andererseits jedoch auch von positiven Reaktionen, beispielsweise durch die besser gewährleistete Nahrungssicherung der „dritten Welt" (STONE 2010: 383ff.; WUTICH/BREWIS 2014: 448f.).

[20] Hier entfaltet sich ein Grundproblem um die Wertschätzung und Entschädigung solchen Wissens. Stephen B. Brush nennt beispielsweise, dass nur 0,001 Prozent der Profite von Pharmazeutika, deren Wissen auf den medizinischen Kenntnissen lokaler Gemeinschaften zurückzuführen ist, wieder an diese fließen (1993: 661).

staatlicher Seite zu entkräften und trägt einen gewissen Wunschgedanken der Inklusion „traditioneller" Werte und Wissens in ein modernes „westliches" Umweltressourcenmanagement (KELLERT/ET AL. 2000: 706). Ein unausweichlicher Faktor ist hierbei die Nutzung von Wasserressourcen, wie auch deren soziokulturelle Zuschreibungen.

Die soziokulturellen und politischen Dimensionen des Wassers

Wasser ist jene Substanz, welche auf der Erde in allen drei physischen Aggregatzuständen vorkommt und viele weitere Formen und Qualitäten inne hat, ob als Nebel, Regen, Hagel oder Schnee. In dessen Physik und Chemie liegen die Besonderheiten des Wassers begründet: Es ist zu einem gewissen Grade transparent, inkompressibel, seine größte Dichte erreicht es bei 4°C und dehnt sich bei geringeren Temperaturen als einzige Substanz aus. Nicht nur diese Eigenschaften des Wassers machen dessen Faszination aus: es ist neben dem Gasgemisch der atmosphärischen Luft das grundlegende Element des Lebens, der treibende Faktor des blauen Planeten Erde und durch die mangelnde Verfügbarkeit oftmals hart umkämpft. Für den Menschen ist Wasser somit eine generative wie auch regenerative Kraft: der Zugang und die Verfügbarkeit und dessen Stellenwert für das Überleben eines jeden biologischen Organismus verbindet den Menschen und dessen Sozialsystem unausweichlich mit der Materialität des Wassers: „Water does something in society" (HASTRUP 2014a: 23). Die Emergenz von Wasser ist jedoch nicht nur auf dessen pure Materialität zu beschränken. So ist die Wasserverfügbarkeit auch ein Indikator für die Gesundheit eines sozialen Systems, eine Grundvoraussetzung für menschliche Hygiene, eine angenehme sinnliche Erfahrung wie auch ein treibender Wirtschaftsfaktor (ORLOVE/CATON 2010: 402). Dies bedingt jedoch keine Universalität, denn Wasser bedeutet nicht überall dasselbe. Beispielsweise unterscheidet sich die Konsumption des Wassers im globalen Kontext oftmals erheblich, was jedoch nicht nur mit dessen Verfügbarkeit zu tun hat, sondern auch mit den unterschiedlichen Wasserpraktiken: Wieviel Wasser man für einen gesunden Wasserhaushalt des Körpers zu trinken hat, oder wieviel Wasser benötigt wird um die Wäsche zu reinigen, kann sich mitunter massiv von Gesellschaft zu Gesellschaft unterscheiden (BUNN 2013: 126; RUBOW 2014a: 92).

Durch diese universale Qualität des Wassers erscheint es daher plausibel, Wasser als einen *totalen sozialen Faktor* im Sinne von Marcel Mauss zu verstehen: „(…) in these ‚total' social phenomena, as we propose calling them, all kinds of institutions are given expression at one and the same time – religious, juridical, and moral, which relate to both politics and the family" (1990: 3, zitiert in ORLOVE/CATON 2010: 402). Als totaler sozialer Faktor ist Wasser relational, es verbindet die verschiedensten Domänen des Lebens, jene des Menschen, jene

der Umwelt und anderer abiotischer Faktoren miteinander. Wasser ist die prinzipielle Ausgangssituation für das menschliche, als auch das gesamte biotische, Überleben. Ebenso ist es auch die Ausgangsbasis zur Energieproduktion oder Nahrungsmittelsicherung, wie auch um aus einer anderen Umweltressource ein wirtschaftliches Gut zu machen. Auch Wasser ist daher durch dessen unterschiedliche Quantität wie auch Qualität in sich stets konfliktbeladen und problembehaftet: „Whether the water is normally used for drinking, for making hydropower, or for irrigation, makes a huge difference in the sense of the ‚problem'; the societal consequences and means of intervention will be percieved in particular ways, and even ‚the causes' seen to produce the problem will probably also be differentiated" (HASTRUP/RUBOW 2014: 6). Wasser agiert somit auch als ein „social marker", und vermag es die Grenzen und Relationen sozialer Gruppen zu bestimmen, welche darin involviert sind: „Water both connects and disconnects, and it may open up or close down particular places or passages for people, agriculture, animals, and transport, fostering particular politics of solidarity or conflict" (HASTRUP 2014a: 27, vgl. ORLOVE/CATON 2010: 404).

Im Kontext des Umweltwandels stellen sich durch Wasserüberschüsse oder -mängel großräumige und mitunter sehr rasche Veränderungen ein, die mehr und mehr in Extremereignisse münden, angefangen von schmelzenden Eismassen der Gletscher und Polarregionen oder anhaltenden Dürreperioden. Vor allem bei Wassermangel wird der Zugang und die Nutzung dieser Umweltressource brisant und erfordert von den betroffenen Gesellschaften eine hohe Adaptionskapazität und Resilienz, wie an dieser Stelle beispielshaft angeführt: „In cold-weather climates, for instance, ethnographers document time-consuming and labor intensive techniques used to collect and melt ice. In arid environments, ethnographers past and present widely note indigenious people's skill in exploiting „hidden" water sources, such as holes dug to capture the baseflow of seemingly dry riverbeds" (WUTICH/BREWIS 2014: 448). Auch in Regionen, wo Wasser auf Grund der physischen Gegebenheiten ein ohnehin knappes Gut darstellt, ist das nachhaltige Nutzungsmanagement durchaus möglich, jedoch zeigen viele Beispiele, dass die Wasserknappheit im Kombination mit Fehlmanagement nicht nur ein umweltrelevantes, sondern auch soziales Problem darstellt (STRICKMAN/PORKKA 2008: 105). Eine der Hauptargumente dieser Untersuchung ist daher der von Politik, Ökonomie und Gesellschaft konstruierte Charakter der Wasserknappheit und -verfügbarkeit, welche nicht immer Ausdruck der reinen Abstinenz dieser Umweltressource in der physischen Umwelt ist:

„First, the experience of ‚scarcity' is not simply an overall characteristics of an irrgiation system, but appears in temporally and spatially discrete instances. Second, ‚scarcity' is far from being a merely natural condition. It results from local institutional contexts but is equally embedded in shifts of larger political and socio-economic networks over time. Third, the experience of ‚scarcity' is not an objective dimension. The meaning that people attribute to it cannot be understood outside specific economic, political and cultural contexts. ‚Scarcity' is thus socially as well as naturally constituted, and a result of complex human interaction" (BICHSEL 2009b: 34).

Wasser ist an vielen Orten jedoch genauso im Überfluss vorhanden und enorm unberechenbar, es fließt und akkumuliert sich in oft nicht prognostizierbaren Mengen und Ausmaßen und reguliert seinen Haushalt in einem Maßstabsbereich, in welchem der eine Ort davon profitieren und der andere darunter leiden kann. Um dies zu unterbinden versucht der Mensch seit jeher die Kraft des Wassers zu bündeln und effektiver zu verteilen: Die ursprünglich mäandrierende und verzweigte Physiologie des Flusses weicht somit der linearen und begradigten Form, oftmals auch durch Dämme reguliert, um das wertvolle Gut gezielt einsetzen zu können, Siedlungsgebiete vor Überflutungen oder Dürren zu beschützen, oder um dessen Energie zu gewinnen: „(…) in most places today, the chains of supply have to be hemmed in by solid constructions. Canals of one kind or another are built to supply freshwater into cities, to discharge wastewater, or to irrigate fields" (HASTRUP 2014a: 24). Ein weiterer emergenter Punkt ist die Energiegewinnung durch Staudämme, welche oftmals die komplette Umsiedlung lokaler Gemeinschaften bedingt, ökologische Probleme verursacht und durch die punktuelle Wasserakkumulierung in den flussabwärts gelegenen Regionen zu Wasserknappheit führen kann (STRAUSS/ET AL. 2013: 20). Als ein begrenztes Gut führt jede technologisierte Maßnahme zur Süßwasserkontrolle und -nutzung in dessen Verlauf zu Mangel oder Überfluss wie auch zu Interessenskonflikten. Die Lösung von Konflikten von, um, oder über Wasserressourcen erfolgt nach keinem einheitlichen soziokulturellen, politischen oder technologischen Prinzip.

Auch im zentralasiatischen Ferghanatal stellen Wasserressourcen, wie auch andere Umweltressourcen, ein knappes und umkämpftes Gut dar, obwohl die lokal verfügbaren Mengen an diesen Umweltressourcen per se ausreichend wären um die Bedürftnisse der lokalen Bevölkerung bei Weitem zu decken. Im nun folgenden Abschnitt dieser Arbeit soll der Grund für diese Tatsache in Verbindung mit den damit einhergehenden Konflikten um Umweltressourcen untersucht werden.

„Nowhere in the world is the potential for conflict over the use of natural resources as strong as in Central Asia“ (SMITH 1995: 361).

III. KONFLIKTE UM UMWELTRESSOURCEN IM FERGHANATAL

Ein Konflikt kann auf zwei Arten umschrieben werden. Einerseits als „(…) das Aufeinanderprallen widerstreitender Auffassungen, Interessen o. Ä. entstandene schwierige Situation, die zum Zerwürfnis führen kann“ und andererseits als eine mit kriegerischen Mitteln ausgetragene Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren GegnerInnen (DUDEN 2015). Beide Definitionen waren und sind auf den Zugang, die Nutzungsrechte und die soziokulturelle Bedeutungen von Umweltressourcen wie Wasser oder landwirtschaftlich nutzbarem Land im Ferghanatal zutreffend. Die gegenwärtige politische, ökonomische, ökologische, wie auch soziokukturelle Situation des Ferghanatals ist bei näherer Betrachtung äußerst komplex und in vielen verschiedenen Kausalitäten begründet und umfasst daher mehrere zeitliche und räumliche Maßstäbe. So werden die Konflikte des Ferghanatals zwischenstaatlich wie auch lokal geführt und begründen sich oftmals stark aus Ereignissen und Entscheidungen der Vergnangenheit. Um diese Situation zu untersuchen, empfiehlt es sich neben der methodischen Zugangsweise der systematischen Literaturübersicht einen weiteren methodologischen Zugang anzuwenden: den *anthropologischen Vergleich* gemäß Andre Gingrich (2012) und Michael Schnegg (2014).

Als eine fundamentale Eigenschaft unterscheidet und vergleicht die menschliche Wahrnehmung ihre Umwelt ständig um eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen zu können (GINGRICH 2012: 205). Dies ist auch in der Wahrnehmung des/der Forschenden nicht anders. Ein systematisierter wissenschaftlicher Vergleich erkundet Einzigartigkeiten und Gemeinsamkeiten und stellt eventuelle Relationen zu ähnlichen oder gleichen Fällen her, um lokale oder auch universelle Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Der anthropologische Vergleich vermag es somit als der einzige adäquate Weg der Disziplin der Kultur- und Sozialanthropologie zu schaffen, eine generalisierende Theorienbildung über mehrere Untersuchungsfelder und zeitliche Ebenen hinweg zu ermöglichen (O'DUBHGHAILL 2012: 67; SCHNEGG 2014: 57). Ein untersuchter Sachverhalt im Vergleich mit einem oder mehreren anderen kann so zu einer neuen und möglicherweise gar unerwarteten Perspektive führen. Daher bedingt es der anthropologische Vergleich auch die Sichtweisen anderer

Disziplinen zu berücksichtigen, da eine Fragestellung oftmals erst im Kontext und in der Gegenüberstellung mit anderen wissenschaftlichen Zugängen herausgearbeitet werden kann.

Diese Arbeit folgt dem Vorschlag des anthropologischen Vergleichs gemäß Michael Schnegg (2014). Dieser formuliert den methodischen Anspruch eines anthropologischen Vergleichs durch die Formulierung und Auswahl geeigneter Vergleichseinheiten, durch die Festlegung auf räumliche und zeitliche Vergleichsdimensionen und als einen dritten Schritt den Versuch der Aufdeckung der jeweiligen Verwobenheiten in das globale Weltsystem (2014: 57). Zu dem Untersuchungspaar „multitime" und „multiplace" einer Marcus'schen „Multisited Ethnography" (1995) fügt Schnegg somit eine „multilevel" Dimension hinzu. Diese zählt dem Vergleich eine Untersuchung der Realtionen auf unterschiedlichen Skalenbereichen zu, um die Gleichung des anthropologischen Vergleichs erst lösbar zu machen. Anders ausgedrückt versucht eine „multilevel" Herangehensweise der Frage nachzugehen, wie zwei oder mehrere Sachverhalte sich gleichen oder unterscheiden, jedoch immer unter der Berücksichtigung der größeren Kontexte in welche diese eingebettet sind: „A second aspect with growing importance in explaining the similarity and difference of processes are regional and global context, including governance norms, religion, and states" (SCHNEGG 2014: 68). Der anthropologische Vergleich sollte sich daher nicht mit einer „Auflistung" eventueller Gemeinsamkeiten oder Unterschiede von zwei oder mehreren Gesellschaften begnügen, sondern versuchen die verschiedenen soziokulturellen und politischen Verstehens- und Argumentationsmuster herauszufiltern.

Der anthropologische Vergleich untersucht im nun folgenden Hauptteil dieser Arbeit in der „multitime" Sichtweise die Fragestellung in einem zeitlichen Rahmen von knapp einhundert Jahren – von der offiziellen Gründung der Sowjetunion bis in die Gegenwart – und wird dabei mehrere unterschiedliche räumliche Bezüge in den Fokus rücken. So werden mehrere Orte des Ferghanatals im zeitlichen Verlauf untersucht, bis sich das letzte Unterkapitel auf drei konkrete Fallbeispiele in der kirgisischen Provinz Batken und deren Enklaven im südlichen Ferghanatal fokussiert. In der an- und abschließenden Konklusion werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Konflikten um Umweltressourcen im konkret lokalen wie auch makroskaligen zwischenstaatlichen Bereich auf mehreren Zeitebenen erörtert. Zunächst jedoch stellt das folgende Kapitel die Untersuchung der Umwelthistorie des Ferghanatals während der Zeit der Sowjetunion bis in die jüngste Gegenwart dar.

III.1. TRANSFORMATIONEN DES FERGHANATALS

Blickt man in der Geschichte des Ferghanatals zurück, so lassen sich seit dessen Eingliederung in das Russische Zarenreich, über dessen Machtübernahme durch die Sowjetunion, bis hin zur Aufteilung in die einzelnen unabhängigen Nationalstaaten Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans zwei prägnante Merkmale finden: das Ferghanatal unterlag in einer relativ kurzen Zeitspanne einem enormen politischen wie auch soziokulturellen Wandel und wurde dabei nahezu immer von „außen" gesteuert und verwaltet, ohne dabei jedoch in politische Passivität oder kulturelle Assimilation zu verfallen (STARR 2011: 395f.). Das folgende Kapitel unternimmt eine Rekonstruktion der umweltanthropologisch relevantesten Ereignisse im Ferghanatal in einem Zeitraum von etwa einhundert Jahren aus der Perspektive einer Politischen Ökologie. Eine solche Umwelthistorie befindet sich im thematischen Übergangsbereich zwischen Umwelt, Politik, Wirtschaft, Nationalismus und ethnischer Identität und zielt im Falle dieser Untersuchung zum einen auf die Rekonstruktion von umweltrelevanten Entscheidungen zur Nutzung und Verteilung von Umweltressourcen ab und zum anderen untersucht sie welche gesellschaftspolitisch wirksamen Umweltnarrative zur Legitimierung politischer Macht etabliert wurden. So wird untersucht, welche Mechanismen angewendet und welche Entscheidungen getroffen wurden, um sich der Umwelt eigen zu machen und inwieweit sich diese Umweltkonstruktion auf politischer wie auch soziokultureller Ebene äußerte.

In einer Umwelthistorie der Sowjetunion sind es vor allem staatliche AkteurInnen und deren Sicht auf Ökonomie und Umwelt, welche die maßgeblichen Entscheidungsmächte inne hatten, vorgaben wie die Umwelt und deren Ressourcen handzuhaben seien und schließlich auch bestimmten, was die „Natur" und „Umwelt" darzustellen hatte (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 7). Industrie, Agrarwirtschaft, Ökologie oder Biodiversität waren somit enorm ideologiegeleitet und Ausdruck des politischen und ökonomischen Zustands der jeweiligen Periode der Sowjetära. In diesem Sinne empfiehlt es sich bei einer Umwelthistorie des sowjetischen Ferghanatals eine zeitliche Gliederung in die fünf entscheidendsten Regime und deren Führungspersönlichkeiten zu unterteilen:

„These men were symbols of how the society operated and functioned as it moved from being a largely agrarian economy (under Lenin) through rapid industrialisation (Stalin), became increasing urban (Khrushchev), and with the labor force changing from largely illiterate or barely literate to highly educated, and with the economy requiring substantial expert input (Brezhnev and beyond), became ‚modern'. Their eras reflected broader political, cultural, and economic values that in turn were reflected in changing attitudes toward resource use and exploitation" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 11).

Das Management und die Nutzung von Umweltressourcen während der Sowjetära ist von zahlreichen politischen Fehlentscheidungen charakterisiert, welche sich schon während der Sowjetunion äußerten, jedoch vor allem für die seit 1991 unabhängigen Nationalstaaten eine schwere „Last der Vergangenheit" bedeuten. Mit deren Unabhängigkeit mussten Fragen zum Zustand der Umwelt und deren Ressourcen zu Gunsten der Konstruktion nationaler Identität, der Etablierung politischer Macht und dem Aufbau eines eigenen Wirtschaftssystems in den Hintergrund treten: „Such a focus naturally left less energy for adressing the myriad of local issues that constitute the warp and weft of actual lives across the Ferghana valley" (STARR 2011: 399). Das nun folgende Unterkapitel zur Umwelthistorie des Ferghanatals von den Anfängen der Sowjetunion bis in das Jahr 1991 wird somit neben der jeweiligen politischen, ökonomischen und ökologischen Situation auch die konkreten Verhältnisse der BewohnerInnen dieser Region berücksichtigen.

III.1.1. DAS FERGHANATAL WÄHREND DER SOWJETUNION – EINE UMWELTHISTORIE

Die Regionen Zentralasiens[21] wurden mit dem beginnenden 19. Jahrhundert systematisch in das Russische Zarenreich eingegliedert, oftmals unter der Anwendung von Gewalt und Unterdrückung, was 1876 mit der Einnahme des Khanates von Kokand die komplette Integrierung in den regionalen Zusammenschluss des „Generalgouvernements Turkestan" uferte (ESCHMENT 2004: 240; GUMPPENBERG 2004a: 78f.). Die Umweltpolitik des Zarenreiches war von einem starken Modernisierungsdruck und der Anlehnung an die Aufklärung des Westens mit dessen Zugängen zur Umweltressorcenutzung geprägt, in welcher die MachthaberInnen das wirtschaftlich nutzbare Gebiet des Zarenreiches enorm expandierten und die Ressourcennutzung der peripheren Gebiete wie Sibirien, dem Kaukasus, sowie den weitläufigen Steppen- und Gebirgsgebieten Zentralasiens enorm vorantrieben. Die Nutzung der Umwelt diente nicht mehr nur der Deckung lokaler Ernährungsbedürfnisse: „No longer would agriculture be subsistence" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 23).

Die davor und danach nie dagewesene Größe des Staatsgebiets des Zarenreiches, wie auch der Sowjetunion, mit ihren zahlreichen klimatischen Zonen und Landschaftsgürteln umfasste rund ein Sechstel der weltweiten Kontinentalmassen, war jedoch vielerorts, vor allem in den peripheren Grenzgebieten, von einer enorm geringen Bevölkerungsdichte geprägt: „The vegetation, climate, and natural resources of this vast nation were marked by

[21] Eine historische Beschäftigung mit der Region bedingt einer begrifflichen Abklärung, da der Terminus „Zentralasien" den Sammelbegriff für die Großregion der Nationalstaaten Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan beschreibt. Vor deren Unabhängigkeit wurde der Begriff „Mittelasien" verwendet, zu dem das heutige Kasachstan nicht dazu gezählt wurde (BALDAUF 1995: 27f.).

their remarkable diversity. The location of raw materials, far from population centres, made their development a difficult proposition“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 24). Im Generalgouvernement Turkestan des Russischen Zarenreiches waren die Regionen unter Bewässerungsfeldbau – dies waren neben dem Ferghanatal auch die weiteren Einzugsgebiete des Syr Darya und Amu Darya – die strukturstärksten und entwickeltesten Gebiete. So waren Ende des 19. Jahrhunderts nur rund 2 Prozent des gesamten Generalgouvernements bewirtschaftet, während das Ferghanatal im Gegenzug am umfassendsten genutzt wurde (O'NEILL 2003: 59). Schon während des Russischen Zarenreiches wurde der Baumwollanbau im Ferghanatal stark favorisiert, denn mit der Kultivierung der amerikanischen Hochlandbaumwolle konnten dort sehr rasch hohe Ernten erzielt werden, was einen ersten Baumwollboom in Zentralasien auslöste: „Areas such as Ferghana and Syr Darya were increasingly cultivated with cotton. At the beginning of the First World War, an avarage of 20 per cent of cultivatable land in Turkestan (excluding Semirechiye) was dedicated to the production of cotton, rising to 36-38 per cent in Ferghana“ (O'NEILL 2003: 67). Schon während des US-amerikanischen Bürgerkriegs im 19. Jahrhundert begannen die Baumwollimporte in das Russische Zarenreich zu stagnieren und es mussten neue Rohstoffquellen erschlossen werden. Es mag daher nicht verwundern, dass viele Stimmen die Eingliederung Zentralasiens in das Russische Zarenreich auch dem agrarökonomischen Potential der Region zuschreiben (WEGERICH 2003: 248f.).

Das Ziel des Zarenregimes, wie auch später der Sowjetunion, war es die „Zivilisation“ und die Moderne mit Anbautechnologien, Managementpraktiken und Industrie in die Peripherie zu bringen, mit der fast vollständigen Ignorierung von lokalen Wirtschaftspraktiken, Wissen und Lebensweisen. Als der Erste Weltkrieg das Russische Zarenreich schwächte und schließlich in der Oktoberrevolution von 1917 durch die BolschewikInnen unter der Führung von Wladimir Lenin gestürzt wurde, waren es Letztere, die enormen Aufwand in einer Verwissenschaftlichung und Technologisierung der Umweltnutzung und Ressourcengewinnung fokussierten: „The Bolsheviks embraced big science and technology as the centerpiece of their economic development programs and soon embarked on those projects with the full support of scientists“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 26). Spricht man von einer Umwelthistorie der Sowjetunion ist allgemein der enorm hohe Stellenwert der Wissenschaften zu akzentuieren, da diese mit der Entwicklung von effektiveren Erntemethoden, der Wasseringenieurstechnik oder Abbaumethoden erfolgreich dazu beitrugen den Zugang und die Förderung von Umweltressourcen zu vereinfachen oder erst möglich zu machen. Die Hinführung zur „Moderne“ und „Zivilisation“ unter dem

Deckmantel der Wissenschaften und der Ideologie des Kommunismus konnte somit wie ein strategisches Spiel durchgeführt werden: „Lenin and his confederates could implement their high-modernist plans starting from nearly zero“ (SCOTT 1998: 194). Die wissenschaftliche Betätigung während der Sowjet-Ära war somit klar nutzenorientiert. Finanzierte Forschungen mussten einen klaren ökonomischen oder militärischen Zweck erfüllen und für ertragreichere Ernten, vollere Fangnetze und raschere Ressoucenextraktionen sorgen. All dies stellte sich im Ferghanatal in einer mehr als rasanten Geschwindigkeit ein.

Im Oktober 1917 drangen erste Berichte über eine Revolte von SozialistInnen und BolschewikInnen in das Generalgouvernement Turkestan vor, in welchem nur wenige Wochen später bei einem Treffen aller links-orientierten Parteien in Taschkent festgehalten wurde, dass die politischen Bemühungen der BolschewikInnen vorerst auf „muslimische Partizipation“ verzichten müssten. Auf Grund der kompletten Unklarheit bezüglich der politischen Haltung der lokalen Gesellschaften hinsichtlich der Interessen der BolschewikInnen wurden diese aus den revolutionären Plänen schon im Vorhinein ausgeschlossen (ABASHIN/ET AL. 2011: 95). Das entstandene Machtvakuum dieser Zeit führte im Ferghanatal zur Entwicklung vieler politischer Gruppen in einem weiten ideologischen Spektrum von den Reformationsbewegungen muslimischer ModernistInnen, einem Aufleben von Konservativen unter der Führung von Religionsgelehrten oder ethnisch definierte Nationalbewegungen durch urbane Eliten (EISENER 2004b: 40ff.). Die Erstarkung der BolschewikInnen schwemmte die Hoffnungen auf Selbstbestimmung jedoch rasch hinfort.

In den ersten Monaten von 1918 entwickelte sich das Ferghanatal zum politischen Zentrum Turkestans. Dort bereitete der „Kongress der Muslime des Generalgouvernements Turkestan“ die Unabhängigkeit vor. Diese Oppositionsbewegung zu den BolschewikInnen fand großen Zuspruch im Ferghanatal und breitete sich rasch bis nach Taschkent aus, während die BolschewikInnen von dort aus Artillerietruppen in Richtung des Ferghanatals entsandten, um den Unabhängigkeitsbewegungen Turkestans gewaltsam entgegen zu wirken (ABASHIN/ET AL. 2011: 97f.). Das später als „Kriegs-Kommunismus“ benannte Vorgehen der BolschewikInnen involvierte die oft gewaltsame militärische Intervention um die Kontrolle über lokale Wirtschaftsstrukturen und politischen Systeme zu erhalten: „Under Lev Trotzky, the Red Army carried out war against monarchists and other ‚white‘ opportunists and against the peasantry as they used armed detachments to confiscate grain for the cities“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 62). In den Monaten nach der Oktoberrevolution breitete sich nach und nach Gewalt und Zerstörung in den Dörfern und Städten des Ferghanatals aus, in dessen Folge sich immer mehr Konfliktparteien durch Abspaltungen der Unabhängigkeitsbewegung

Turkestans zu den BolschewikInnen herauskristallisierten (ABASHIN/ET AL. 2011: 98f.). Die politische Landschaft des Ferghanatals wurde zunehmend unüberschaubarer und die anfängliche Konfrontation zwischen BolschewikInnen und der Unabhängigkeitsbewegung Turkestans wurde zu einem Bürgerkrieg mit zahllosen Parteien und Gruppen.

Die Unabhängigkeitsbewegung Turkestans wurde im frühen 1918 von den BolschewikInnen niedergeschlagen und die Region wurde gänzlich in die neue Russische Sozialistische Republik integriert, was jedoch nicht die gänzliche politische und militärische Kontrolle über das Ferghanatal bedeutete. Die Region lag weiterhin in den Händen einer Vielzahl von lokalen Fraktionen und politischen Kräften, welche die revolutionären Ziele der BolschewikInnen durchaus unterschiedlich interpretierten und bekämpften. Schlussendlich war diese sehr kurze Zeit des Machtvakuums zwischen dem Fall des Russischen Zarenreichs und der Eroberung durch die BolschewikInnen jedoch die einzige, in der die Bevölkerung des Ferghanatals frei über ihre eigenen Belange entscheiden und verfügen konnte.

Die Eingliederung in das neue politische System sollte vor allem die rurale Bevölkerung mit besonderer Härte treffen: „In this situation, the fledgling Bolshevik state, arriving as it often did in the form of military plunder, must have been experienced by the peasantry as a reconquest of the countryside by the state – as a brand of colonization that threatened their newly won autonomy“ (SCOTT 1998: 206). Mit der Eroberung des Ferghanatals waren gewaltbereite Gegenbewegungen somit klarerweise nicht gänzlich eliminiert und in den Wirren der raschen politischen Umstrukturierungen enorm fragmentiert und in ihren Interessen sehr partikulär. Vor allem war es eine klare Gegenreaktion auf die Schwächung lokaler Autoritäten und der lokalen Ökonomie (ABASHIN/ET AL. 2011: 99). Als eine besonders starke Kraft im Ferghanatal kristallisierten sich die „Kurbaschis“ heraus. Dies waren lokale Autoritäten ohne sonderlich starke politische oder ideologische Ambitionen, jedoch mit einer ausgeprägten muslimischen Identität, welche ihre Funktion als InteressensvertreterInnen der BewohnerInnen von einzelnen Dörfern oder Stadtteilen erkannten. Die zahlreichen „Kurbaschis“ entwickelten sich zu einer durchaus mächtigen Gegenbewegung, jedoch sollten sich viele von ihnen rasch den BolschewikInnen anschließen. Die Strategie der BolschewikInnen war es unter anderem, lokale Autoritäten nach und nach von den eigenen Interessen zu überzeugen, während ihnen das Recht auf freie Religionsausübung und eine soziale Organisation nach den Lehren des Korans garantiert wurde (ABASHIN/ET AL. 2011: 101).

Mit der finalen Gründung und Etablierung der Sowjetunion in den beginnenden 1920ern änderte die sowjetische Machthabe Taschkents, der Hauptstadt des jungen

sowjetischen Turkestans, ihre Taktik und begann strategische Allianzen mit den noch immer mächtigen, zahlreichen und verschiedenen lokalen Führungspersonen und fragmentierten Gesellschaften des Ferghanatals einzugehen und gewann somit immer mehr dessen Kontrolle (ABASHIN/ET AL. 2011: 103). Hinter diesem Vorgehen steckte mitunter die Strategie, die zu hohem Grade fragmentierten Gemeinschaften gegeneinander aufzuhetzen um daraufhin als MediatorIn die Loyalität der muslimischen Bevölkerung zu gewinnen. Die Legalisierung und Konservierung der muslimischen Religionsausübung wurde dabei genauso garantiert wie die Beibehaltung der Institutionen des Islams. Doch wurden von sowjetischer Seite „geistliche Administrationen" in den Städten und größeren Dörfern einberufen, welche die Aktivitäten in den Moscheen und religiösen Bildungseinrichtungen überwachten und kontrollierten. Nachdem all diese Vereinbarungen weitgehend friedlich verliefen und durch die Integrierung in das Sowjetreich vermeintlich Ruhe in das Ferghanatal einkehrte, war die Schlussbilanz der Machtübernahme der BolschewikInnen im Ferghanatal verheerend. Von den 8 bis 10 Millionen Todesopfern des russischen Bürgerkriegs mussten geschätzte 300.000 bis 500.000 Menschen im Ferghanatal mit ihrem Leben bezahlen.

Die in den Jahren der Revolution weitgehend vernichtete Ökonomie des Ferghanatals wurde von der sowjetischen Machthabe sehr rasch regeneriert, mit der gezielten enormen Verstärkung des Baumwollanbaus anstelle der Kultivierung von Getreide oder Gemüse. Als Ausgleich begann der konstante Import von Nahrungsmitteln in die Region: „The resulting exchange contributed to social stability and strengthened the authority of the Soviets, making them all the more resolute in their efforts to reform society along the lines of their communist project" (ABASHIN/ET AL. 2011: 104). Allgemein waren die Anfangsjahre der Sowjetunion von der Regenerierung der Wirtschaftsstruktur und der Agrarökonomie geprägt und nur vereinzelt wurde die Industrialisierung und der Abbau von mineralischen und fossilen Umweltressourcen fokussiert (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 71). Jedoch dachte schon die junge Sowjetunion in gigantischen Maßstäben, als alle Projekte, von städtischen Monumenten bis hin zu Wasseringenieursprojekten, in einer monumentalen Größe geplant wurden. Die Transformation der physischen Umwelt war nicht die einzige geplante monumentale Umstrukturierung, ein „neuer Mensch" sollte geschaffen werden: „It was a cultural revolution that they sought, the creation of a new person. (…) Campaigns to promote atheism and to surpress Christian rituals were pressed in the villages. New ‚revolutionary' funeral and marriage ceremonies were invented admits much fanfare, and a ritual of ‚Octobering' was encouraged as an alternative to baptism" (SCOTT 1998: 195).

Auch im agrarischen Sektor wurde diese Umstrukturierung mit dem hohen Stellenwert von Wissenschaft und Technologie vorangetrieben, mit der Implementierung des Traktors, welcher in seinem Symbolgehalt als Vereinigung von Industrie und Agrarkultur hervorgehoben wurde: „Lenin saw more in the tractor than just an implement of tilling the soil; he saw it as the vehicle for lurging the peasantry to Communism“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 94). Mit der raschen Einführung des Traktors wurde auch die Umverteilung des Acker-/Weidelandes und der Gewässer durch die „Land- und Wasserreform“ in Angriff genommen. Diese wurde im Ferghanatal zunächst mit der Erschließung von rund 45.000 Hektar neuen Ackerlandes und der Umsiedlung von etwa 2.000 Haushalten begonnen und schon im Jahr 1925 stieg die Größe auf etwa 135.000 Hektar an. 1922 wurden alle Wasserressourcen zu sowjetischem Staatseigentum deklariert und vollständig für die „Zwecke der Arbeit“ umgewidmet (O'NEILL 2003: 74). Diese Umstrukturierungen waren in ihrem Ausmaß im Vergleich zu späteren Perioden noch verglichen minimal. Das Ferghanatal sollte zu dieser Zeit einer anderen Umstrukturierung unterliegen, die bis heute die wohl wichtigste politische Entscheidung darstellt, welche immense Folgen mit sich brachte und noch immer mit sich bringt: die Entscheidungen über die Grenzziehungen des Ferghanatals.

Schon 1920 erwägten die BolschewikInnen unter Wladimir Lenin die Aufteilung Turkestans entlang ethnischer und nationaler Kriterien gemäß der neu formulierten „Lenin'schen Nationalitätenpolitik“ welche postulierte, dass „eine gedeihliche Entwicklung der Nationen nur in einem eigennationalen politischen Gebilde (das aber nicht ein selbstständiger, unabhängiger Staat sein soll) möglich sei“ (BALDAUF 1995: 28) mit dem primären nationalen Klassifizierungsmerkmal der jeweiligen Muttersprache. Die Interessen lagen hierbei in der Stärkung der neuen politischen Führung durch die administrative Aufteilung und Partikularisierung von ökonomisch bedeutsamen Gebieten mit dem Ziel der politischen Schwächung durch Fragmentierung (ABASHIN/ET AL. 2011: 105). Zu dieser Zeit, wie auch schon in den Jahrhunderten zuvor, war das Ferghanatal von einer enormen multiethnischen Struktur gekennzeichnet. Während die verschiedenen ethnischen Gruppen fast gänzlich dem Islam zugehörten und sich sprachlich oft nur minimal unterschieden, definierten sich diese Ethnien kulturell durchaus unterschiedlich mit einem starken identitären Bezug, ohne dabei in Opposition zu anderen Ethnien zu stehen (KOICHIEV 2003: 46).

Nach Bekanntwerden der Überlegungen in Moskau wurde 1923 von KommunistInnen aus dem Ferghanatal ein Entwurf für eine eigene autonome Republik Ferghana nach Taschkent gesendet, jedoch ohne Erfolg oder Berücksichtigung. Das Projekt zur Umstrukturierung der Grenzen Turkestans wurde dem zentralasiatischen Politbüro, einem der

zahlreichen „territorialen Komitees“, unter der Supervision von Josef Stalin zugeteilt. Die formal nicht unter ethnischen Kriterien definierte Sowjetunion konstruierte Zentralasien paradoxerweise als ethnisch definierte autonome Unionsrepubliken, jedoch war es auch nie angedacht gewesen, dass die gezeichneten Grenzen internationale Qualitäten erhielten: „The boundaries were never intended by its architects to be international, and regional and local authorities did not regard it as such“ (MEGORAN 2012: 7f.). Zunächst wurde die Region in einen usbekischen und einen „kara-kirgisischen“ Teil unterteilt, was sich in der enorm multiethnischen Struktur des Ferghanatals als zu oberflächlich herausstellte, da sich eine Vielzahl der damaligen Bevölkerung weder als „kara-kirgisisch“ noch als „usbekisch“ definierte. Die Grenzziehung zwischen den beiden Gebieten gestaltete sich als äußerst schwierig, da sich in den Grenzregionen eine Vielzahl an geteilten Infrastrukturen, Bewässerungssystemen und Ackerflächen befand (ABASHIN/ET AL. 2011: 107). 1924 wurde daraufhin seitens Moskau der Plan zur Erstellung weiterer separater Republiken in Zentralasien beschlossen, unter anderem auch mit dem Ziel die Bedürfnisse der Bewässerung und Agrarkultur, sowie der ethnischen Verteilung der einzelnen Republiken, zu berücksichtigen.

Es hatten hinsichtlich der verwobenen ethnischen Bevölkerungsstruktur im Ferghanatal niemals klare Grenzen bestanden. Die sowjetischen EntscheidungsträgerInnen verwendeten deswegen dafür Daten der letzten Volkszählung aus dem Jahr 1917: „This gave rise to a complex discussion among scholars and officials about the ethnic and national composition of the Central Asian population, and this debate in turn influenced the reconfiguration of administrative borders in the region“ (ABASHIN/ET AL. 2011: 111). 1926 wurden fünf verschiedene autonome Republiken festgelegt [22], eine kasachische, eine karakalpakische, eine turkmenische, eine kara-kirgisische und eine usbekische, in welchem das Ferghanatal im Bereich von Kara-Kirgisistan und Usbekistan aufgeteilt wurde. Ein 1926 durchgeführter Zensus identifizierte im Ferghanatal eine Vielzahl weiterer Ethnien wie SartInnen, TürkInnen, Kurama, KiptschakInnen, UighurInnen, oder TadschikInnen, welchen Minderheitenrechte zugesprochen wurden. Lediglich AktivistInnen der tadschikischen Bevölkerung, welche anfangs der usbekischen autonomen Republik zugeordnet wurden, konnten erfolgreich eine nationale Autonomie durchsetzen, woraufhin 1929 im sowjetischen

[22] Bis heute ist nicht genau bekannt nach welchen Kriterien diese auf ethnischer Zugehörigkeit fußende Aufteilung basierte, da eine Vielzahl von Ethnien unberücksichtigt blieb. Die KarakalpakInnen lagen zur damaligen Zeit beispielsweise in ihrer Zahl klar unter jenen Menschen, die sich als SartInnen oder UighurInnen definierten, jedoch im Gegensatz zu diesen wurde den KaraklapakInnen eine eigene autonome Republik im südlichen Teil des Aralseebeckens zugeteilt (KOICHIEV 2003: 48).

Zentralasien mit Tadschikistan eine sechste autonome Republik gegründet wurde[23]. Das Ferghanatal war nach der endgültigen Fixierung der Grenzen in dessen Dreiteilung keinesfalls „ethnisch unterteilt", so ergab der Zensus aus 1926, dass zur damaligen Zeit noch rund 110.000 UsbekInnen im kirgisischen Teil und etwa 90.000 KirgisInnen im usbekischen Teil des Ferghanatals lebten (KOICHIEV 2003: 55).

Im Zuge der Grenzziehungen von „außerhalb" blieb das Ferghanatal als Einheit in den Diskussionen gänzlich unberücksichtigt, da die regionale Identität als wenig problematisch und konfliktbeladen angesehen wurde. Die Bevölkerung reagierte zu dieser Zeit auch durchaus ruhig, da die Eingliederung in die neuen autonomen Republiken nicht sofortige strukturelle und politische Änderungen herbeiführten, sondern sich gewissermaßen sanft und langsam äußerten: „Because borders were open and local institutions weak, the revised boundary lines had little or no immediate effect on familiar economic practices, personal relations, or transport routes" (ABASHIN/ET AL. 2011: 114). Essentiell ist die Umwandlung des Ferghanatals von einem multiethnischen regionalen Zentrum, hin zur Peripherie der Grenzregionen der drei neuen autonomen Republiken. Das Ferghanatal als Einheit verschwand als ein ökonomisches, politisches, wie auch kulturelles Zentrum mit vielen verschiedenen ethnischen Identitäten hin zu einer homogenisierten politischen Peripherie.

Mit der Machtübernahme Josef Stalins als Staatssekretär der Sowjetunion in den ausgehenden 1920ern war das Ferghanatal, wie auch die gesamte Sowjetunion, von einem enormen Wandel gekennzeichnet. Dessen Programm zum beschleunigten Aufbau von Industrie und der kollektivierten Landwirtschaft war von enormer Gewalt gegen Mensch und Umwelt geprägt und forderte neben Millionen von Todesopfern eine selten dagewesene Degradierung der Umwelt und einen enormen Raubbau an Umweltressourcen.

Das Ferghanatal unter Stalin (1929-1953)

Im Zuge einer Umwelthistorie des Ferghanatals während der Sowjetunion sind die Jahre unter Josef Stalin die wohl einschneidendste Periode in wirtschaftlicher, ökologischer, wie auch soziokultureller Hinsicht. Als sich in den späten 1920ern in eine gewisse ökonomische Stabilität einstellte, wurden die Absichten der sowjetischen Machthabe groß, mit einer enormen Industrialisierung, der Schaffung von Millionen neuer Arbeitsplätze und einem drastischen Eingriff in die Umwelt: „Stalin's self-proclaimed Great Break with past social,

[23] Mit der Umbenennung der kara-kirgisischen in die kirgisische autonome Republik im Jahr 1936 waren die Grenzziehungen und Zuteilungen dann fast gänzlich komplett, als nur mehr in den 1950ern erneute Verhandlungen über die Grenze Usbekistans und Kirgisistans auf Grund landwirtschaftlich nutzbarer Flächen sehr kleinmaßstäbig diskutiert wurden (MEGORAN 2012: 8).

political, and economic policies involved – among other things – programs for rapid industrialization and collectivization of agriculture that had long-term extensive environmental impacts“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 71). So sah sich auch die zentralasiatische Bevölkerung in der ersten Dekade der Sowjetunion mit maßgeblichen strukturellen und sozialen Veränderungen konfrontiert. Der Bereich der religiösen Identität und Ausübung blieb anfangs jedoch weitgehend unberührt. Die Ulama, der muslimische Klerus, vertrat weiterhin die wichtige soziale Position in ihrer Beratungsfunktion und ihrer Vermittlerrolle zwischen der lokalen Bevölkerung und den sowjetischen Autoritäten. Mit dem Ende der 1920er sollte mit der politischen und ökonomischen Zentralisierung Zentralasiens und der Konstruktion des Ferghanatals als primäres Baumwollanbaugebiet jedoch auch die Religionsfreiheit ein jähes Ende finden (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 121).

Als sich Josef Stalin die unangefochtene Führungsposition der Sowjetunion sicherte, fokussierte dieser ein massiv einschneidendes Entwicklungsprogramm für Industrie und Agrarwirtschaft: die „Fünf-Jahres Pläne“ und die Kollektivierung der Landwirtschaft. Die zahlreichen Landschafts- und Klimazonen der Sowjetunion wurden wie ein Schachbrett mit bestimmten Umweltressourcenschwerpunkten „versehen“. So wurde die sibirische Taiga zur primären Holzlieferantin, die subpolaren Gebiete zur Erdöl- und Erzgewinnung genutzt und das aride Zentralasien dem Bewässerungsfeldanbau zugeteilt, auf Kosten der knappen verfügbaren Wasserressourcen, welche dabei weit über ihr Maximum ausgeschöpft wurden (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 98f.). Es war die Zeit in der die Idee des Kollektivs mit aller Wucht durchgesetzt wurde und die sowjetischen Peripherien und ruralen Gesellschaften von einer speziellen Wirtschafts- und Lebensform einverleibt wurden, den „Kolchosen“ (kollektive Farmen) und „Sowchosen“ (staatliche Farmen). Fast jegliche private agrar-, forst- oder viehwirtschaftliche Betätigung wurde kollektiviert und staatlich gesteuert und das individuelle Wirtschaften trat in den Hintergrund, wurde gar ausgelöscht:

„Collectivization meant to do away with the individual, to make agricultural property, tools, land, and livestock, as well as labor, collective. Between 1929 and 1934, the number of peasants living in collective farms grew from 4 percent to 71,4 percent. Rural Russia became a world of nationalized land whose livestock, grain, and tools belonged to the state, where peasants no longer scheduled their own labor, where all decisions that affected their lives came from above“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 97).

Die Kollektivierung der agrarischen Produktion und Weiterverarbeitung, sowie der gesamten ruralen Lebensweise, war ein großmaßstäbiges Planungsprojekt, durchgesetzt mit der vollen Härte und Brutalität der staatlichen Macht, ohne auf das Wissen und die Erfahrung der lokalen Bevölkerung einzugehen und ohne jegliche Rücksicht auf die klimatischen,

ökologischen wie auch soziokulturellen Rahmenbedingungen[24] der auserkorenen Regionen und der Ineffizienz des Monokulturanbaus bestimmter agrarischer Güter. Es war zudem der Versuch zur kompletten sozialen Umstrukturierung der ruralen Bevölkerung und deren Lebensweisen:

„Semiotically, we cannot understand this modernist vision of agriculture as an isolated ideological fragment. It is always seen as the negation of the existing rural world. A kolkhoz is meant to replace a mir or village, machines to replace horse-drawn plows and hand labor, proletarian workers to replace peasants, scientific agriculture to replace folk tradition and supersitition, education to replace ignorance and malokulturnyi, and abundance to replace bare subsistence. Collectivization was meant to spell the end of the peasantry and its way of life" (SCOTT 1998: 211).

Die kollektivierte Agrarwirtschaft erschuf eine unumgängliche Abhängigkeit vom Staat durch dessen Bereitstellung von Infrastruktur, Maschinen, Düngemitteln, Pestiziden und Pflanzensamen, sowie dem alleinigen Monopol für die Endabnahme der Güter. Während der Stalin-Ära waren die vielfältigen und zahlreichen diversen Umweltressourcen des enormen sowjetischen Staatengebiets ein Mittel zum Zweck zur Schaffung der kompletten Unabhängigkeit von Importen aus dem Ausland und der Stärkung des Militärs. Der Abbau und die Nutzung von Umweltressourcen wurden in der gesamten Sowjetunion in einer Geschwindigkeit durchgeführt, welche bis heute ihresgleichen sucht: „Irrigation systems spread across vast arid and semiarid areas of Central Asia, although never to the scale that planners hoped. The workers erected massive chemical combines, metal smelters, and oil refineries in both European and Siberian parts of the country, paying little attention to the pollution they produced" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 71). Eines der vielen Ziele war die Befreiung der sowjetischen Abhängigkeit von Baumwollimporten, vor allem jene aus den Vereinigten Staaten von Amerika[25], wofür die geeigneten Regionen Zentralasiens – vornehmlich das Ferghanatal oder die weiteren Einzugsgebiete des Syr Darya und Amu Darya – erneut für den Ausbau des wasserintensiven Baumwollanbaus auserkoren wurden. Um die ökonomische Unabhängigkeit zu erreichen, wurden alle neu kultivierten und bewässerten Feldflächen des Ferghanatals für den Monokulturanbau von Baumwolle genutzt und durch die Errichtung von zahllosen Kolchosen zentralisiert verwaltet: „Tens of thousands of peasant

[24] Es sei zu erwähnen, dass der ruralen Bevölkerung neben der Eingliederung in die Kolchosen kleine Parzellen von etwa 0,25 bis 0,5 Hektar zur privaten Nutzung zur Verfügung gestellt wurden, welche von der Bevölkerung vermehrt zum Anbau „seltener" biotischer Umweltressourcen wie Beerenfrüchte und Nüsse oder zur Tierhaltung genutzt wurden (STADELBAUER 2004: 176).

[25] In dieser Hinsicht sei zu erwähnen, dass die Sowjetunion im agrarischen Sektor durchaus weltwirtschaftliche Beziehungen pflegte. Die benötigten Baumwollsamen, Insektizide und Pestizide wurden Anfangs aus den Vereinigten Staaten von Amerika importiert und bei zwei Staudamm-Großprojekten in Zentralasien und dem Kaukasus wurden amerikanische PlanerInnen zu Rate gezogen (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 96).

households were liquidated and incorporated into collective farms that operated on the principle of a ‚planned socialist economy'. On the new collective and cooperative farms, virtually everything became communal property, including land, cattle used for work and offered for sale, the main agricultural machinery, tools and buildings" (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 121). Unabhängige Bauern/Bäuerinnen und der private Anbau von Getreide, Obst oder Gemüse wichen binnen Monaten den gigantischen kollektiven Farmen. Mehr als die Hälfte des gesamten Ackerlandes im Ferghanatal wurde dabei dem Baumwollanbau zugeordnet, während Getreide und andere Lebensmittel mit Hilfe der Turkestan-Sibirien Bahnverbindung aus den südlicheren Regionen Sibiriens importiert wurden. Eine essentielle Begleiterscheinung dieser „modernen" Landwirtschaft war die Zerstörung traditioneller ruraler Wirtschaftspraktiken durch die neuen sowjetischen Technologien und Managementpraktiken mit der gleichzeitigen Enteignung von Besitz. Die rurale Bevölkerung wurde ihrer kompletten Entscheidungsmacht beraubt und gänzlich den Entscheidungen „von oben" untergeordnet.

Eine rurale Gesellschaftsklasse mit Landbesitz, beziehungsweise Großbauern und Großbäuerinnen, wurde seitens der Sowjetunion unter der Bezeichnung der „Kulaks" zum Feindbild erklärt, begleitet mit der 1929 bis 1933 immens durchgeführten „Liquidierung des Kulakentums" (EISENER 2004a: 19). Dies geschah einerseits mit der gewaltsamen Enteignung von deren Besitztümern – oftmals bis auf deren Kleidung – und andererseits mit der expliziten Konstruierung eines Feindbildes: „The intention was to awaken an awareness of injustice, and to destroy the ‚exploiter elements' in the most disadvantaged groups of Central Asian society: the land-hungry, the sharecroppers and the landless. Those who were to be deemed responsible were the rich peasants and merchants" (O'NEILL 2003: 58). So wurden auch die „Mirabs" des Ferghanatals zu Kulaks erklärt. Die Tätigkeit der Mirabs hatte schon lange vor der Eingliederung in die Sowjetunion bestanden. Deren Aufgabe war die Entscheidung über die Verteilung und Überwachung der knappen Wasserresourcen in dessen/deren Dorf oder Stadt, worauf diesen in der lokalen Gemeinschaft oftmals eine entscheidende Rolle im Zuge der Verteilung und Parzellierung von Ackerland zukam (SAHNI 1998: 184). Die Kulaks Zentralasiens wurden meist zu abgelegenen Arbeitslagern im nördlichen Sibirien deportiert um dort unter Zwang und katastrophalen Bedingungen zu arbeiten. Von 1929 bis 1953 waren rund 18 Millionen Personen in den zahlreichen Arbeitslagern der Sowjetunion inhaftiert, mit geschätzten 2,7 Millionen Personen welche dies nicht überlebten. Das Feindbild Kulak erfüllte konkrete Zwecke, denn mit der Enteignung

konnte die massive Kollektivierung der Land-, Forst- und Viehwirtschaft mit sehr billigen Arbeitskräften durchgeführt werden (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 94).

Die gezielte Marginalisierung einer Bevölkerungsgruppe war nur eine der vielen negativen Begleiterscheinungen der Führungslinie Josef Stalins. Nahezu durchgehend waren in der gesamten Sowjetunion die umweltbezogenen Folgen rasch ersichtlich und viele Entscheidungen entpuppten sich als fehlerhaft. Die kollektivierte Auslegung der sowjetischen Planwirtschaft mit dem monokulturellen Anbau von Getreide, Gemüse oder Baumwolle erbrachte kaum die erhofften Ziele, was sich in Engpässen von Nahrungsmitteln und Hungersnöten [26], sowie der immensen Bodendegradierung und Verschlechterung der Wasserqualität und -quantität äußerte. Die Kolchosen, wie auch Sowchosen, versagten in der Erreichung ihrer hochangelegten Ziele. Weder die Steigerung der Ernteerträge, noch die ausreichende Bereitstellung von essentiellen Umweltressourcen für die urbanisierte und industrialisierte sowjetische Gesellschaft. Auch die erhoffte technische Effizienz konnte nicht erreicht werden, jedoch waren die Kolchosen von anderen Erfolgen geprägt: „Though the Soviet kolkhoz may have failed badly at generating huge surpluses of foodstuffs, it served well enough as a means whereby the state could determine cropping patterns, fix real rural wages, appropriate a large share of whatever grain was produced, and politically emasculate the countryside“ (SCOTT 1998: 203). Diese Steuerungsfunktion und Macht von „oben“ lief auf Kosten der Freiheit, der wirtschaftlichen Stagnierung, der immensen Umweltverschmutzung und dem Raubbau der verfügbaren Umweltressourcen.

Mit der Etablierung der Baumwolle-Kolchosen wurde im Ferghanatal die schwerwiegende Fehlentscheidung hinsichtlich der von Moskau aus gezogenen Grenzen des sowjetischen Zentralasiens erstmals ersichtlich: In der peripheren Lage des Ferghanatals welches die Randgebiete der drei autonomen Republiken Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan in einer zerrissenen Einheit summierte, wurden die infrastrukturellen Notwendigkeiten hinsichtlich des Transports und der Kommunikation immer problematischer (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 123): Um beispeilsweise von der Stadt Osch im Ferghanatal zur 600 Kilometer entfernten kirgisischen Hauptstadt Frunze – dem heutigen Bischkek – zu gelangen, mussten zwei Bergpässe von rund 3.000 Metern Höhe passiert werden, welche in den Wintermonaten gänzlich gesperrt waren. Die um das Dreifache längere, aber schnellere,

[26] In der Ära Stalins wurde das Ferghanatal von drei Hungerperioden heimgesucht: in den beginnednen 1930ern auf Grund der raschen Kollektivierung, während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren 1946 und 1947, als die meisten agrarischen Produkte aus Zentralasien exportiert wurden und eine Dürreperiode die Ernten ohnehin drastisch reduzierte (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 137). Es gibt keinerlei Quellen, wie viele Menschenleben diese Hungerperioden im Ferghanatal schlussendlich forderten, jedoch wird mindestens von einem sechsstelligen Bereich ausgegangen.

Ersatzroute führte um die Gebirgsmassen der autonomen Republik Kirgisistan herum, wobei hierbei erst die Grenzen Usbekistans, Tadschikistans und Kasachstans durchquert werden mussten, um nach einer langen Reise endlich in Frunze anzukommen. Eine ähnlich absurde Situation stellte sich in Tadschikistan ein, in denen die 350 Kilometer lange Route vom Ferghanatal nach Duschanbe über mehrere Gebirgspässe führte, welche meistens halbjährig gesperrt waren und deshalb auf eine etwa 200 Kilometer längere Ersatzroute über die usbekische Stadt Samarkand ausgewichen werden musste. Die schnellste Route vom Ferghanatal in die im Grunde sehr in der Nähe liegende usbekische Hauptstadt Taschkent führte – und führt nach wie vor – durch das Gebiet Tadschikistans, weshalb rasch Forderungen zur Eingliederung des tadschikischen Teils des Ferghanatals, der Provinz Leninabad, an Usbekistan laut wurden. Da der autonomen Republik Usbekistan die mit Abstand meisten Anteile des fruchtbaren Ferghanatals überlassen wurden, sah sich die politische Führung hierbei auch als die primäre Entscheidungsmacht: „This provided justifications for Uzbekistan to consider the Ferghana Valley as a core Uzbek territory“ (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 123). So umständlich und erschwerend diese infrastrukturellen und politischen Situationen auch waren, war das Ferghanatal weiterhin eine sehr stabile und konfliktfreie Großregion.

Verglichen mit dem Westen der Sowjetunion durchaus verspätet hielten auch die Moderne und elektronische Technologien Einzug in das Ferghanatal. In den frühen 1940ern erhellte Strom die ersten Haushalte, Kinos eröffneten und das Großprojekt des in nur sechs Wochen ausgehobenen Ferghanakanals ermöglichte die Bewirtschaftung von tausenden weiteren Hektar Agrarland für den Baumwollanbau. Das Ferghanatal blühte in dieser Zeit als eine identitäre Einheit erneut auf, da die offenen Grenzen kaum bis keinen Einfluss auf den Alltag der lokalen Bevölkerung darstellten. Das Ferghanatal konnte während der Stalin-Ära jedoch nicht erfolgreich zu einer einzelnen ökonomischen Großregion transformiert werden, so lagen die Kerninteressen der Sowjetunion primär in der Entwicklung des westlichen, europäischen Teils des gigantischen Staatengebildes. Die zentralasiatischen und sibirischen Gebiete, sowie der Kaukasus, sollten mehr als Ressourcenlieferanten für den entwickelten Westen der Sowjetunion dienen: „The priority Moscow assigned to the core Russian areas of the USSR assured that the periphery would remain backward and with a weak sense of unity. The Stalin era left Central Asia as a poorly developed, agrarian, and subsidized region dependent on Russia for whatever economic well-being it enjoyed. This is all the true of the Ferghana Valley, as a periphery of a periphery“ (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 124). Entgegen der sowjetischen Selbstsicht eines föderalistischen Staates, präsentierte sich diese

im Ferghanatal als ein Regime mit einem steuernden, regulierenden und entscheidungsmächtigem Zentrum und der fehlenden aktiven Partizipation aus der Peripherie.

Die sowjetische Machthabe fokussierte in der Ära Stalins verstärkt die Kontrolle und Umwandlung der Lebensweise der Bevölkerung des Ferghanatals, wie auch des gesamten muslimischen Zentralasiens. Einschneidende Entwicklungen stellten sich hinsichtlich der religiösen Identität der Ferghanatal-BewohnerInnen ein, da in dieser Zeit alle politischen und soziokulturellen Aspekte des Islam immens kontrolliert und unterdrückt wurden: „Communist ideology declared religion to be the opium of the people and subjected it to large-scale attacks" (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 125). Religiöse Institutionen wie Moscheen und Religionsschulen wurden zu Warenhäusern oder kommerziellen Gebäuden umgewandelt – sofern sie nicht gänzlich zerstört wurden – und der Islam wurde aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Der Islam verschwand dadurch jedoch keineswegs und bestand als „paralleler Islam", beziehungsweise „Volksislam", weiter: Entgegen aller Repressionen und Prohibitionen seitens der sowjetischen Machthabe, wurden die muslimischen Traditionen und Ernährungs- und Hygienestandards weitgehend beibehalten. Diese wurden jedoch fast gänzlich in die private Sphäre verdrängt und viele Muslime und Muslimas nahmen eine Art Doppelleben an: „The resulting double standard enabled people in public to put on a show of living according to Soviet practices, but at home to continue adhering to traditional ways of life" (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 126). In dieser Situation waren es vor allem die Frauen, die am meisten zu Leiden hatten. Nach einem langen Arbeitstag als „sowjetische Bürgerin", sahen sich die Frauen des Ferghanatals gezwungen am Abend den Haushalt gemäß früherer patriarchaler Normen weiterzuführen und standen somit unter einer doppelten Belastung.

Auch das Russische hielt zu dieser Zeit Einzug in Schulbücher, Zeitungen, Radio und Fernsehen und marginalisierte die vielen zentralasiatischen Turksprachen, sowie das dem Farsi zugehörigen Tadschikische, zu Minderheitensprachen. Das arabische Alphabet der Turksprachen und des Tadschikischen wurde zunächst mit dem lateinischen Alphabet ersetzt um nur kurz später in den beginnenden 1930ern wiederum mit dem kyrillischen Alphabet ersetzt zu werden, um der monolithischen Sowjetunion ein einheitliches Schriftsystem zu verleihen (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 129). Die Sprachen Zentralasiens wurden zu den „Sprachen des Volkes", während das Russische die „öffentliche" und „offizielle" Sprache der Wissenschaften, Bildung und Politik repräsentierte. Das Modell des/der sowjetischen Idealbürgers/Idealbürgerin hatte sich mit der Ära Stalins mehr und mehr in den urbanen Raum verlagert. Im Gegensatz zu einer urbanen ArbeiterInnenklasse, stellte die rurale Bevölkerung Zentralasiens den/die BürgerIn zweiter Klasse dar, als „GegnerIn der Moderne", welche

durch das Sowjetregime die reichen Früchte der Industrialisierung erfahren und zum Besseren geführt werden könne (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 4).

All diese Bemühungen werden als eine eigene Art von „russischem Orientalismus" angesehen: „Epistomologically and psychologically this policy was rooted in Islamophobia and a Russian form of ‚Orientalism', that is in the imperial belief that the Russian people were somehow ‚chosen' to civilize the more ‚backward' peoples" (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 130). Das Phänomen des „russischen Orientalismus" ist enorm komplex und noch ungenügend erforscht, jedoch wird darunter die gezielte Marginalisierung und ein „Othering" der vielen Gesellschaften Zentralasiens, des Kaukasus und Sibiriens verstanden, mit einem Selbstverständnis zur „Pflicht der Missionierung", welche schon im Russischen Zarenreich unternommen wurde:

„If the Tsarist government sought justification for its colonization in Christianity and Russia's mission on earth as the Third Rome – the saviour of mankind – the socialist government sought refuge in Marxism. There was an uncanny similarity between the two; each projected itself as the sole champion of truth and salvation, with promises of a paradise at the end of the road. If Christianity preached God's unquestioned words, Marxism won the hearts of many the world over by claiming the authenticity of ‚objective' and ‚universal laws' governing natural and human development" (SAHNI 1997: 110).

Diese gezielte Marginalisierung war sehr wirksam. So stellten all diese Eingriffe einen schrittweisen Verlust der kulturellen Identitäten des Ferghanatals dar, jedoch konnten die Verwendung der Sprachen und die Ausübung des Islam nicht unterbunden werden. Das gänzliche Verschwinden der Regionalidentität des Ferghanatals[27] wird jedoch in dieser Zeitperiode angesiedelt.

Als die Sowjetunion im Juni 1941 von den Truppen des nationalsozialistischen Deutschlands angegriffen wurde und der Zweite Weltkrieg[28] die Sowjetunion erreichte, fand eine Massenmigration in die verglichen geschützte geographische Position des sowjetischen Zentralasiens statt: Rund eine Million Kriegsflüchtlinge erreichten Ende 1941 Kirgisistan, Usbekistan und Tadschikistan (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 135). Entgegen des europäischen Teils der Sowjetunion blieb das sowjetische Zentralasien vom Zweiten

[27] Die über Jahrhunderte hinweg konstruierten einzigartigen Feldbewässerungsmethoden und die historischen und kulturellen Symbole wie die Städte Kokand und Samarkand führten zu einer gewissen Identität des Ferghanatals. Weniger als ethnische oder nationale Identität, war es eine regionale Identität des/der sogenannten „Ferghanochis" (ABDULLAEV/NAZAROV 2011: 132). Durch die nationale Dreiteilung des Ferghanatals, in der die lokalen Gruppen gezwungen wurden sich gegenseitig durch die Linse des Nationalismus zu betrachten, sowie durch die „Russifizierung" Zentralasiens, verschwand die Selbstbezeichung „Ferghanochi" und dessen kulturelle Identität gänzlich in den ausgehenden 1940ern und bis in die Gegenwart konnte sich keine neue eigene Ferghana-Identität entwickeln.

[28] Im Zuge des Zweiten Weltkrieges wurde die Sowjetunion auch „von innen", im Speziellen dem Ferghanatal, angegriffen. Quellen bezeugen rund 250.000 Personen aus dem Ferghanatal, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland sympathisierten und sich diesem von Afghanistan aus anschlossen.

Weltkrieg mehr oder minder verschont und nahm an diesem nur peripher Teil. Der enorm betriebene Aufwand der „Fünf-Jahres Pläne“ Stalins wurde mit dem Zweiten Weltkrieg eliminiert, mit der Zerstörung und Degradierung kompletter Landstriche und geschätzten 20 Millionen Todesopfern auf Seiten der Sowjetunion. Die größten Bemühungen des Wiederaufbaus schienen jedoch nicht den Menschen zu gelten: „But rather than focus on investment and policies to rebuild human lifes, homes, and agriculture, in the postwar years Stalin redoubled industrialization efforts in the fourth Five-Year-Plan“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 72). Die harte Linie Stalins nach dem Zweiten Weltkrieg entfachte hohe Unzufriedenheit in vielen BürgerInnen und das Projekt des Kommunismus wurde mehr und mehr mit Argwohn betrachtet – auch als Zerstörer der Traditionen und kulturellen Identität. Zwar ging die Sowjetunion als Kriegssiegerin hervor, was für viele für die Linie Stalins sprach, doch war das Land verwüstet und der Krieg forderte enorme materielle wie menschliche Ressourcen, wodurch das Ferghanatal und das gesamte sowjetische Zentralasien erneut mehr als Ressourcenlieferant für den Wiederaufbau des zerstörten sowjetischen Westens fungierte.

Die Stalin-Ära sticht in der Historie der Sowjetunion als die brutalste und einschneidenste Zeitperiode hervor, jedoch wurde die Hervorhebung der industrialisierten Gesellschaft als das höchste Ziel der Sowjetunion bis zu deren Zusammenbruch beibehalten ohne dabei die Fehler des Stalin-Regimes in dessen Härte zu wiederholen: „Unlike other regimes, the Soviet Union carried out industrialization and agricultural modernization through terror, state-sponsored famine, falsification, and the widespread establishment of slave labor camp construction operations“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 132). Mit dem Tod Josef Stalins 1953 und der Machtübernahme Nikita Chruschtschows wurde die politische Linie der Sowjetunion zwar sanfter, jedoch folgte sie dem Weg der Stalin-Ära in Bezug auf die Degradation der Umwelt und der massiven Extraktion von Umweltressourcen durch eine neue Serie von Plänen zur Nutzung der Umwelt in einem erneut gigantischen Maßstab.

Das Ferghanatal unter Chruschtschow (1953-1964)

Nach Stalins Tod gewann Nikita Chruschtschow das Rennen um die Nachfolge der Führung der Sowjetunion mit Reformplänen für Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in einer klaren Gegenposition zum Führungsstil Josef Stalins, was in vielen BürgerInnen die Hoffnung auf eine liberalere und offenere politische Führung aufflammen ließ. Die BewohnerInnen des Ferghanatals erfuhren während dieser Periode ihre wohl stabilste Phase in der gesamten Sowjetzeit, vor allem die 1960er zeigten sich als eine „goldene Ära“ für das Ferghanatal, da

dessen Elite Unterstützung in der strukturellen und wirtschaftlichen Entwicklung seitens Moskau für sich gewinnen konnte (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 141f.). Usbekistan hatte hierbei die klare Schlüsselfunktion inne, da alle politischen Aktivitäten und Entscheidungen von Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan über Taschkent nach Moskau gebracht wurden und Usbekistan die dominanteste Rolle im gesamten sowjetischen Zentralasien einnahm: „This dependence of Tajikistan and Kyrgyzstan on Tashkent, which existed from the final Khrushchev years to the entire Brezhnev period, was due to the strengh of Tashkent's voice in Moscow" (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 142).

Die politische Führung der Sowjetunion bewegte sich seit dieser Zeit bis zu deren Zusammenbruch in einer Zwischenposition aus Reform und Konservatismus. Chruschtschow favorisierte Reformen welche die Wirtschaftsleistungen erhöhen sollten, mit dem Preis der weiteren intensiven Nutzung und Degradierung der Umwelt und deren Ressourcen:

> „These included efforts to develop Siberian resources, build new irrigation complexes in Central Asia, rejuvenate agriculture, and increase the output of consumer goods, including the food industry with higher production of meat and dairy products. (…) Planners continued to embrace ineffiecient and highly polluting large-scale projects as the foundation of the economy. These included fertilizers and other chemical facilities, metallurgical plants, canals, and irrigation systems" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 137).

Die Chruschtschow'schen Reformen waren optimistisch und übertrieben groß angelegt und gingen in einem rasanten Tempo vonstatten, in dem sich in nur einer Dekade die Energieproduktion verfünffachte, die Ölgewinnung und Zementproduktion um das Dreifache und die Stahlproduktion um das Doppelte vergrößerte. Die agrarische Produktion wurde noch weiter zentralisiert und technologisiert und in der ambitionierten „Neuland-Kampagne" wurde versucht gigantische Flächen von Landstrichen zu kultivieren, deren ökologische und klimatische Gegebenheiten einen erfolgreichen Anbau nahezu unmöglich machten. Das „Neuland" waren vor allem die hochariden kasachischen und sibirischen Steppen mit der geplanten Bewirtschaftung von 40 Millionen Hektar wenig fruchtbarer Steppe: „The campaign for the cultivation of the Virgin Lands was unprecedented in scale and rate. In the first three years (1954-57), 40 million hectares of new lands had been plowed under, or 23 percent of the total sown area of the Soviet Union" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 148). Auch im Ferghanatal wurden Gebiete, vor allem die im Westen liegende Golodnaya-Steppe, zu „Neuland" auserkoren und rund 45.000 Hektar erneut mit einer Baumwolle-Monokultur bewirtschaftet. Maßgeblicher war jedoch der Ausbau der bereits bestehenden Strukturen mit einer Verdreifachung der Subventionen des agrarischen Sektors im Ferghanatal (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 149). Begleitend dazu wurde das Konzept der „Agrogorod"

entworfen, einer großmaßstäbigen Stadt zur weiteren Kollektivierung der Kolchosen und der noch stärkeren Verbindung von Industrie, Technologie und Agrarkultur. Die „Neuland-Kampagne“ war nicht nur umweltressourcenintensiv, sondern erforderte auch große Mengen an Humanressourcen, weshalb mit deren Implementierung eine Massenmigration in die kasachischen und sibirischen Steppengebiete stattfand. All die Mühen waren jedoch vergebens, als sich im Dürrejahr 1963 die ohnehin immer weit unter den Erwartungen liegenden Ernteerträge auf ein Minimum reduzierten und auch in einem Großteil der ansonsten ertragreichen Gebiete wenig Ernte erzielt werden konnte (EISENER 2004a: 21; JOSEPHSON/ET AL. 2013: 151). Auch im Ferghanatal konnten die erhofften Erntequoten nicht erfüllt werden. Die Sowjetunion wurde wieder dazu gezwungen, Getreide und Gemüse aus dem Ausland zu importieren.

Im Ferghanatal begann zu dieser Zeit die Umstrukturierung der mehrheitlich ruralen Bevölkerung in ein urbanes und industrialisiertes BürgerInnentum (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 144). Maßgeblich war die langsame Hinführung des Ferghanatals als Industriestandort, als mit dem Bau von Staudämmen die Energieversorgung im Tal gesichert wurde und eine Erdöl-Pipeline mitten durch das Ferghanatal gelegt wurde. Nichtsdestotrotz blieb das Ferghanatal hauptsächlich dem Baumwollanbau verschrieben, mit dem Ziel Chruschtschows die Ernteerträge über jene der Vereinigten Staaten von Amerika zu steigern und eine lokale Baumwollverarbeitungsindustrie zu etablieren (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 145). Ende der 1950er stellte sich im Ferghanatal mit Seidenmanufrakturen, Webereien, Autofabriken und Kraftwerken ein regelrechter industrieller Boom ein, was eine verstärkte Migration von ausgebildeten RussInnen und UkrainerInnen auslöste: „A significant part of the skilled labor force that fueled this boom did not come from local communities, but was attracted to the valley from Russia and Ukraine with the lure of high salaries“ (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 146). Während der Amtszeit Nikita Chruschtschows wurden viele Bemühungen unternommen, die Isolation und periphere Lage des Ferghanatals zu verbessern und vor allem infrastrukturell stellten sich in dieser Zeit viele Verbesserungen ein. Die Urbanisierungs-, Bildungs- und Modernisierungsmaßnahmen fanden im Ferghanatal durchaus anklang, jedoch stellte sich diesen neuen Umständen auch eine wachsende Unzufriedenheit durch die erzwungene sprachliche „Russifizierung“ und kulturelle „Sowjetifizierung“ der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung entgegen, wobei die Bevölkerung des Ferghanatals die sowjetischen Maßnahmen nicht im Vorhinein ablehnte: „Instead, it received them but at the same time encapsulated them in a seperate cultural space distinct from their own Central

Asian customs and rites, which continued to thrive in the bosom of families, neighbourhoods (mahallas), and local communities" (MADAMIDZHANOVA/MUKHTAROV 2011: 165).

Mit Sorge wurde seitens Moskaus die Lage der Gesundheit der BewohnerInnen des Ferghanatals betrachtet. Zahlreiche Tuberkulose- und Cholera-Epidemien suchten das Ferghanatal während der 1960er und 1970er heim. Die medizinische Versorgung wurde zu dieser Zeit enorm verbessert und viele medizinische Einrichtungen etabliert. Es fehlte hierbei aber vor allem in den ruralen Gebieten maßgeblich an geschultem Personal: „For example, in Tashkent there were 64,6 doctors and 156,2 hospital beds for every 10.000 persons, but in the Ferghana province these respective figures were 13 doctors and 98,3 for hospital beds" (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 153). Zu dieser Zeit äußerte sich mit der Selbsttötung von vor allem jungen Frauen im Ferghanatal bis in die frühen 1990er ein weiteres schwerwiegendes Problem[29]. Alleine 1987 verbrannten sich im tadschikischen Teil des Ferghanatals allein 340 Frauen, mit der doppelten Anzahl im darauf folgenden Jahr (SAHNI 1998: 181).

Chruschtschows Bemühungen die Sowjetunion wirtschaftlich, sozial und kulturell zu reformieren versagten auf Grund des zu hoch gelegten Maßstabes mit der schwerwiegenden Umweltnutzung und -degradierung: „In addition Khrushchev faced the constraints of trying to compete with the United States in the international arena during the Cold War. This required him to pursue policies that favoured big industry, big agriculture, and big forestry" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 180). Die industriellen und agrarischen Großprojekte Chruschtschows stellten sich in Hinblick auf die Umweltdegradierung und Ressourcenausbeutung im Nachhinein als die weitaus schwerwiegendsten in der Geschichte der Sowjetunion heraus. Vor allem der europäische Teil der Sowjetunion war enorm von industriellen Abfällen verschmutzt, jedoch waren die Folgen in der gesamten Sowjetunion zu spüren, was in dieser erstmalig ein größeres Umweltbewusstsein schuf und erste kleinere Umweltschutzbewegungen an den Tag brachte.

Das Ferghanatal unter Breschnew (1964-1985)

Das wirtschaftliche Fiasko der „Neuland-Kampagne" war mitunter einer der Hauptgründe, weshalb die Führung der Sowjetunion unter Nikita Chruschtschow im Oktober 1964 durch Leonid Breschnew ersetzt wurde. Die politische Linie dieser Periode wurde von der Idee eines „entwickelten Sozialismus" geleitet: „In their claim of ‚developed socialism', they

[29] Der Ursprung der Situation schien in dem belastenden Doppelleben als Arbeiterin und dem familiären Druck, die „traditionellen" Aufgaben der Frau im Privaten zu erfüllen, begründet zu sein: „The many factors contributing to the low status of women in the Ferghana Valley were fully recognized: patriarchal families, ethnic traditions tracing to oases and steppes, polygamy and the resultant rivalry of senior and young wives, and Islamic factors" (MADAMIDZHANOVA/MUKHTAROV 2011: 166).

sought to convey the message that socialist society had transformed into something qualitatively more advanced than in the Stalin and Khrushchev eras and rivaled the capitalist West“ (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 184). Die Gesellschaft der Sowjetunion unter Breschnew unterschied sich von jener der vorangehenden Perioden durch eine hohe Urbanisierung und ein hoch ausgebildetes BürgerInnentum, ohne die Ängste des Terrors eines Stalins oder der wirtschaftlichen Unsicherheit der Chruschtschow-Ära.

Im Ferghanatal wurde mit der Breschnew-Ära vor allem Bildung groß geschrieben: „During the 1960s and 1970s a dramatic expansion in specialized secondary education occurred in all three sections of the Ferghana Valley, exposing thousands of students for the first time to the achievements and complexities of the modern world“ (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 155). Die Geschichte der BewohnerInnen des Ferghanatals und des gesamten Zentralasiens war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem oral tradiert und von russischen oder europäischen WissenschaftlerInnen untersucht worden. Mit der allgemeinen Favorisierung der Bildungspolitik kann zu dieser Zeit ein verstärktes Interesse der zentralasiatischen Bevölkerung über die „eigene“ Geschichte festgestellt werden. Parallel dazu schmückten ab dieser Zeit immer mehr sowjetische Monumentalkunstwerke die Plätze und Straßen der Städte und Orte des Ferghanatals. In dieser Kultur „von oben“ platzierte sich das Ferghanatal zwischen Tradition und sowjetischer Moderne, jedoch stellten sich immer öfter Fragen bezüglich der muslimischen Identität der BewohnerInnen: „However, in the early 1980s anxious questions began to be raised as to whether authorities and cultural institutions in the Ferghana Valley were meeting the religious needs of the region’s Muslim faithful“ (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 158). Die Moscheen wurden zwar wieder öffentlich zugänglich gemacht, aber der muslimische Religionsunterricht und das Sozialleben unter den Vorschriften und Geboten des Korans fanden weiterhin primär in der privaten Sphäre statt. Diese Dualität des/der „öffentlichen“ sowjetischen Bürgers/Bürgerin und der/dem „privaten“ Moslem/Muslima wurde immer mehr zum Alltag und weniger hinterfragt (MADAMIDZHANOVA/MUKHTAROV 2011: 171). Zeitgleich fand sich in den Städten des Ferghanatals eine privilegierte regierungsnahe Elite, welche sich durchaus in der sowjetischen Moderne angekommen sah und sich vollkommen dem sowjetischen Atheismus verschrieb.

Im Breschnew-Regime wurden zunehmend Stimmen laut, dass die Regionen Zentralasiens, des Kaukasus und Sibiriens wirtschaftlich massive Rückstände auf Grund der intensivierten industriellen Entwicklungsprogramme des sowjetischen Westens verbüßen mussten (SAHNI 1998: 179). Als zentrale LieferantInnen von speziellen Umweltressourcen wurde seitens der politischen Führung entwicklungspolitisch jedoch auch in diesen Regionen

weiterhin in großen Maßstäben gedacht[30]. Bezogen auf die Umwelt hatte in dieser Periode das global immer stärker werdende Phänomen des Umweltschutzes und des Umweltbewussteins auch die Sowjetunion erreicht. Dieser Umbruch erreichte auch die sowjetische Umweltpolitik mit der beschworenen radikalen Abkehr von Stalin und Chruschtschow und der Doktrin, dass eine gesunde Gesellschaft erst in einer gesunden Umwelt mit der gezielten Nutzung von Umweltressourcen, geringer Luft- und Wasserverschmutzung und verringerter Bodendegradierung leben könne. Das Ferghanatal wurde zu dieser Zeit weiterhin stark industrialisiert, vor allem dem strukturschwachen tadschikischen Teil wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, mitunter wegen des hohen lokalen Vorkommens an Uran (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 148f.)[31]. Es stellte sich ein chronischer Mangel an geschulten ArbeiterInnen ein, weshalb viele Trainings- und Schulungsprogramme und eine verbesserte Schulinfrastruktur in den tadschikischen Teil des Ferghanatals gebracht wurden. Die lukrative Industrie brachte dort einen enormen Aufschwung mit sich, jedoch wurde den Folgen auf die Umwelt keinerlei Beachtung geschenkt und Millionen von Tonnen an radioaktivem Abfall fanden sich auf den Müllkippen und Ortsrändern tadschikischer Städte wieder. Die Radioaktivität der Region ist bis heute verglichen mit anderen Regionen im Ferghanatal signifikant höher.

Auch der agrarische Sektor im Ferghanatal wurde durch die Umstrukturierungen Breschnews stark transformiert. Im Ferghanatal wurde dies vor allem in der Umgestaltung und Modernisierung der Bewässerungssysteme erkenntlich, als viele Kanalprojekte durchgeführt wurden. In den späten 1960ern wurden der wichtige Kyzyl-Tyubin-Kanal und 1970 der Große Andijan-Kanal eröffnet, welche im Nachhinein betrachtet von schlechter Qualität waren: „After independence, the supplying of water to this ever-expaning irrigation system would become the focus of major international tensions, and the irrigation system itself would be condemned for ist profligate wastefulness and gross ineffiency“ (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 151). Schon 1985 waren die Bewässerungskanäle in fast 90 Prozent der gesamten Bewässerungsfläche des Ferghanatals abgenutzt und zu reparieren. Dies führte dazu, dass die Gesamtbewässerungsfläche Ende der 1990er auf den Stand der frühen 1970er zurückfiel (BICHSEL 2009a: 18). Als Lebensgrundlage war der Baumwollanbau für

[30] Beispielsweise entwarfen PlanerInnen in Moskau ein „Jahrhundertprojekt“, welches mehrere Flüsse in Sibirien mit Hilfe eines gigantischen Kanals durch die kasachische Steppe in die südlichen zentralasiatischen Agrargebiete zur Bewässerung der dortigen Baumwolle-Monokulturen transportieren sollte (SAHNI 1998: 179). Die Pläne für den 2.400 Kilometer langen Kanal wurden im beginnenden Gorbatschow-Regime jedoch aufgrund mehrerer politischer und öffentlicher Gegenstimmen verworfen.

[31] Eine sehr kleinmaßstäbe Urangewinnungsindustrie gab es in Tadschikistan schon seit den ausgehenden 1940ern. Beispielsweise konnte das Uran aus dem tadschikischen Teil des Ferghanatals in der ersten sowjetischen Atombombe Verwendung finden (NAZAROV/SHOZIMOV 2011: 148f.).

viele der BewohnerInnen des Ferghanatals weiterhin maßgebend, da noch immer ein Drittel der kirgisischen und usbekischen – und knapp die Hälfte der tadschikischen – Bevölkerung in diesem Wirtschaftssektor tätig waren. Die Sowjetunion steigerte sich in dieser Zeit zur drittstärksten Baumwollproduzentin weltweit, jedoch war die Weiterverarbeitung des Gutes nach wie vor außerhalb des Ferghanatals angesiedelt (MADAMIDZHANOVA/MUKHTAROV 2011: 165). In Usbekistan selbst wurden beispielsweise nur rund 8 Prozent der angebauten Baumwolle vor Ort weiterverarbeitet während der Rest hauptsächlich zu Weiterverarbeitungsfabriken im europäischen Teil der Sowjetunion transportiert wurde (SAHNI 1998: 182). So blieb auch der Profit des Verkaufs in den Regionen der Weiterverarbeitungsindustrie.

Die Breschnew-Ära war stärker denn je von den Prämissen der Wissenschaft und der Technologie geleitet um ökonomische und politische Stabilität zu garantieren. Die Wirtschaftsweisen und Umweltressourcenextraktionen dieser Periode waren jedoch bei weitem nicht „umweltschonend", auch wenn zu dieser Zeit das global auftretende Umweltbewusstsein auch die Sowjetunion erreicht hatte, während Fischerei, Vieh-, Forst- und Agrarwirtschaft weiterhin ihren Tätigkeiten nachgingen:

„(…) although the government began to adress problems of water and air pollution, acid rain, a hole in the ozone layer, erosion of soils, and so on, its allegiance to economic development overrode concern about the environment. (…) On top of this, such large-scale projects as river diversion, huge Siberian energy complexes, and Central Asian cotton and agriculture continued to be the backbone of development. These huge, costly projects acquired such great momentum that it was impossible to arrest them" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 251).

Agrarkultur und Landwirtschaft wurden weiterhin immens technologisiert und die enorme Nutzung von Pestiziden, Herbiziden und Düngemitteln führte zu einer sukzessiven Verschmutzung der Flüsse, des Grundwassers, der Böden und signifikanten Wind- und Niederschlagserosionserscheinungen der nährstoffarmen Oberböden durch deren intensive Bewirtschaftung. Die Wasserqualität und -quantität bestimmter Regionen der Sowjetunion wurde zu dieser Zeit mit immer mehr Sorge betrachtet, in Zentralasien allen voran der Fluss Syr Darya, das Ferghanatal, sowie der austrocknende Aralsee. Jedoch lagen die Prioritären anderswo: „If waterway pollution by industry in European Russia had caught the attention of Soviet authorities by the 1970s, they did little to combat surface and groundwater pollution caused by agriculture in the Central Asian republics" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 223). Der wasser- und pestizidintensive Monokulturanbau von Baumwolle verschmutze die wenigen übrigbleibenden Gewässer immens und verschlechterte die Trinkwasserqualität der Unterläufe. Die intensive Nutzung des immer nährstoffärmeren Bodens durch den Anbau von

Baumwolle bedingte den Einsatz von großen Mengen an Düngemitteln, Pestiziden und anderen Stoffen: „With every passing season its [Anm.: der Boden] demand for chemicals grew. While the norms of the USSR for pesticides were 300 kg per hectare, in the Central Asian republics it was as much as 480-600 kg“ (SAHNI 1998: 180). Gleichzeitig benötigte der weiterhin expandierende Baumwollanbau mehr und mehr Arbeitskräfte, was auch die Kinder im Ferghanatal betraf, deren Schulzeit von 6 auf 4 Monate gekürzt wurde und diese auf dem Feld durch das Pflücken „praxisnah unterrichtet“ wurden (SAHNI 1998: 181). Durch die immense Wasserentnahme der Flüsse wurde in den 1980ern das Schicksal des seit den 1960ern austrocknenden Aralsees endgültig besiegelt, welchen nur mehr wenig und ab dem Jahr 1982 gar kein Wasser aus den Flüssen Syr Darya und Amu Darya erreichte[32].

Als die sowjetischen Truppen 1979 nach Afghanistan einmarschierten, sah sich das Ferghanatal als fast direkte Nachbarregion mit einer verstärkten Militarisierung konfrontiert und als Leonid Breschnew im November 1982 verstirbt und die Sowjetunion kurz durch Juri Andropow regiert wird, nimmt Mikhail Gorbatschow 1985 die Position des Generalsekretärs der Sowjetunion ein. Die Ära Gorbatschows ist durch dessen Politik der „Perestroika“ und „Glasnost“ von einem starken Umdenken gekennzeichnet und führte 1991 zum Ende der Sowjetunion. Diese kurze Phase war im Ferghanatal eine besonders brisante und ereignisreiche, als die relative ökonomische und soziale Stabilität der späten 1980er durch massive ethnische Spannungen und Konflikte aus dem Gleichgewicht gerät.

Das Ferghanatal während der Perestroika (1986-1991)

Der politische Wandel der Sowjetunion unter Mikhail Gorbatschow unter der Idee einer Politik der „Perestroika“ (Umstrukturierung und Revolution) und des „Glasnost“ (Offenheit und Transparenz), war von einer verstärkten öffentlichen Partizipation geprägt und brachte die hohe Korruption in den oberen politischen Rängen, die schwindende Unterstützung der Bevölkerung und die enorme Umweltdegradierung durch die sowjetische Entwicklungspolitik zum Vorschein (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 254). Nicht erst mit der Tschernobyl-Katastrophe 1986 entstand ein weltweites Bild der Sowjetunion, welches durch Fehlentscheidungen, Verschmutzung und der Ausbeute der Umwelt geprägt war. In den 1980ern entfachen in der Sowjetunion Umweltbewusstsein und -aktivismus, als der Bevölkerung klar wurde in welch

[32] Die Folgen dieser ökologischen Katastrophe suchen bis in die Gegenwart ihresgleichen. Bereits in den 1980ern war rund die Hälfte der Seefläche des Aralsees verschwunden und hinterlies eine hochsaline Wüstenlandschaft. Die vor allem für die Fischindustrie wichtigen ehemaligen Küstenstädte Aralsk und Mo‘ynoq waren bis zu 100 Kilometer von der Küste entfernt, während der hochgradig saline, lockere und feinkörnige Oberboden, beziehungsweise ehemaliger Seeboden, durch den Wind Hunderte von Kilometern in die Umgebung verteilt wurde und die Böden weitflächig versalzte (SAHNI 1998: 179).

einer verschmutzen und gefährlichen Umwelt sie sich befanden (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 291). Umweltpolitisch ist die Gorbatschow-Ära ein Bruch mit alten Traditionen, da eine saubere und „gesunde" Umwelt zu einem politischen Hauptziel erklärt wurde und alle umweltrelevanten Institutionen einem starken institutionellen Wandel unterlagen (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 257).

Die offenere Politik der Perestroika stärkte die lokalen Eliten und das Ferghanatal erhielt immer mächtigere Stimmen in der gesamtsowjetischen Politik. Genau zu dieser Zeit sollte ein wirtschaftspolitischer Skandal die Region erschüttern: Während den agrarökonomischen Engpässen der 1970er und 1980er wurden immer mehr Vermutungen über Korruption und absichtlich gefälschte Berichte aus dem Bauwollsektor des usbekischen Teils des Ferghanatals laut (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 181f.). Der usbekische Teil des Ferghanatals beherbergte zwar nur etwa 5 Prozent der Gesamtfläche der autonomen Republik, jedoch wurden mehr als ein Viertel der gesamten agrarischen Güter dort angebaut - rund 80 Prozent davon Baumwolle. Anfang der 1980er kam es immer wieder zu Engpässen im Baumwollexport auf Grund der Falschreporte in allen Sektoren der Agrarwirtschaft mit gefälschten Erträgen, welche die tatsächlichen Ernteerträge um 5 bis 25 Prozent überstiegen. Eine Kommission von etwa 200 MitarbeiterInnen wurde daraufhin zur Untersuchung der „Baumwoll-Affäre" in das Ferghanatal geschickt. Der Hauptgrund für diese Falschreporte war der enorme Druck „von oben" die hoch angelegten Erntequoten zu erfüllen oder gar zu übersteigen. Eine Begründung, die nicht viel Anklang fand: „Investigators assigned to work on the ‚cotton-affair' refused to consider the causes of all the misreporting, which in fact arose from the ‚top-down' system of setting production quotas and its demand for results, with little or no concern for improving the system in order to achieve them" (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 181ff.). Rund 4.000 Anzeigen und Strafen wurden in Usbekistan nach Beendigung der Untersuchungen verhängt, meist an VorsteherInnen der Kolchosenfarmen und die politische Führung reagierte mit der schrittweisen Liberalisierung des agrarischen Sektors.

Im Ferghanatal der Perestroika wurde ein weiterer Schritt zur „Sowjetisierung" der muslimischen Bevölkerung unternommen, als die Region mit anti-religiöser Propaganda und sowjetischen Kulturstätten und Symboliken überschwemmt wurde und den BewohnerInnen die Wahl zwischen Islam und Antitheismus geradezu aufgezwungen wurde: „The result was less a serious engagement between tradition and modernity than a frontal collision between Soviet and Muslim ways. This forced people to take sides, moving out of the shadowy middle ground that central authorities had long tolerated" (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 196). Dieser Entscheidungszwang verlief nicht zu Gunsten der sowjetischen Führung und die muslimische

Religionsausübung trat mehr und mehr von der privaten Sphäre in die Öffentlichkeit, mit einem neu entfachten ethnischen Selbstbewusstsein und einer enormen Revitalisierung der Turksprachen, entgegen dem Russischen der öffentlichen Sphäre. Der verstärkte Aufbau von Moscheen und muslimischen Religionsschulen während der Perestroika kann somit mehr als eine ethnonationale anstelle einer religiösen Entwicklung angesehen werden. Das erfrischte ethnonationale Bewusstsein fand auch in der politischen Sphäre der autonomen Republiken anklang, beispielsweise mit der 1989 ausgesprochenen Forderung der autonomen usbekischen Republik das Usbekische statt dem Russischen zur offiziellen Amts- und Gebrauchssprache zu erheben (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 199). Zeitgleich entstanden im Geheimen religiöse Bewegungen, unter anderem auch mit sehr konservativen Auslegungen des Islam, welche unter der anti-religiösen sowjetischen Propaganda eine enorme AnhängerInnenschaft im Ferghanatal erreichen konnten. Diese später als „radikal-islamistisch" eingestuften Bewegungen sollten mit dem Ende der Sowjetunion vor allem im tadschikischen und usbekischen Teil des Ferghanatals eine maßgebliche Rolle spielen.

1989 gab Mikhail Gorbatschow eine Analyse der soziopolitischen und wirtschaftlichen Situation der Sowjetunion preis, in welcher er den Weg der Perestroika durch den Verfall der Wirtschaft, immer öfteren öffentlichen Demonstrationen und erhöhten ethnischen Spannungen in akuter Gefahr sah (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 185). In den autonomen Republiken entstand während der Perestroika ein starker Umweltnationalismus, als sich soziokulturelle und politische Interessen mit umweltrelevanten Themen verbanden: „Citizens percieved environmental degradation as both a systematic fault of socialism and a direct result of Moscow's desire to weaken a particular nation by destroying its natural base, exploitation its resources, and poisoning its people while preserving Russia for the Russians" (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 279). Eine Gegenmaßnahme der Zerstörung und Degradierung der „nationalen" Umwelt war für viele die Unabhängigkeit von Moskau, jedoch lagen die klaren Prioritäten der neuen Nationalismen verstärkt in der Etablierung eines unabhängigeren politischen Apparates und einer eigenen ethnonationalen Identität (BICHSEL 2009a: 19; JOSEPHSON/ET AL. 2013: 283f.; SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 185). Im Ferghanatal eskalierte dieser erstarkte Nationalismus mit akuten ethnischen Spannungen in zwei Ausbrüchen der Gewalt: Im Mai 1989 eskaliert ein Konflikt zwischen UsbekInnen und MeschetInnen im usbekischen Teil des Ferghanatals, während nur einen Monat später im Grenzgebiet von Kirgisistan und Tadschikistan ein gewaltsamer Konflikt um Zugang zu Wasserressourcen und Ackerland in mehreren Grenzzonen eskalierte – ein Tumult welcher sich bis in die kirgisische Region Osch ausbreitete.

Der usbekische Teil des Ferghanatals war eine jener Regionen, in welcher in der Stalin-Ära verschiedenste ethnische Gruppen aus dem eurasischen Teil der Sowjetunion nach Zentralasien deportiert wurden, was in der Region zu einer noch verstärkteren multiethnischen Struktur führte. Unter diesen Deportierten waren auch geschätzte 110.000 MeschetInnen aus dem südwestlichen Kaukasus. Sprachlich wie auch religiös unterschieden sich die MeschetInnen nicht sonderlich von der usbekischen Mehrheitsbevölkerung, doch mit der Politik der Perestroika entfachte in den verschiedenen ethnischen Gruppen ein neues identitäres Selbstbewusstsein und man begann sich mehr und mehr um die „eigenen" Belange zu kümmern (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 188). Die MeschetInnen und andere Ethnien waren mit deren Deportation primär in den privilegierten Positionen des industriellen Sektors eingesetzt worden, während die usbekische Bevölkerung weiterhin mehrheitlich im agrarischen Sektor beschäftigt war, was zu Unmut in der usbekischen Bevölkerung und in den 1980ern immer öfter zu Demonstrationen führte. Pulat Shozimov (et al.) zitieren eine Demonstrantin mit folgenden Worten: „Many nationalities live in the Ferghana Valley – Turks, Crimean Tatars, Jews, Germans, and others. But they all seem better off than the Uzbeks. Is it our fault that we are forced to live in the countryside and grow cotton?" (2011a: 189). Der Konflikt eskalierte in dieser extrem angespannten Situation laut Berichten zu Folge wegen einer Nichtigkeit, als in einem Markt der Stadt Kuvasai ein Meschete eine usbekische Obstverkäuferin wegen verdorbenen Erdbeeren beschimpft hatte. Daraufhin entfachte auf dem Markt ein Streit zwischen den anwesenden UsbekInnen und MeschetInnen, welcher sich wie ein Lauffeuer im Ferghanatal ausbreitete.

Ein Streit um Land- und Wasserressourcen in mehreren Dörfern der kirgisisch-tadschikischen Grenzregion forderte nur einen Monat später mehrere Tote und hunderte Verletzte, als nach mehreren Forderungen und Druck von kirgisischer Seite dieser 100 Hektar Ackerland zu überlassen, die tadschikische Seite einen Bewässerungskanal nach Kirgisistan absperrte (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 193). Die Grenzregion war daraufhin von mehreren gewaltfreien Konflikten geprägt, als in der Osch-Provinz im Sommer 1990 rund ein Jahr später eine bürgerkriegsähnliche Situation zwischen UsbekInnen und KirgisInnen entstand. Die Provinz Osch zählte am Ende der Sowjetunion knapp 1,3 Millionen BewohnerInnen mit einer ethnischen Verteilung in welcher sich rund 60 Prozent als KirgisInnen, 26 Prozent als UsbekInnen, 6 Prozent als RussInnen und der restliche Anteil aus kleineren Minoritäten wie TadschikInnen, UighurInnen oder UkrainerInnen definierten (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 194; TISHKOV 1995: 134). Die räumliche Verteilung war von dem Umstand geprägt, dass die urbanen Zentren vermehrt von den UsbekInnen und RussInnen bewohnt wurden, während die

ruralen Peripherien zum größten Teil von KirgisInnen bewohnt waren. Die Osch-Provinz war schon seit jeher der wirtschaftlich stärkste Standort der autonomen Sowjetrepublik Kirgisistan: dort wurden durch den Anbau von Baumwolle, Reis, Getreide und der Zucht von Seidenraupen mehr als ein Drittel der wirtschaftlichen Gesamtleistung Kirgisistans erwirtschaftet, während fast 95 Prozent der fossilen Umweltressourcen Kirgistsans in der Provinz vorkamen und sich eine kleine Erdölverarbeitungsindustrie entwickelte (TISHKOV 1995: 134). Der Wirtschaftssektor Kirgisistans war 1990 auf ein Rekordtief gefallen und wurde durch Konflikte zwischen KirgisInnen und UzbekInnen auf Grund ethnonationaler Rechte begleitet. Dies wurde vor allem durch eine usbekische Elite in der Stadt Osch stimuliert, welche die Anerkennung der usbekischen Sprache und Rechte im kirgisischen Teil des Ferghanatals forderte. Man argumentierte, dass die kirgisische Provinz Osch des Ferghanatals mit ihren rund 560.000 UsbekInnen eigentlich eine Provinz Usbekistans sei, was eine Verhärtung der politischen Linie Kirgisistans mit sich führte: „The Kyrgyz were favoured in every sphere, leaving Uzbeks feeling themselves to be an alien ethnic group within Kyrgyzia“ (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 195). Neben dem Anschluss an die usbekische autonome Republik wurden seitens der UsbekInnen bereits im März 1990 Stimmen zur Schaffung einer eigenen autonomen Republik Osch laut. Als eine hauptsächlich von UsbekInnen bewirtschaftete Baumwoll-Kolchose seitens der kirgisischen Führung für Bauland aufgelöst wurde, versammelten sich etwa 12.000 UsbekInnen auf dem Kolchosengelände und ein gewaltsamer, mehrtägiger Konflikt eskalierte mit den kirgisischen GegendemonstrantInnen. Offizielle Berichte zählten 600 Tote, jedoch gehen Schätzungen von mehr als 2.000 mehrheitlich usbekischen Toten aus, während rund 300.000 UsbekInnen nach Usbekistan flüchteten. Im Juni des selben Jahres kam es zu einem weiteren einwöchigen Konflikt dem neben den tausenden Verwundeten, 120 UsbekInnen und 50 KirgisInnen zum Opfer fielen (TISHKOV 1995: 135). Das sich immer weiter ausweitende Machtvakuum der Perestroika wurde von der Stärkung der eigenen ethnonationalen Zugehörigkeit begleitet, in welcher die jeweils andere Ethnie zum Penetrator des „eigenen“ Territoriums, der „eigenen“ Geschichte und der Souveränität der ethnonationalen Gruppe konstruiert wurde. So stärkte sich vor allem bei den KirgisInnen ein ethnonationales Bewusstsein mit dem Bestehen einer kirgisischen Nation und der jahrhundertelangen Besiedlung der Osch-Provinz durch die KirgisInnen auf Grund ihrer starken und mächtigen Ahnen (TISHKOV 1995: 147f.).

Konflikte wie diese können nicht nach einer starren Logik nachvollzogen werden, da im politischen Umschwung der Perestroika ein verstärktes ethnisches, nationales und religiöses Selbstverständnis aufkeimte, in dessen identitärer Pluralität die jeweils „eigenen“

Interessen mit jenen der anderen in Konflikt gerieten. Der rasche politische Umschwung der Perestroika, von einem starren Sozialismus zu einer öffentlicheren und dynamischeren Politik, errettete die Sowjetunion nicht aus ihrer wirtschaftlichen Notlage und läutete im Sommer 1991 ihr Ende ein. Der eurasische Kontinent beherbergte nun 15 neue Nationalstaaten, darunter Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan. Das Ferghanatal lag plötzlich im Staatsgebiet drei verschiedener, unabhängiger und souveräner Nationalstaaten mit stark unterschiedlichen politischen, soziokulturellen und wirtschaftlichen Interessen, mit der Übernahme einer degradierten Umwelt und knappen Umweltressourcen.

III.1.2. UMWELTPOLITIK UND WIRTSCHAFT DER UNABHÄNGIGEN NATIONALSTAATEN

Nach mehr als einem ganzen Jahrhundert unter der Administration durch das Russische Zarenreich und der Sowjetunion sah sich die Bevölkerung des Ferghanatals erneut mit einem radikalen Wandel in der politischen, soziokulturellen wie auch ökonomischen Sphäre konfrontiert. Die Umweltpolitik der Perestroika und deren Institutionen waren hierbei die Ausgangsbasis des Umweltmanagements der neuen unabhängigen Nationalstaaten, wobei sich Landnutzungsmanagement, Besitzrechte und arbeitsrechtliche Policen durchaus unterschieden (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 292; ZOKIROV/UMAROV 2011: 233). Der Baumwollanbau wurde im Ferghanatal dabei weiterhin favorisiert. Die militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Institutionen und Einrichtungen waren in den ersten Jahren der Unabhängigkeit nach wie vor von russischen Eliten besetzt, welche nach und nach das Ferghanatal verließen, wodurch es den neuen Staaten oftmals an Humanressourcen fehlte (BESHIMOV/ET AL. 2011: 206). Die Landwirtschaft und der Dienstleistungssektor waren im Ferghanatal nach wie vor von UsbekInnen, TadschikInnen und KirgisInnen besetzt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurden die enormen infrastrukturellen Unterschiede und ökonomischen Ungleichheiten der einzelnen Republiken ersichtlich, während zahlreiche massive ethnische Spannungen und Konflikte die Bildung der neuen Nationalstaaten begleiteten. Im Kaukasus entstanden bewaffnete Konflikte zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und viele Unabhängigkeitsbewegungen, in Moldawien und Tadschikistan entfachten Bürgerkriege, während enorme ethnische Spannungen im Ferghanatal wie auch den Grenzgebieten zu Afghanistan vorherrschten (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 293). Die meisten der Konflikte im Ferghanatal waren unter anderem auch durch die Kontrolle und Rechte über Umweltressourcen motiviert. Die hohe Umweltdegradierung während der Sowjetunion machte essentielle Umweltressourcen wie Wasser und Böden zu einem noch knapperen Gut. Im gesamten Zentralasien war der Verbrauch an Wasser nach wie

vor immens und überstieg den Zufluss der Flüsse im Übermaß, obwohl die stark stagnierte Industriewirtschaft der neuen unabhängigen Staaten die Wasserentnahme anfangs sehr reduzierte (JOSEPHSON/ET AL. 2013: 309f.).

Mit der Etablierung von eigenständigen Nationalstaaten wurden die BewohnerInnen des Ferghanatals erneut in gänzlich neue politische Systeme eingegliedert, mit dem Unterschied, dass diese ermutigt wurden sich ethnisch und national klar zu positionieren: „Central Asians, and especially residents of the Ferghana Valley, were complete newcomers to the notion of a nation state. The old khanates of the region had absolutely no concept of ethnicity. But as new states, the three countries of the Ferghana Valley were swept up in issues of ethnic identity in a mono-ethnic society, a notion that was not only alien to their heritage but already an obsolete prototype“ (BESHIMOV/ET AL. 2011: 206). War die nationalstaatliche Grenzziehung von jener der Sowjetzeit nahezu identisch übernommen worden, waren die kulturellen und ethnischen Grenzen nach wie vor verschwommen, gar non-existent. Ethnische Kriterien wie Sprache oder Religion waren im Ferghanatal komplett uneindeutig, da viele der BewohnerInnen des Ferghanatals neben dem Russischen auch weiterhin den Turksprachen und dem Tadschikischen mächtig waren und sich mehrheitlich dem sunnitischen Islam zuschrieben: „Bluntly stated, the Ferghana Valley posed a challenge to all the symbolic and ideological constructs designed to develop a national identity for the states of the region“ (SHOZIMOV/ET AL. 2011b: 279). Wie für alle neuen Nationalstaaten typisch, wird mit deren Etablierung eine gemeinsame nationale Identität und Geschichte konstruiert, mit einer verbindenden Frühgeschichte, der Hervorhebung von wichtigen historischen Persönlichkeiten, oder der Revitalisierung kultureller und nationaler Symbole und Kunstformen. Schon bald wurden die sowjetischen Geschichtsbücher mit jenen der „eigenen“ nationalen Geschichte ersetzt. Die Etablierung des Nationalstaates ermutigte die neuen Staaten, sich auf die eigenen Interessen zu stützen. Vor allem in den Anfangsjahren war das post-sowjetische Zentralasien von sehr geringer zwischenstaatlicher Kooperation geprägt. Innerstaatlich ließ das kurze Machtvakuum im Übergang von der Sowjetunion hin zum unabhängigen Staat viele politische Ideen und Organisationen entstehen, oftmals mit einem starken Bezug zum Islam (SARAFIAN 2001: 64). Letztendlich jedoch war die politische Entwicklung der drei Nationalstaaten Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan zu hohem Grade unterschiedlich. Als die BewohnerInnen des Ferghanatals in den frühen 1990ern diesen Wandel durchlebten, blieben die Grenzen weiterhin sehr offen und porös, jedoch sollte sich auch diese Situation bald ändern.

Mit der Unabhängigkeit Kirgisistans wurde Askar Akaev zum Präsidenten der neuen Republik erkoren. Dessen Führung hob sich von der restlichen zentralasiatischen Machthabe deutlich ab, mit einer säkularen Politik welche stark am Modell des „westlichen" Nationalstaates orientiert war und sich schon früh durch internationale Kooperationen auszeichnete. Die Neuadministration des multiethnischen südwestlichen Kirgisistans in die drei Ferghana-Provinzen Osch, Jalalabad und Batken – mit dem Zentrum in der Stadt Osch – war einer der ersten politischen Schritte Akaevs (BESHIMOV/ET AL. 2011: 207). Schrittweise wurde eine neue nationale Identität etabliert, mit einem starken Bezug auf das kirgisische Manas-Epos [33], während Kirgisistan als Einziges der drei unabhängigen Länder die sowjetische Monumentalkunst an den Plätzen und Parks der Städte und Dörfer bestehen lies. Die Politik Akaevs fand vor allem in westlichen Staaten enormen Anklang, dessen Führungsstil als die positivste politische Entwicklung aller post-sowjetischen Staaten angesehen wurde. Kirgisistan galt international als eine „Insel der Demokratie" im gesamten asiatischen Raum. Ob dieser positiven internationalen Entwicklungen blieben die zwischen-ethnischen Relationen im Südwesten wie auch die Beziehung zum „russifizierten" Norden Kirgisistans enorm angespannt. In den kirgisischen Grenzregionen des Ferghanatals entstand eine Vielzahl an lokalen Konflikten um die „ethnischen" Zugangsrechte zu Ackerland, Wasserressourcen und infrastrukturellen Einrichtungen (BESHIMOV/ET AL. 2011: 209). Es stellte sich eine zunehmende Unzufriedenheit der usbekischen Bevölkerung ein, welche sich in vielen Bereichen als marginalisiert und ungerecht behandelt wahrnahm. Mit dem ausgehenden 2. Jahrtausend entwickelte sich eine starke usbekische Opposition im südwestlichen Kirgisistan, allen voran durch die als dubios wahrgenommenen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen im Jahr 2000 (GUMPPENBERG 2004b: 160). Öffentliche Demonstrationen von UsbekInnen in den Provinzen Osch und Jalalabad lagen bald an der Tagesordnung. Als 2002 sechs DemonstrantInnen in der südkirgisischen Stadt Aksy von der Polizei erschossen wurden, erklärten mehrere Oppositionsbewegungen ihre Abkehr und Unabhängigkeit von der Kirgisischen Republik. Korruptionsgerüchte um den Präsidenten und regierungsnahe Personen verschärften die angespannte Situation, welche mit den Ergebnissen der Parlamentswahlen im Februar 2005 eskalierte: „What was alter dubbed the ‚Kyrgyz mutiny' began to unfold when allies of the losing candidiates rioted against the local and central authorities, shutting down roads and seizing administrative buildings" (BESHIMOV/ET

[33] Die Erzählung über den Kämpfer Manas ist ein kirgisisches Heldenepos, welches dessen Leben und Taten zur Befreiung der kirgisischen Bevölkerung in über mehr als 10.000 Versen beschreibt (GUMPPENBERG 2004b: 161). Das zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert entstandene Epos wurde ausschließlich mündlich tradiert bis es erst Ende des 19. Jahrhunders verschriftlicht wurde.

AL. 2011: 211). Die kirgisischen Ferghanatal-Provinzen waren das Zentrum der Aufstände, welche sich über das ganze Land ausbreiteten. Im März 2005 okkupierte die Bewegung den Regierungspalast und verwüstete die Hauptstraßen der Hauptstadt Bischkek und die Akaev-Regierung wurde gestürzt. Dieser politische Umbruch wird später als Tulpen-Revolution bezeichnet werden. Der aus Osch stammende Oppositionsführer Kurmanbek Bakiyev wurde zum Staatsoberhaupt erkoren. 2010 ereigneten sich erneut schwerwiegende ethnische Konflikte zwischen KirgisInnen und UsbekInnen als das Staatsoberhaupt Bakiyev durch einen Putsch seiner Position enthoben wurde und nach Kasachstan flüchtete. Die Fronten zwischen KirgisInnen und UsbekInnen verhärteten sich erneut. Wie schon genau 20 Jahre zuvor, brach ein gewaltsamer Konflikt wegen einer Nichtigkeit – einem Streit zwischen jungen Usbeken und Kirgisen in einem Kasino – aus und im Juni 2010 stellte sich in der Provinz Osch eine bürgerkriegsähnliche Situation ein, welche rund 2.000 Todesopfer und die Vertreibung von geschätzten 400.000 UsbekInnen forderte.

Wirtschaftspolitisch ließ sich die kirgisische Regierung schon von Anfang an von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds beraten. Kirgisistan war das einzige der neuen zentralasiatischen Nationalstaaten, welches die Vorgaben des „Washington Konsens“ erfüllte, mit einer schrittweisen Privatisierung ehemals staatlicher Betriebe, dem Schutz von Besitzrechten, der Liberalisierung des Finanzmarktes und der Öffnung für ausländische Direktinvestitionen (ZOKIROV/UMAROV 2011: 233). 1998 war Kirgisistan der erste Staat der gesamten ehemaligen Sowjetunion, welcher der Welthandelsorganisation beitrat. Nichtsdestotrotz befindet sich Kirgisistan nach wie vor in einer wirtschaftlich und politisch schwierigen Situation, vor allem durch mangelnde Auslandsinvestitionen, der abgeschnittenen Lage zum Weltmarkt, noch immer weit verbreiteter Korruption und geringen mineralischen und fossilen Umweltressourcen.

Den schwierigsten Weg zum Nationalstaat im gesamten post-sowjetischen Zentralasien bestritt Tadschikistan als dieses nach der Unabhängigkeit einem Bürgerkrieg verfiel. Anders als das säkulare Kirgisistan spielte der Islam in der politischen Entwicklung Tadschikistans eine maßgebliche Rolle. Das in vier „ethno-territoriale Provinzen“ unterteilte Tadschikistan sah sich mit einem enormen strukturellen und wirtschaftlichen Unterschied zwischen einem entwickelten Norden, dem tadschikischen Teil des Ferghanatals, und einem strukturschwachen Süden konfrontiert, während sich im anfänglichen politischen Machtvakuum eine Vielzahl an separatistischen Bewegungen formierten (BESHIMOV/ET AL. 2011: 212f.; SCHWARZ/RAHMONOVA-SCHWARZ 2004: 264).

„At the same time Soviet rulers, like their tsarist predecessors, controlled Tajikistan mainly through Tashkent. Hence, the Uzbek Republic had a veto over economic decisions in Tajikistan, and Moscow came to see Leninabad as a link in the chain of control that ended in Dushanbe. The collapse of the Soviet Union destroyed these ‚north controls south' arrangements in Tajikistan, as they eventually were to do in Kyrgyzstan as well. In the case of Tajikistan, the southeners could tar the northeners, for examle those from Ferghana, as relics of the communist nomenklatura, and claim for themselves the high ground of the national language and culture" (SHOZIMOV/ET AL. 2011a: 186).

Nur ein Jahr nach der Unabhängigkeit Tadschikistans begann 1992 der tadschikische Bürgerkrieg mit mehreren Konfliktparteien, dem bis 1994 geschätzte 20.000 Menschen zum Opfer fielen. Die Ende 1994 durchgeführten Präsidentschaftswahlen unterbrachen den Bürgerkrieg und Emomali Rakhmonov wurde zum Staatspräsidenten erkoren. Die politischen VertreterInnen der nördlichen Ferghanaregion wurden hierbei jedoch aus den Friedensverhandlungen und politischen Entscheidungen ausgeschlossen: „For the first time in the history of Tajikistan, more than 80 percent of the government posts were occupied by representatives of a single region, Kulyab. From 1995 to 1997, the Ferghana elite was almost entirely shut out of political decision-making" (BESHIMOV/ET AL. 2011: 215). Dies führte zur politischen wie auch wirtschaftlichen Isolation des Ferghanatals in Tadschikistan, während der Bürgerkrieg noch immer tobte. Im Juni 1997 erfolgten die endgültigen Friedensverhandlungen und Regierungs- und Oppositionskräfte beendeten den Krieg offiziell. Insgesamt forderte der Konflikt geschätzte 40.000 Menschenleben. Der Aufbau des Nationalstaates Tadschikistan und eines funktionierenden Wirtschaftssektors konnte somit erst stark verspätet begonnen werden. Die konstruierte tadschikistanische Nationalidentität basierte auf einem starken Bezug auf den Zoroastrismus, dem sunnitischen Islam und einer politischen wie allgemeinen soziokulturellen Orientierung und Annäherung an den Iran (BESHIMOV/ET AL. 2011: 216; ZOKIROV/UMAROV 2011: 234; SCHWARZ/RAHMONOVA-SCHWARZ 2004: 268f). Seit Ende der 1990er stellt sich in Tadschikistan schrittweise eine wirtschaftliche Stabilisierung ein und das Bruttoinlandsprodukt steigt durchaus rasant, vor allem durch die starke Industrialisierung des tadschikischen Teils des Ferghanatals, jedoch ist die Bevölkerung nach wie vor von hoher Armut geplagt.

Mit dessen Unabhängigkeit war Usbekistan neben Kasachstan die klare Wirtschaftsmacht im zentralasiatischen Raum, dessen Bruttoinlandsprodukt doppelt so hoch wie jenes von Kirgisistan, Tadschikistan und Turkmenistan gemeinsam war. Die neue Republik war in sozialer Hinsicht jedoch höchst problembeladen, so hatte diese 1991 den niedrigsten Lebensstandard aller post-sowjetischen Nationalstaaten im gesamten Zentralasien (BESHIMOV/ET AL. 2011: 217). Im Dezember 1991 wurde Islom Karimov zum Staatsoberhaupt ernannt. Karimov stellte in nur kurzer Zeit alle staatlichen Organe und

Institutionen unter seine persönliche Autorität und führte Usbekistan weiterhin stark nach dem sowjetischen Modell, unter dem Deckmantel der Demokratisierung und Modernisierung: „Two ideas dominated under Karimov: nationalism and authoritarianism. His goals were to adjust the organs of Soviet power to the needs of an independent Uzbek state and to consolidate his own position at the top of the new political pyramid“ (BESHIMOV/ET AL. 2011: 218). Obwohl die Prävention der staatlichen Entscheidungsmacht auch im Wirtschaftssektor Usbekistans beibehalten wurde, fand auch in Usbekistan eine Welle der Privatisierung[34] statt (ZOKIROV/UMAROV 2011: 233ff.). Anders als in Kirgisistan verschwanden die sowjetischen Monumente und Statuen aus dem öffentlichen Raum Usbekistans und wurden mit denen historischer usbekischer Persönlichkeiten wie Tamerlane[35], Alisher Navoi, sowie wie auch von Karimov selbst ersetzt. Wie auch zu sowjetischen Zeiten fanden die Stimmen aus dem bevölkerungsreichen Ferghanatal wenig Anklang in der Hauptstadt Taschkent. Die Bevölkerung des Ferghanatals akzeptierte die Situation, da deren Gemeinschaftsleben anfangs wenig von der neuen Führung beeinflusst wurde. In der strikten Ablehnung und teilweisen Kriminalisierung oppositioneller Parteien durch das Karimov-Regie entwickelte sich im Geheimen eine starke und radikale Oppositionsbewegung, allem voran die „Islamische Bewegung Usbekistans“, kurz IBU, welche sich in den Provinzen Andijan und Namangan des Ferghanatals gruppierte, sowie die ebenfalls am Islam orientierte, jedoch erklärt gewaltfreie, „Hizb ut-Tahrir al-Islami“ mit den Bestrebungen der Errichtung eines Kalifats unter islamischem Recht wie zu Zeiten vor der Übernahme Zentralasiens durch das Russische Zarenreich (BERG 2004: 303; BESHIMOV/ET AL. 2011: 222f.). Das erklärte Ziel der IBU war der Sturz Karimovs durch die Etablierung eines Kalifats rund um die Stadt Kokand, um von dort aus schrittweise die „islamische“ Ordnung in ganz Zentralasien wiederherzustellen. Kurz vor der Jahrtausendwende war die Situation im Ferghanatal durch die Tätigkeiten der IBU enorm angespannt. Als Bombenanschläge im Februar 1999 in einem zentralen Platz Taschkents, kurz vor der angekündigten Ankunft Islam Karimovs, 16 Todesopfer und 100 Verletze forderten, wurden die IBU und die „Hizb ut-Tahrir al-Islami“ dafür verantwortlich erklärt und gegen diese militärisch vorgegangen. Nach ersten Versuchen des Widerstands

[34] Im gesamten Ferghanatal kann seit dem neuen Jahrtausend allgemein eine „Welle der Privatisierung“ festgestellt werden, was oftmals sehr problembehaftet ist, da zentral geführte staatliche Unternehmen in einzelne unkoordinierte Fragmente aufgeteilt wurden mit einer Vielzahl an Besitzansprüchen und -rechten: „The resulting fragmentation severly damaged production and all but killed technical progress and innovation“ (ZOKIROV/UMAROV 2011: 236f.).

[35] Tamerlane, oder Timur, war ein weitläufiger Verwandter von Dschingis Khan und wurde 1369 zum Großemir Transoxaniens ernannt, dem Zwischenstromland zwischen Amu Darya und Syr Darya mit der Hauptstadt Samarkand (BERG 2004: 299). Er spielt eine sehr dominante Rolle in der Bildung nationaler Identität durch die Konstruktion als „Urvater“ der UsbekInnen.

wurden die AnhägerInnen der IBU aus Usbekistan vertrieben und migrierten nach Afghanistan und in die südkirgisische Batken-Provinz (MALEK 2002: 16f.; SARAFIAN 2001: 66). Das kleine kirgisische Militär war mit der Situation in der Provinz überfordert, wodurch die IBU dort quasi „ungestört" agieren konnte. Von Batken und Tadschikistan aus versuchte die IBU 1999 noch zweimal nach Usbekistan einzudringen, woraufhin die Grenzen zu Kirgisistan und Tadschikistan seitens Usbekistans geschlossen wurden. Höchst umstritten und dubios sind die Vorfälle in Andijan, der bevölkerungsreichsten Stadt im Ferghanatal, welche sich im Frühjahr 2005 ereigneten. Der Vorfall, deren Opferzahl zwischen 200 und 2.000 Toten liegt – genauere Zahlen sind nicht bekannt – ereignete sich als das usbekische Militär das Feuer gegen DemonstrantInnen eröffnete, mit der bis heute nicht nachweisbaren Behauptung die DemonstrantInnen waren AnhängerInnen der IBU und „Hizb ut-Tahrir al-Islami". Die Ereignisse wurden in Usbekistan medial wie auch politisch totgeschwiegen und die Opfer in geheimen Massengräbern verscharrt.

Das Ferghanatal im Zentrum geopolitischer Interessen

Geopolitisch wurde das Ferghanatal seit der Unabhängigkeit vor allem von russischen und westlichen BeobachterInnen mit Sorge betrachtet, da die Region als instabil und Konfliktherd für zwischenstaatliche und -ethnische Konflikte und als das zentralasiatische Zentrum für „radikalen Islamismus" angesehen wurde (BOBOKULOV 2011: 373f.). Aus weltwirtschaftlicher Sicht wurde das Potential des Ferghanatals, als der infrastrukturelle und transporttechnische Knotenpunkt Zentralasiens, rasch erkannt. Die wichtigsten internationalen Mächte welche auf das Ferghanatal geopolitisch einwirken sind die Russische Föderation, die Volksrepublik China, sowie die Vereinigten Staaten von Amerika. Mit dem Führungswechsel zu Wladimir Putin im Jahr 2000 und den Anschlägen des 11. September 2001 begann ein geopolitischer Aufschwung der Aktivitäten mit dem Ferghanatal aufgrund der Grenzlage zu Afghanistan (ESCHMENT 2004: 243). Seitens der Russischen Föderation ist das südliche Zentralasien noch immer von hohem geopolitischen Stellenwert, da einerseits die in sowjetischer Zeit etablierte Erdöl-Infrastruktur mit den Pipelineverläufen durch Usbekistan und Turkmenistan eine wirtschaftliche Kooperation verlangen und andererseits aus sicherheitspolitscher Sicht durch die Nähe zu Afghanistan mit dem Ziel der Unterbindung von Drogen- und Waffenschmuggel, sowie der Bekämpfung des Taliban-Regimes (ESCHMENT 2004: 241). Die Russische Föderation sieht sich des Weiteren mit enormen ArbeiterInnenmigrationsströmen aus der Region konfrontiert.

Die Interessen der Vereinigten Staaten von Amerika waren seit der nationalstaatlichen Unabhängigkeit verstärkt auf die Sicherheitspolitik, sowie auf die Zugänge zu fossilen Umweltressourcen fokussiert und nach den Anschlägen des 11. September war das Ferghanatal mit dessen Nähe zu Afghanistan vermehrt im strategischen Blickpunkt verankert. Andere sicherheitspolitische Interessen vertritt die Volksrepublik China, welche mit der Unabhängigkeit Zentralasiens eine Revolte in der stark von UighurInnen besiedelten Provinz Xinjiang befürchtete und die Formierung von uighurischen SeperatistInnenbewegungen in den angrenzenden Staaten Tadschikistan und Kirgisistan beobachtete (BOBOKULOV 2011: 382). 1996 wurde zwischen der Volksrepublik China, der Russischen Föderation, Kirgisistan, Tadschikistan und Kasachstan das Bündnis der „Shanghaier Fünf" gegründet, welche nach dem Beitritt Usbekistans in „Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit" umbenannt wurde (MALEK 2002: 16; WACKER 2004: 250f.). Nach einer anfänglichen vornehmlich wirtschaftlichen Kooperationen, fokussierte der Zusammenschluss mehr und mehr den „Kampf gegen den Terrorismus", die Unterbindung von Waffen- und Drogenschmuggel oder illegalen Migrationsströmen aus Afghanistan. Des Weiteren waren im Zuge der Zusammenarbeit eine verbesserte wirtschaftspolitische Kooperation und der Ausbau der grenzüberschreitenden Infrastruktur durch finanzielle Hilfen Chinas geplant, mit dem Ziel den Warentransport der Volksrepublik China nach Russland und Europa zu erleichtern.

Internationale Entwicklungshilfe im Ferghanatal

Die politische und ökologische Situation des Ferghanatals brachte viele internationale Projekte und Fördergelder in die Region, beispielsweise ein Programm der Europäischen Union zur Regulierung und Unterbindung des Drogentransports von Afghanistan über die „Nord-Route" und die Verbesserung der bestehenden Infrastruktur, um die Transportkorridore zwischen der Europäischen Union und China zu verbessern (BOBOKULOV 2011: 379). Zahlreich sind die verschiedenen nicht-staatlichen Projekte zum Ausbau der regionalen Infrastruktur, Verbesserung der ackerbaulichen Bewirtschaftung, Reparierung der Bewässerungskanäle und -systeme, Bildungs- und Schulungsprogramme, sowie spezielle Programme für Frauen und Kinder. Diese NGOs bestehen oft nur aus einzelnen lokalen Persönlichkeiten, welche die sozioökologischen Gegebenheiten und Problematiken ihres Falles kennen und hierbei einzelne Dörfer oder Gemeinschaften vertreten. Jedoch stellt die Kritik an der nationalen Entscheidungsfindung zu lokalen Problemen oft eine politische Opposition dar, weshalb zahlreiche lokale NGOs unter Repessionen und Verboten stehen (JALLING 2003: 172). Die zahlreichen Unternehmungen zur Verbesserung der Situation im

Ferghanatal sind durch dessen besondere Verhältnisse als multiethnische Peripherie der drei Nationalstaaten jedoch ein sehr schwieriges Unterfangen und oft von kritischer Natur:

„Since 1991, the international community has poured millions of dollars into projects in the Ferghana Valley. Some of these have been successful but a far larger number have not, and for a simple reason: too often projects have arisen not from local perceptions of need but from the judgments of outside experts. Disabled by this birth defect, these projects often have been undertaken not with authorities but on, around, or even against them" (STARR 2011: 402).

Das „Entwicklungsprojekt Ferghanatal" reproduziert die Region oftmals als eine homogene Entität mit einem generalisierten Gefahrenpotential, chaotischen Zuständen und einer unstabilen politischen und ökonomischen Situation, im Gegensatz zum Idealbild der eigenen Gesellschaft der vermehrt westlichen EntwicklungshelferInnen, außenstehenden EntscheidungsträgerInnen und NGOs. Das höchste Konfliktpotential offenbart sich in deren Augen in den Grenzregionen des Ferghanatals und die Knappheit und der Mangel an Umweltressourcen wird als ein Hauptkatalysator der regionalen Konflikte angesehen: „Thus they assume that competition over natural resources (and border politics) have the potential to divide communities along ethnic lines, and conflict parties often differ in ethnic affiliation" (BICHSEL 2005: 56). Die Sanierung der Feldbewässerungssysteme und -kanäle beispielsweise zeigt jedoch, dass die Bevölkerung des Ferghanatals auch andere Interessen verfolgt als jene der „eigenen" Gruppe, da mit der infrastrukturellen Verbesserung der Kanalsysteme auch die Errichtung von Bildungseinrichtungen und medizinischen Zentren einhergeht, in welcher die Bevölkerung den Zugang nicht nach ethnischen Kriterien regelt, sondern dies als eine allgemeine regionale Verbesserung ansieht (BICHSEL 2005: 59f.; NADER 2001: 25). Dies ist die schwierige und uneindeutige Situation im Ferghanatal, mit der gleichzeitigen Über- und Unterbewertung des Konfliktpotentials durch Ethnizität. Entwicklungsprogramme und NGOs konstruieren in ihren Programmen daher oftmals ein sehr homogenes Bild des Ferghanatals mit „den KirgisInnen", „den TadschikInnen" und „den UsbekInnen", welche ihre jeweils eigenen Ziele nach ethnischen Kriterien definieren und die Rolle der NGOs in der Herstellung einer gewissen „Harmonie" gesehen wird. Genau so starr war die Betrachtung der Region in den frühen 1920ern, als von sowjetischen EntscheidungsträgerInnen der Grenzverlauf und gegenwärtig größte Konfliktherd der nun unabhängigen Staaten entschieden wurde.

III.1.3. GRENZEN UND GRENZKONFLIKTE IM FERGHANATAL SEIT 1991

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde die internationale politische Weltkarte um einige Farbflächen erweitert und allein in Zentralasien entstanden fünf neue unabhängige

Nationalstaaten, deren Grenzziehungen gänzlich von der Enscheidung der BolschewikInnen aus den 1920ern übernommen wurden. Die Intentionen der sowjetischen EntscheidungsträgerInnen waren jedoch nie von der Idee geleitet, dass diese autonomen Republiken jemals unabhängige Nationalstaaten sein würden: „the boundary was never intended by its architects to be an international one, and regional and local authorities did not regard it as such" (MEGORAN 2012: 8). Eine der essentiellsten Begleiterscheinung mit dem Zusammenbruch der supra-nationalen Einheit der Sowjetunuion war ein ideologisches Vakuum der neuen Nationalstaaten, welche die rasche Konstruktion eines eigenen Nationalismus bedingte mit der Verfassung einer „eigenen" Geschichte, das Bekenntnis zur „eigenen" Religion und Kultur wie auch das „eigene" Territorium, welches klar und scharf durch die nationalstaatliche Grenze symbolisch im Raum verankert wurde (KALDOR 2004: 167). Das Territorium ist die mitunter materiellste Komponente des Nationalismus, da durch deren klaren räumlichen Bezug eine direkte Relation zwischen Gesellschaft und Umwelt konstruiert und dadurch „naturalisiert" wird: „(…) people are born and/or raised in a specific place and it is this environment which is seen to shape them even as they place their mark on it" (PENROSE 2002: 281). Die Umwelt wird zur „eigenen" Umwelt konstruiert mit den national vorkommenden Ressourcen, welche für das Überleben und Wirtschaften der „eigenen" Nation benötigt werden. Diese „eigene" Umwelt, das Territorium, ist an der Grenze am durchlässigsten und vulnerabelsten und eine Pufferzone zum „puren" Zentrum der Nation: „Like the Janus-faced nationalisms with which they are intimately associated in the so-called sovereign „nation-state", borders look inwards and outwards: they simultaneously unify and divide, include and exclude" (ANDERSON/O'DOWD 1999: 596). Die Grenze enthält hierbei eine besondere Symbolik, als Sinnbild der Souveränität und Macht sowie der Kennzeichnung von Exklusion und Inklusion. Sie ist ein zentrales Element des nationalen Diskurses welcher durch Sprache, Bilder oder andere semiotische Symboliken produziert, reproduziert oder transformiert wird (ANDERSON/O'DOWD 1999: 597f.; DE CILLIA/ET AL. 1999: 153).

Mit der Unabhängigkeit der drei Ferghanatal-Nationen waren die Grenzen zwischen den drei neuen Nationalstaaten anfangs sehr porös und beeinflussten den Alltag der BewohnerInnen nur marginal, so waren sie während der Sowjetära quasi non-existent und es schien als würde sich in dieser Hinsicht für die Bevölkerung des Ferghanatals nur eine symbolische Grenze auftun. Im Laufe der 1990er drifteten die drei Staaten jedoch politisch und ökonomisch immer weiter auseinander, bis sich in nur knapp 10 Jahren, kurz vor dem Beginn des 2. Jahrtausends, eine Entwicklung einstellte in welcher sich die BewohnerInnen der Grenzziehungen mit aller Härte bewusst wurden (ZOKIROV/UMAROV 2011: 239). Die

vormals symbolischen Grenzen wurden schon 1993 zu einer gewissen Realität als Usbekistan im Gegensatz zu Kirgisistan und Tadschikistan die Sommerzeit abschaffte, das Kyrillische Alphabet mit dem Lateinischen erstetzte und als erster der drei Staaten eine eigene Währung einführte (MEGORAN 2012: 9f.). In der Zeit zwischen dem Winter 1998 und dem Sommer 1999 wurde die Situation der Grenze zwischen Usbekistan und Kirgisistan auf Grund mehrerer Faktoren enorm verschärft. In jenem Winter entschied der usbekische Präsident Karimov weitere Erdgaslieferungen nach Kirgisistan auf Grund nicht bezahlter Rechnungen zu unterbinden, was seitens Kirgisistans in jenem Winter zur enormen Steigerung des Stromverbrauchs und damit einhergehenden regulären Stromausfällen und einer frierenden Bevölkerung führte. Der Gegenschlag Kirgiststans war die Forderung nach einer Entgeltung der aus Kirgisistan kommenden Wasserressourcen nach Usbekistan, was sich bis in die Gegenwart als ein Dauerthema in der zwischenstaatlichen Politik erweist: „Many in Kyrgyzstan thought this unfair as Uzbekistan did not contribute financially to upkeep of dams and reservouirs in Kyrgyzstani territory that primarily watered Uzbekistan's agricultural (cotton) heartland of the Ferghana Valley" (MEGORAN 2004: 734). Neben Konflikten um Wasserressourcen waren auch die grenznahen agrarischen Anbauflächen des Ferghanatals ein Konfliktherd, als jeweils beide Staaten tausdende Hektar Land des jeweils anderen Staates für sich beanspruchten. Kritische Stimmen wurden laut, dass die usbekische Regierung gezielt Weide- und Ackerflächen für sich beanspruchte um damit die grenznahen Aluminiumerz- und Goldvorkommen einzunehmen. Diese ersten Spannungen führten seitens Usbekistans zu konkreten Schritten, welche die Grenzen des Ferghanatals erstmals deutlich werden ließen: Brücken wurden zerstört, die Personenkontrollen an Grenzübergängen enorm gesteigert und reguläre Bus- und Sammeltaxiverbindungen über die Grenze komplett eingestellt. Mit dem Auftreten der radikal fundamentalistischen IBU in Usbekistan wurden die Grenzen des Ferghanatals schließlich zu einer bitteren Realität (MEGORAN 2012: 10).

Grenzüberschreitendes Arbeiten, Wirtschaften, oder das allgemeine Reisen wurden seit den IBU-Anschlägen in Taschkent im Frühjahr 1999 seitens Usbekistans nicht nur viel strikter reguliert, sondern sogar unterbunden. Als sich die IBU nach den Anschlägen von 1999 in die kirgisische Provinz Batken ohne spürbaren militärischen Widerstand einquartieren konnte und sich in der Region geradezu gänzlich frei eine Finanzierzungsquelle im Anbau und Transport von Narkotika aufbauen konnte, errichtete Usbekistan in einem enorm kurzen Zeitraum einen fast gänzlich durchgehenden zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun und vermiente bestimmte Landstriche an den wichtigsten Grenzübergängen (MEGORAN 2004: 731f.; MEGORAN 2012: 11). Die ehemals poröse Grenzlinie wurde enorm

militarisiert, während sich die Spannungen vor allem an den Grenzübergängen oftmals gewaltsam entluden und hunderte Menschen und tausende Weidetiere die Opfer von Minen und Gewehrschüssen wurden. Die politische Linie wurde beiderseits der Grenze mehr und mehr zu einer moralischen Trennlinie zwischen „gut" und „böse" konstruiert, während sie die identitären Grenzen der Ferghanatal-BewohnerInnen verschärfte, da seitens der Politik und der Medien viel akzentuierter dargestellt wurde, wer zu Usbekistan oder Kirgisistan gehöre und wie diese nationale Identität zu äußern sei (MEGORAN 2004: 740). Im Ferghanatal wurde die nationale Zugehörigkeit und Identität zu dieser Zeit ein essentieller Bestandteil des Alltagsdiskurses und regelte den Zugang und die Rechte der Menschen in den jeweiligen Nationen. Die usbekische Regierung konstruierte ein Usbekistan, welches die stärkste politische Macht im zentralasiatischen Raum darstellte, während Kirgisistan weiterhin die international anerkannte Rolle als „Zentralasiens Insel der Demokratie" einnahm und sich und dessen Bevölkerung als freier und souveräner präsentierte. Egal auf welcher Seite der Grenze man stand, man war Teil der usbekischen oder kirgisischen Nation und deren Gemeinwohl und somit akzentuierten sich in jener Zeit die ethnonationalen Identitäten der Bevölkerung des Ferghanatals innerhalb nur weniger Jahre enorm.

Während die usbekische Regierung zu jener Zeit ihre militärische Macht präsentierte, entstand seitens der Bevölkerung Kirgisistans ein starkes Gefühl der Ungerechtigkeit gegenüber den usbekischen Maßnahmen, während im medialen und politischen Diskurs das Bild eines von mehreren Seiten bedrohten Kirgisistans heraufbeschworen wurde:

„Water was flowing to neighbouring states without them paying for it. Tajikistan and Uzbekistan were swallowing up sections of the Kyrgyz border area. Chinese herders were penetrating deep into Kyrgyz land for pasture. Uzbekistan was advancing its border posts into Kyrgyz territory. Tajiks were occupying whole areas inside Batken province, settling in land vacated by impoverished Kyrgyz who emigrated abroad or to the cities" (MEGORAN 2004: 749).

Vor allem für die BewohnerInnen des Ferghanatals auf kirgisischer Seite äußerten sich die Grenzen mehr und mehr als beschwerlich und problematisch. Die bestehenden Infrastrukturen und Hauptverkehrsrouten waren nach wie vor durchgehend grenzüberschreitend, was dazu führte, dass sich die Transportwege stellenweise bis um das Dreifache verlängerten, da auf die beschwerlicheren Gebirgsrouten innerhalb Kirgisistans ausgewichen werden musste (MEGORAN 2004: 750; MEGORAN 2012: 11). Dies führte in mehreren kirgisischen Provinzen des Ferghanatals nach und nach zu Lebensmittelengpässen und Preiserhöhungen, während an den Grenzgebieten Stimmen laut wurden, dass es einfacher sei in die Türkei zu fliegen als in das wenige Meter entferte Usbekistan zu gelangen:

„The rupture in political geographical imagination was immense; a few seconds walk they had been making all their lives now conceivably taking days, involving vastly increased distances by car or even plane, and costing large sums of money that most people did not have. People stressed the absurdity of this imaginary journey to visit family living only metres away in the same village" (MEGORAN 2006: 633).

Die Grenzen bestimmten ab diesem Zeitpunkt mehr und mehr den Alltag der BewohnerInnen des Ferghanatals: „The borderlands of the Ferghana valley have become a cartographic and administrative conundrum, with dozens of villages now situated in such a way that travel along the single road connecting villagers to their nearest source of water, their local bazaar or their place of worship entails the crossing of an international boundary" (REEVES 2007: 73). Die Sommerweiden der Schafe, Ziegen und Pferde erstreckten sich jahrzehntelang über die Grenzen hinweg, Wasserreservoirs und -kanäle wurden transnational genutzt, während die Traktoren usbekischer Bauern/Bäuerinnen kirgisische Felder pflügten. Ehemals barrierefreie Grenzübergänge wurden zu Kontrollpunkten und der grenzüberschreitende Handel wurde in die Illegalität gedrängt. Dokumentkontrollen im Intervall von nur wenigen Kilometern wurden zur Tagesordnung der Reisenden, während die Verbindungen zu Verwandten und FreundInnen auf Telefonate und Emails reduziert wurden und ganze Landstriche entlang der Grenze zu Niemandsland degradierten, da Besitz- und Bewirtschaftungsrechte enteignet und nicht neu zugeteilt wurden (REEVES 2007: 72). Die Grenzregionen wurden immer mehr um die Besitzrechte umkämpft und Wasserressourcen wie auch agrarisch nutzbarer Boden wurden zu einem nationalen Gut erhoben, was sich auf ökonomischer und politischer Sicht immer mehr zu einem ernsthafteren Problem verfestigte: „On no issue is the problem more acute, and the issues more contenious, than the payment of water. In one of many confrontations in this area, both Tajikistan and Uzbekistan rejected a 2001 act by the Kyrgyz parliament on the grounds that it conflicted with normal international water-management practice for transboundary rivers" (ZOKIROV/UMAROV 2011: 240).

Besonders skurril wurde der Alltag in jenen Dörfern welche sich genau entlang der Grenze oder in einer der Enklaven [36] befanden, deren Verwandtschaftsbeziehungen, Infrastrukturen und Institutionen plötzlich durch einen Stacheldrahtzaun getrennt wurden. Der Handel und der Transport von Gütern innerhalb eines Grenzdorfes wurden in die völlige Illegalität getrieben und driftete in absurde Situationen, so auch bei Begräbnissen: Im Großteil des Ferghanatals herrscht die Praxis vor, dass verstorbene Personen noch am selben Tag beerdigt werden müssen um deren Ehre zu wahren (REEVES 2014: 146f.). Da sich der

[36] Eine „Enklave" bezeichnet das Gebiet eines anderen Nationalstaates, welches im Territorium der eigenen Nation eingebettet ist, während der Begriff „Exklave" ein Gebiet des eigenen Staatsterritoriums beschreibt, welches innerhalb der Grenzen einer anderen Nation liegt (GABDULHAKOV 2014: 1).

Dorffriedhof nun in einem anderen Staat befand und der grenzüberschreitende Transport von Leichen verboten war, mussten die Leichen verstorbener DorfbewohnerInnen bei Sonnenuntergang heimlich über den Zaun gehoben werden, während Verwandte und Freunde für die Begräbniszeremonie illegal in einen anderen Staat einreisen mussten, um spätetstens mitternachts wieder über den Grenzzaum zu klettern (REEVES 2007: 76ff.)[37]. Dieser Grenzsituation wurde jedoch nicht mit Passivität und Hilflosigkeit begegnet: die Teehäuser, Busse, Basare und Dorfplätze wurden zu Informationszentren um die neuesten Anekdoten, Erzählungen und Informationen zu erhalten, welcher Grenzübergang momentan „leichter" zu passieren war, welche Grenzpartoullien bestechlich waren, welche Routen die schnellsten und einfachsten darstellten und welche Landstriche noch nicht vermint waren (MEGORAN 2006: 637; SHOZIMOV/ET AL. 2011b: 294).

Die Situation entschärfte sich Ende 2002 als zwischen Usbekistan und Kirgisistan Verhandlungen über die gemeinsame Distribution der Wasser- und Energieressourcen abgehalten wurden und die beiden Staaten 2006 ein 60-Tage Visum aushandelten, welches den freien Personen- und Warenverkehr garantierte (MEGORAN 2012: 13). Trotzdem wurden mit dem Prozess der politischen Stärkung der Grenzen und dem Verhärten der nationalen Identität auch Umweltressourcen mit nationaler Symbolik behaftet. Die physische Umwelt wie auch die darin vorkommenden Umweltressourcen wurden zu einem nationalen Gut für politische wie auch ökonomische Zwecke konstruiert. Dieses „natürliche Kapital" hat vor allem in Grenzregionen einen besonderen politischen und identitären Symbolgehalt erhalten, da Besitzansprüche und Nutzungsrechte auf Grund nationaler oder religöser Zugehörigkeit bestimmt, verteilt und in einer nationalen Identität territorialisiert wurden, sowie mit nicht-materiellen und ästhetischen Symbolgehalten beladen wurden (ZETTER/BLITZ 2014: 2f.; KALYUZHNOVA/NYGAARD 2009: 4701). Dieser „Ressourcennationalismus" geht im Ferghanatal mit der Idee einher, dass ein bestimmter Staat eine Leit- und

[37] Beispiele solcher skurrilen Szenarien gibt es an den Grenzen des Ferghanatals zu Hauf, wie auch diese Geschichte, welche laut Madeleine Reeves als eine Art orale Tradition im gesamten Ferghanatal zirkuliert (2014: 150). Der Vater von Firuza, einer Lehrerin aus Duschanbe, wurde in einem tadschikischen Dorf im heutigen Staatsgebiet Usbekistans geboren und zog als erwachsener Mann nach Duschanbe wo er seine Familie gründete und einen gut bezahlten Job als Journalist für die größte tadschikische Tageszeitung annahm (REEVES 2014: 148ff.). Er äußerte seiner Tochter und der restlichen Familie den Wunsch bei seinem Tod in dessen Geburtsort bergraben zu werden. Die Vorkehrungen dafür wurden noch zu dessen Lebzeiten getroffen und als Firuzas Vater an einem heißen Sommertag verstarb, machte sich die Familie auf den Weg in das knapp 200 Kilometer entfernte Dorf an der Grenze zu Usbekistan, um dann von den GrenzpolizistInnen nicht durchgelassen zu werden. Die Familie wusste, dass diese bestochen werden mussten und hatte genug Bargeld mitgeführt, jedoch wurde der Einlass auch durch Bestechungsgeld nicht gestattet, mit der Argumentation, dass das Land schon mit den Leichen des „eigenen Volkes" überfüllt wäre. Der Familie blieb nichts anderes übrig als wieder nach Duschanbe zurückzufahren, um den von der Hitze bereits mitgenommenen Leichnam dort am folgenden Tag zu bestatten.

Entscheidungsfunktion über eine bestimmte Umweltressource inne hat. Das wasserreiche Kirgisistan profiliert sich als Entscheidungsträger über die Wasserverteilung, während Usbekistans Landwirtschaft die Getreide- und Baumwollpreise Zentralasiens reguliert. Im folgenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Bevölkerung des Ferghanatals dieser Situation begegnet und welche Adaptionsstrategien angewendet werden um die problematische Situation zu politischen und soziokulturellen Konflikten über Umweltressourcen zu kompensieren.

III.2. RESSOURCENKONFLIKTE UND UMWELTWANDEL IM FERGHANATAL

In den meisten Regionen des ariden bis semi-ariden Zentralasiens war und ist die großflächige landwirtschaftliche Nutzung von Acker- und Weideland nur durch eine technische Lösung mit der künstlichen Bewässerung der Böden und dem Transport des Wassers durch Kanalsysteme möglich. Die gegenwärtige Umweltdegradierung im Ferghanatal, wie im gesamten post-sowjetischen Zentralasien, ist das Resultat der sowjetischen Umweltressourcennutzung und -transformation sowie deren partielle „Übernahme“ durch die neuen unabhängigen Nationalstaaten (JALLING 2003: 167; MOSELLO 2008: 152). Die ehemals als unerschöpflich geltenden Wasserressourcen, welche durch das Ferghanatal flossen, schwanden durch die immense Übernutzung dieser Umweltressource durch die sowjetische Wirtschaftspolitik bereits in den 1960ern drastisch, was zur immensen Ausschöpfung der Fluss- und Grundwasserreserven führte und diese Umweltressource, wie auch die Felder welche sie erst nutzbar macht, zu einem umkämpften Gut machte. Die starke Zentralisierung des sowjetischen Entscheidungsapparates, bezogen auf alle umweltrelevanten Eingriffe und Prozesse, klaffte gegenüber den tatsächlichen sozioökologischen Gegebenheiten des Ferghanatals wie eine gigantische physische und kognitive Schlucht auseinander – begleitet von der unmittelbaren Konfrontation mit den Folgen dieser Entscheidungen durch die Bevölkerung vor Ort. Das sowjetische System setzte die eigene Definition von effizienter Umweltressourcennutzung und Infrastruktur in aller Dringlichkeit durch. Der Glaube an den politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritt stellte Maßnahmen zur nachhaltigen und balancierten Nutzung von Umweltressourcen an die hinterste Reihe der politischen Interessen und galten wenn nur als mögliche Projekte für die Zukunft (JALLING 2003: 176). Nach wie vor hindert die während der Sowjetzeit errichtete ökonomische und physische Infrastruktur die Implementierung einer nachhaltigen Umweltressourcennutzung und eines integrierten Umweltmanagements – vor allem bei Fragen um die Wasser- und

Landnutzung des Ferghanatals (JALLING 2003: 167f.). Die grundsätzlich vorhandenen Mengen an Wasserressourcen und nutzbarem Land im Ferghanatal sind per se genug um die sozialen, wirtschaftlichen und industriellen Bedürftnisse der Region zu decken, jedoch führen die gegenwärtigen technischen, politischen wie auch ökologischen Barrieren zu einem akuten Umweltressourcenmangel in der Region, was von starken Spannungen wie auch Kooperationen begleitet wird (MOSELLO 2008: 155; WEGERICH 2003: 245). Vor allem Wasserressourcen wohnt das Potential inne weitere Konflikte, aber auch die Zusammenarbeit, zu fördern. Diese komplexen Umstände bezüglich der Umweltressourcen des Ferghanatals werden durch die konfliktbeladene Grenzsituation verstärkt. Da fruchtbare Böden und fließendes Wasser politische Grenzen in ihrem Naturell gänzlich ignorieren, verbinden diese die lokalen Gesellschaften unausweichlich miteinander und somit fördern diese grenzübergreifenden Wasser- und Agrarressourcen, bezogen auf ihre Ansprüche und Nutzungsrechte, Konflikte.

In den folgenden Abschnitten wird sich ein erstes Unterkapitel einen Überblick über die Degradierung und den Wandel der Umwelt im Ferghanatal verschaffen um daraufhin die agrarwirtschaftliche Entwicklung des Ferghanatals seit der nationalstaatlichen Unabhängigkeit Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans zu beleuchten. Ein letzter Abschnitt beschäftigt sich mit den zwischenstaatlichen Konflikten über die Wasserressourcen des Ferghanatals und gibt erste Einblicke zu konkreten lokalen Reaktionen.

III.2.1. UMWELTRESSOURCENDEGRADIERUNG UND UMWELTWANDEL

Die umweltrelevanten Problematiken der Boden- und Wassernutzung in den zentralasiatischen Steppengebieten wie dem Ferghanatal sind nicht das Resultat des Mangels der Wasserresourcen an sich, sondern durch deren Verteilung und Nutzung im gesamten hydrologischen Jahresverlauf (ARNOLDUSSEN 2010: 3; WILCOX/ET AL. 2011: 113f.). Im Ferghanatal, wie auch in allen anderen landwirtschaftlich übernutzten semi-ariden Steppenzonen, stellt die Bodenerosion eines der sozioökologischen Hauptprobleme dar. In vielen Regionen des Ferghanatals ist das ökologische Potential der Böden mit der Entfernung der bodenschützenden Vegetationsschicht durch die agrarische Übernutzung und Überweidung maßgeblich überschritten. Vor allem die Überweidung der Grasländer durch Pferde, Rinder, Yaks, Ziegen und Schafe ist der Hauptgrund dafür, dass mehr als 50 Prozent der Landwirtschaftsfläche des Ferghanatals und knapp ein Drittel der Gesamtfläche

Usbekistans von Bodenerosion betroffen sind (ARNOLDUSSEN 2010: 4)[38]. Durch die Entfernung der schützenden und bindenden Vegetationsschicht wird der lokal sehr schluffige Oberboden freigelegt und durch den Oberflächenabfluss von Niederschlagsereignissen oder Wind abgetragen und anderenorts akkumuliert – ein Prozess der in semi-ariden Gebieten zur Verwüstung oder Desertifikation führt (WILCOX/ET AL. 2011: 117.).

Eines der massivsten agrarökologischen Probleme im Ferghanatal ist die Alkalisierung und Versalzung der Oberböden, wie auch der Flüsse und Wasserressourcen in den Kanalsystemen, verbunden mit der pedologischen Belastung des enormen Eintrags von Nitraten, Pestiziden, Fungiziden und Schwermetallen[39] durch die intensive Düngung der Landwirtschafsflächen (ARNOLDUSSEN 2010: 4; BICHSEL/ET AL. 2011: 265). Die Oberbodenversalzung tritt dann auf, wenn die in den Bodenschichten und dem Grundwasser gespeicherten Salze aufgrund pedologischer Mobilisierung durch den sich rasch hebenden und senkenden Grundwasserspiegel an die Bodenoberfläche befördert werden. Das oberflächennahe Bodenwasser transpiriert auf Acker- und Weideflächen um einiges schneller, da die Haltefähigkeit des Oberbodens durch die Bewirtschaftung beeinträchtigt wird und lässt verschiedene Salze als harte Kruste an der Bodenoberfläche zurück, worauf nicht-salzresistente Pflanzen nicht mehr wachsen können – ein Prozess der längerfristig kaum reversibel ist. Ein weiterer erschwerender Faktor ist die Beförderung des Salzes durch das Kanalsystem des Ferghanatals, da alle Flüsse und Kanäle vollständig miteinander verbunden sind und wieder in den Hauptfluss Syr Darya und dessen Nebenströme geleitet werden. So ist dadurch zwar einerseits eine Kompensation von Überschwemmungs- und Flutereignissen gewährleistet, während sich andererseits die Wasserknappheit eines Flusses im Laufe von Dürreperioden im gesamten Kanalsystem äußert (WEGERICH/ET AL. 2012b: 550ff.). Durch die Verbundenheit des Kanalsystems akkumulieren sich im unteren Kanal- und Flussverlauf die Salzgehälter der verschiedenen Nutzwässer nach und nach mehr. So ist gemäß Kai Wegerich die Hälfte der Gesamtbewässerungsfläche Usbekistans als hochsalin zu klassifizieren und durch die Einträge von Düngemittelrückständen, Pestiziden und Schwermetallen, vor allem aus der Zeit der Sowjetunion, nach wie vor enorm kontaminiert (2003: 254).

[38] Das Grasen und Weiden der Nutztiere ist per se jedoch kein Faktor der Umweltdegradation, sondern im richtigen Ausmaß eine wichtige Ökosystemfunktion. Das Grasen der Tiere ist ein Regulator für die Ausbreitung und Verdrängung bestimmter Vegetationsarten. Ein theoretisches Aussetzen der Weidewirtschaft würde an den Berghängen des Ferghanatals beispielsweise das Vordringen von krautigen Stauden aus den niederen Tallagen begünstigen, welche sukzessive die ursprüngliche Bergvorlandvegetation verdrängen würde (ARNOLDUSSEN 2010: 7).

[39] 1965 wurden in Usbekistan pro Hektar Ackerland 147 Kilogramm Düngemittel verwendet, während sich die Menge bereits 10 Jahre später auf 238 Kilogramm pro Hektar erhöhte (WEGERICH 2003: 254). 1987 betrug die Düngemittelmenge 306 Kilogramm pro Hektar, was fast das Dreifache des sowjetischen Durschnitts von 122 Kilogramm pro Hektar betrug.

Ein weiterer problematischer Faktor ist die Grundwasserstauung im gesamten Ferghanatal durch die Bewässerung der Ackerflächen. Die hohen Wassereinträge durch die Bewässerung führen in Flächen, an denen die wasserstauuenden Bodenschichten sehr oberflächennah liegen, zu einer Hebung des Grundwasserspiegels, was zu einer Veränderung der chemischen Zusammensetzung des Oberbodens führen kann, da kein Austausch mit Frischwasser erfolgt (BICHSEL/ET AL. 2011: 266). Das Niederschlagswasser wird vom Boden nicht mehr aufgenommen und rinnt als Oberflächenabfluss ab. Somit wird das Grundwasser längerfristig mit Bakterien, Salzen und den Düngemittel- und Pestizidrückständen versetzt was mit dem oberflächennahen Abfluss wiederum in die Flüsse oder Trinkwasserreservoirs von Ortschaften oder Städten gelangt. In Usbekistan beispielsweise wurden 2008 3,5 Gramm gelöster Salze pro Liter Grundwasser nachgewiesen – der globale Durchschnitt liegt bei 1 Gramm pro Liter, der für den menschlichen Orgnismus verträgliche Wert bei 0,25 bis 0,5 Gramm pro Liter – was in der Bevölkerung zu massiven gesundheitlichen Problemen mit Erkrankungen des Nervensystems, Nieren- und Leberschäden und vor allem zu ernsthaften Schäden des menschlichen Immun- und Herz-Kreislaufsystems führt (STRICKMAN/PORKKA 2008: 110). Auch die Nebenprodukte der chemischen Industrie, der maschinellen Großproduktion und des Uranabbaus haben die Boden- und Wasserressourcen des Ferghanatals zu hohem Grade kontaminiert (ARNOLDUSSEN 2010: 8; BICHSEL/ET AL. 2011: 267f). In Tadschikistan und dem nördlichen Ferghanatal bestehen beispielsweise nach wie vor Uranminen, deren radioaktive Abfallprodukte nicht entsprechend entsorgt werden und in das Grundwasser und damit einhergehend in die Flüsse gelangen.

Obwohl dieser knapp 1.500 Kilometer vom Ferghanatal entfernt liegt, spielt auch die Austrocknung des Aralsees eine zentrale Rolle in der Umweltdegradierung des Ferghanatals, wie des gesamten zentralasiatischen Raumes. Die hohen Salzmengen des freigelegten ehemaligen Seebodens werden durch den Wind und Sandstürme hunderte Kilometer weit transportiert und kontaminieren kontinuierlich die Böden der gesamten Region (JALLING 2003: 170; WEGERICH 2003: 244). Die mit Salz, Pestiziden und Schwermetallen kontaminierten Aralseesedimente stellen daher nicht nur für die unmittelbare Bevölkerung der Aralsee-Region ein erhebliches Risiko dar.

Ein weiterer erschwerender Faktor für das Ökosystem des Ferghanatals ist der globale Umweltwandel und dessen längerfristige klimatische Veränderungen, deren Auswirkungen und zukünftige Folgen nicht definitiv zu prognostizieren sind. Die Wasserressourcen aus den Pamir- und Tien Shan-Gebirgen, von denen die BewohnerInnen und Wirtschaft des Ferghanatals bedingungslos anhängig sind, werden durch den sukzessiven Gletscherschwund

und Permafrostrückgang stark gefährdet (BICHSEL/ET AL. 2011: 271f.; BERNAUER/SIEGFRIED 2012: 237). Des Weiteren werden heißere und längere Sommermonate und längere und kältere Wintermonate für die weitflächigen Steppenebenen im Großraum Zentralasien prognostiziert, mit viel unregelmäßigeren und heftigeren Niederschlagsereignissen, welche das Potential für Murenabgänge und Erdrutsche erhöhen.

III.2.2. AGRARWIRTSCHAFT UND LANDNUTZUNGSKONFLIKTE SEIT 1991

Die Staaten Zentralasiens sind wirtschaftlich – mit der Ausnahme Kasachstans – in einer weitaus schlechteren Situation als zu Zeiten der Sowjetunion. Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan sahen sich schon kurz nach der Unabhängigkeit mit einer ernsthaften Verschlechterung des Bruttoinlandsproduktes, des Bildungsstandards und der medizinischen Versorgung konfrontiert, wobei Kirgisistan und Tadschikistan hierbei noch weit hinter Usbekistan die Schlusslichter bildeten (BESHIMOV/ET AL. 2011: 223). Mehr als zwei Drittel der Bevölkerung Tadschikistans und etwa die Hälfte der StaatsbürgerInnen Kirgisistans haben täglich weniger als 2 US-Dollar zur Verfügung, während rund ein Drittel der usbekischen Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt. Der agrarische Wirtschaftssektor spielt in den drei Ferghanastaaten mit etwa ein bis zwei Fünfteln der gesamten jeweiligen Staatseinnahmen und den mit Abstand meisten ArbeiterInnen weiterhin eine maßgebliche Rolle. Der Agrarsektor beschäftigt 60,3 Prozent der ArbeiterInnen in Tadschikistan, 52 Prozent der ArbeiterInnen in Kirgisistan und rund ein Drittel aller Beschäftigten in Usbekistan, während die Zahlen im Ferghanatal hierbei weitaus höher liegen (BESHIMOV/ET AL. 2011: 223; ZOKIROV/UMAROV 2011: 241; STADELBAUER 2004: 179f.). Die agrarwirtschaftliche Ausrichtung des Ferghanatals auf den hauptsächlichen Anbau von Baumwolle machte dieses während der 1990er Jahre jedoch weiterhin von Lebensmittelimporten abhängig. So ist im umweltressourcenreichen Usbekistan der Bauwollanbau noch immer der maßgeblichste Zweig der staatlichen Wirtschaft, jedoch mit einem extremen Mangel an Arbeitskräften während der Ernteperiode im Spätsommer und Herbst.

Die Ausweitung des landwirtschaftlichen Wirtschafssektors hatte in Kirgisistan sein höchstes Ausmaß gefunden. Waren die steilen Berghänge Kirgisistans während der Sowjetunion noch primär als Weideland der Viehkolchosen genutzt worden, wurde mit der Unabhängigkeit Kirgisistans ein Großteil der Weidefläche zum Anbaugebiet von agrarischen Gütern umgewidmet, was zu einem erhöhten Wasserbedarf Kirgisistans führte und die strukturschwache Bewässerungsinfrastruktur vor immense Herausforderungen stellte (WEGERICH 2011: 283). Zwischen 1992 und 2000 wuchs die Wirtschaftsfläche Kirgisistans

für den Baumwollanbau von 21.000 auf 36.000 Hektar, für den Anbau von Gemüse von 25.000 auf 56.000 Hektar und für den Getreideanbau von 284.000 auf knapp eine halbe Million Hektar an (WEGERICH 2003: 250). Auch in Tadschikistan wurden die Flächen zur landwirtschaftlichen Produktion nach den Jahren des Bürgerkriegs in einer Landreform ausgeweitet, welche dem tadschikischen Staat den Besitz und die Entscheidungsfreiheit über alle agrarischen Ressourcen und Güter zusicherte und die StaatsbürgerInnen Tadschikistans somit nur über die eigenen Hausgärten die Entscheidungsfreiheit inne hatten (BOBOYOROV 2012: 411f.). Der Anteil des agrarischen Wirtschftssektors am tadschikischen Bruttosozialprodukt reduzierte sich mit der Unabhängigkeit des Staates massiv. So sank der Anteil von 37 Prozent im Jahr 1991 auf 18 Prozent im Jahr 2008, während dieser Wirtschaftssektor nach wie vor knapp zwei Drittel der Gesamtbevölkerung beschäftigt.

Maßgeblich in der Betrachtung der Agrarwirtschaft des Ferghanatals ist, dass der agrarische Sektor, mit Ausnahme des Baumwollanbaus, radikal privatisiert wurde: „Agrarian reforms have sharply cut back the role of collective farm production from 64,1 percent of the total Uzbek sector to only 0,8 percent, with private farms expanding from 0,4 percent to 32,7 percent of the total at the same time“ (ZOKIROV/UMAROV 2011: 242). Die Privatisierung des landwirtschaftlich nutzbaren Landes wurde in Kirgisistan seit dessen Unabhängigkeit stark favorisiert mit gegenwärtig rund 250.000 einzelbäuerlichen Betrieben, während in Usbekistan und Tadschikistan Systeme in einer Art längerfristigen Pacht etabliert wurden (ebd.). In Usbekistan begann erst 2002 die größte Welle der Privatisierung mit der Etablierung von knapp 50.000 einzelbäuerlichen Betrieben (STADELBAUER 2004: 177). Die Produktivität des agrarischen Sektors ist im Ferghanatal je nach Staat sehr unterschiedlich: der usbekische Teil hat hierbei die stabilste Entwicklung erfahren mit konstanten Ernten von Baumwolle, Getreide, Gemüse und Früchten, während Tadschikistan während der wirtschaftlichen Stagnierung des Bürgerkrieges kaum Düngemittel- und Pestizidlieferungen erhielt und die übernutzen Böden nur wenig Ertrag brachten. Auch in Kirgisistan stellte sich eine negative Entwicklung ein mit einer um die Hälfte geringeren agrarischen Produktion als zu Sowjetzeiten, jedoch einem markanten Aufschwung in der Viehwirtschaft[40].

Das Ferghanatal, wie auch der restliche Teil Usbekistans, Kirgisistans und Tadschikistans, sah sich mit der beginnenden Unabhängigkeit einer enormen Migrationswelle von hauptsächlich Männern auf Grund fehlender beruflicher Perspektiven ins Ausland

[40] In Kirgistan erfuhr mit dessen Unabhängigkeit die Pferdehaltung und -zucht geradezu einen Boom. Der Besitz eines Pferdes stellte seit jeher ein hohes Prestigegut und die Nahrungssicherung dar. „Kumys“, vergorene Pferdestutenmilch, ist eines der Hauptnahrungsmittel der ruralen Bevölkerung Kirgisistans und auch immer mehr in den Basaren und Märkten der umliegenden Staaten vorzufinden (STADELBAUER 2004: 181).

konfrontiert: „The large scale migration of Central Asian labor abroad after independence is a consequence of the Soviet system's employment of millions of in unnecessary and non-productive jobs" (ZOKIROV/UMAROV 2011: 245). Gegenwärtig kann eine zweite massive Migrationswelle von hauptsächlich jungen Männern beobachtet werden. Schätzungen gehen davon aus, dass in Kirgisistan rund 80 Prozent der Männer saisonal außerhalb des Landes arbeiten und die langfristige Migrationsquote in Richtung Russland, China, oder in die Türkei enorm hoch ist. Gleichzeitig migrieren viele TadschikInnen in den kirgisischen Teil des Ferghanatals, da dort mehr agrarisch nutzbares Land zur Verfügung steht und die Grundstückspreise niedriger sind. Insgesamt gehen Schätzungen von 2 bis 3 Millionen dauerhaft ins Ausland migrierter ArbeiterInnen in allen drei Staaten aus, was im bevölkerungsreichen Ferghanatal eine demographische Alterung bedingt, da viele junge Menschen die Region für eine bessere Zukunft dauerhaft verlassen. Der Grund für die enormen Migrationsbewegungen liegt auf der Hand, wenn man beachtet, dass ein Lehrer mit knapp 25 Jahren Berufserfahrung nur ein Sechstel des Gehaltes eines unausgebildeten Bauarbeiters in Russland verdient (REEVES 2014: 124). Durch das weitreichende Fehlen von Erntemaschinen müssen der Anbau und die Ernte der Baumwolle von Hand erfolgen. Das Fehlen männlicher Arbeitskraft führt vor allem im usbekischen Teil des Ferghanatals dazu, dass während der Ernteperiode hauptsächlich Frauen, aber auch Kinder und SeniorInnen, diese Arbeit durchführen müssen ohne adäquat oder überhaupt bezahlt zu werden (BERG 2004: 304f.; STRICKMAN/PORKKA 2008: 111f.). Auch ein 2001 beschlossenes Gesetz, dass die manuelle Ernte von Baumwolle für Personen unter 18 Jahren verbietet, änderte nichts daran, dass viele Kinder ihre Sommerferien auf den Baumwollefeldern verbringen.

Auch andere agrarische Güter fanden mit der Unabhängigkeit der Nationalstaaten einen explosionsartigen Boom, denn das Ferghanatal spielt im aus Afghanistan kommenden Drogenhandel eine maßgebliche Rolle. Schätzungen gehen davon aus, dass knapp 90 Prozent der in Afghanistan produzierten Drogen über die „Nord-Route" – über Tadschikistan und das Ferghanatal – transportiert werden, was mit der Kooperation zwischen der IBU und den DrogenproduzentInnen Afghanistans zusammenhängen kann: „Moreover, the drug trade in the Ferghana states feeds corruption and widens the chasm between state and society, which in turn fosters the conditions under which radical islamists present themselves as a plausible alternative" (BESHIMOV/ET AL. 2011: 227). Neben den usbekischen Regionen des Ferghanatals etablierte sich vor allem die südkirgisische Provinz Osch zu einem Knotenpunkt des Drogenhandels. In Usbekistan selbst kann eine weitere „illegale" Einnahmequelle beobachtet werden, welcher sich der folgende Abschnitt vertiefend widmet.

Die Agrarwirtschaft Usbekistans – staatliche Baumwolle und „heimliche" Nebenernte

Der wasserintensive Anbau von Baumwolle ist in Usbekistan nach wie vor omnipräsent, jedoch ging der Anteil an der agrarischen Gesamtproduktion im Ferghanatal von anfänglichen 55,5 Prozent im Jahr 1991 auf 44,3 Prozent im Jahr 2006 zu Gunsten des wassersparenderen Anbaus von Getreide, Feldfrüchten, oder Gemüse wie Melonen, Rüben, Bohnen oder Aprikosen zurück. Der Baumwollanbau und dessen Weiterverarbeitung liegt nach wie vor in der Autorität des usbekischen Staates – nun als eine Art Pacht charakterisiert – und um die Ernährung der Bevökerung zu gewährleisten, sowie um sich von Lebensmittelimporten zu befreien, wurden viele Hektar an Baumwoll- und Luzerneanbauflächen während der Wintermonate für den Getreideanbau umgewidmet, die sogenannte Nebenernte (PLATONOV/ET AL. 2014: 83). Bereits 1998 konnte sich Usbekistan somit fast gänzlich selbst mit Weizen versorgen, jedoch stand der Getreideanbau als Nebenernte im Konflikt zum Umweltressourcenbedürfnis der Baumwolle, wie auch deren Arbeitskraft und Düngemittelverbrauch. Da die Baumwolle fest im Monopol des usbekischen Staates lag, wurde der Anbau von Getreide für die Bevölkerung des Ferghanatals zu einem gewinnbringenden Gut: „While the state-order crop cotton is not profitable for farmers, second crops have been seen from the beginning as cash crops with which individuals could earn additional income" (PLATONOV/ET AL. 2014: 84). Ab dem Jahr 1998 wurde seitens der usbekischen Regierung die Nebenernte von Getreide massiv gefördert, was jedoch in Opposition zum wasserverschlingenden „Staatsgut" Baumwolle stand, vor allem nach den massiven Ernteverlusten in den beiden Dürreperioden in den Jahren 2000 und 2001 (PLATONOV/ET AL. 2014: 91). Die Getreide-Nebenernte wurde eine Art Belohnung für die Baumwoll-Bauern/Bäuerinnen um sich einerseits selbst versorgen zu können und andererseits auch um zusätzliches Geld verdienen zu können, jedoch brauchte man hierfür immer eine Genehmigung, welche nach der Dürreperiode plötzlich nicht mehr erteilt wurde: „In May and June farmers were waiting to get the permission to grow rice. Eventually, these permissions never came in writing, but rather as vague indications that this would be alright" (VELDWISCH 2007, zitiert in PLATONOV/ET AL. 2014: 91f.). Die Bauern/Bäuerinnen befanden sich in einer rechtlichen Grauzone, einerseits in der Legalität eigenes Getreide anbauen zu können, andererseits im nicht offiziell gestatteten Zeitraum. Nachdem die Nebenernte anfangs sogar eine „staatliche Empfehlung" war, wurden die Überschneidungen der Umweltressourcenbedürfnisse der Baumwolle und der Nebenernte vom usbekischen Staat sehr rasch erkannt und der Getreideanbau als Nebenerwerb für die Bauern/Bäuerinnen wiederum erschwert (PLATONOV/ET AL. 2014: 98f.). So wurde 2014 auf etwa einem Fünftel

des Baumwoll-Anbaugebietes nach wie vor eine Nebenernte betrieben, zuzüglich der Einkommen der ruralen Bevölkerung durch den enorm wassersparenden Anbau von Melonen, Beerenfrüchten und Reis in den eigenen Hausgärten. Der Anbau in den eigenen Gärten wird durch die enorm wasser- und kostensparende, jedoch sehr arbeitsintensive, Tröpfchenmethode durchgeführt. Alte Plastikflaschen werden mit kleinen Löchern versehen und über der Pflanze aufgehängt, was die konstante und ausreichende Wasserversorgung gewährleistet. Die Flaschen müssen jedoch per Hand aufgefüllt werden, weshalb sich diese Methode nur für den kleinmaßstäbigen Anbau eignet (OBERKIRCHER 2011: 1278).

Der „illegale" Nebenanbau der Bauern/Bäuerinnen blieb nicht lange unentdeckt: Regelmäßig kam es zu tagelangen Stromausfällen nach der beendeten Baumwollernte, was auch die Wasserpumpstationen für die Bewässerngskanäle vieler Kanalabschnitte im Ferghanatal außer Betrieb setzte. Auf die Frage Lisa Oberkirchers hin, wie oft der Strom zu dieser Zeit ausfiel, antwortete ein Bauer mit etwa 90 Prozent der Zeit und einer Beschuldigung: „The authorities do it on purpose" (2011: 1275). Rasch besaßen viele Haushalte mobile mit Treibstoff betriebene Pumpen, welche mit Traktoren zu den jeweiligen Kanalmündungen transportiert wurden und die Kanäle wieder mit Wasser befüllten. Auf Grund der häufigen Trockenlegungen der Kanäle durch Dürreperioden waren in jeder Ortschaft mehrere mobile Pumpen verfügbar. So machten diese mobilen Pumpstationen im Dürrejahr 2008 an vielen Feldern den Anbau erst überhaupt möglich: „Even though this is formally illegal, there was a common agreement that people should use small pumps to make use of water that remains in the canal when the water level is too low for gravity off-takes and for the operation of the large fixed pumps" (OBERKIRCHER 2011: 1278).

Der Wasserverbrauch sank trotz der Reduzierung des Baumwollanbaus durch das mangelhafte Bewässerungssystem nur minimal, so verbrauchte alleine der Staat Usbekistan im Jahr 2008 134 Prozent aller erneuerbaren Wasserressourcen des Jahresvolumens des gesamten Syr Darya, mit dem Hauptanteil des Verbrauchs von 90 knapp Prozent nach wie vor in der Bewässerung der Baumwollfelder (STRICKMAN/PORKKA 2008: 108ff.). Die Kanal- und Bewässerungssysteme aus sowjetischer Zeit waren als offene Kanäle konzipiert, wodurch Wasserverluste durch Verdunstung und Versickerung sehr hoch sind, da die wassersparende Tröpfchenbewässerung bei Baumwolle nicht zielführend ist. Auch mit der Umstellung auf andere agrarische Produkte wurden diese Bewässerungssysteme vollständig übernommen (STADELBAUER 2004: 179f.). Die Bauern/Bäuerinnen Usbekistans, nach wie vor charakterisiert als eine „homogene Gesellschaftsklasse", wurden mit den Ernteausfällen durch die Dürrejahre beschuldigt unfähig zu sein die akute Situation zu verstehen und richtig zu

handeln. So schrieb beispielsweise Victor Dukhovniy, der damalige Leiter der „Zusammenarbeit auf dem Gebiet des gemeinsamen Managements und Schutzes internationaler Wasserressourcen“, in einem Artikel: „They [die Bauern/Bäuerinnen, Anm. des Autors] need recommondations on irrigation terms and norms, cropping pattern choice for specific soils, cost reduction measures and, finally, agricultural technology. Farmers need assistance in recognising disadvantages in their land, reasons for crop growth and yield irregularity“ (2003, zitiert in OBERKIRCHER 2011: 1273). Bauern/Bäuerinnen, welche mit der Wasserknappheit des Ferghanatals konfrontiert sind, wird die Unfähigkeit zur richtigen Adaption an die Gegebenheiten und fehlendes Wissen unterstellt, während deren fehlende Entscheidungsmacht und rechtlichen Verbote formal ignoriert werden.

III.2.3. ZWISCHENSTAATLICHE UND LOKALE KONFLIKE UM WASSERRESSOURCEN

Die Regelung des Wassermanagements während der Sowjetunion – vor allem während den Kruschtschow- und Breschnew-Perioden – umfasste die Verbindung und Zentralisierung der durch das Relief und die Landschaftsformen natürlich getrennten und separaten Wasserscheiden und Fluss-Einzugsbebiete des Ferghanatals und führte dazu, dass einzelne lokale Gemeinschaften die Entscheidungsmacht über einen bestimmten Fluss oder einer Wasserquelle verloren haben (BICHSEL/ET AL. 2011: 253f.). Die weiten Steppengebiete des Ferghanatals wurden nach und nach mit Bewässerungskanälen durchzogen um die landwirtschaftliche Produktion von Baumwolle und anderen agrarischen Gütern zu ermöglichen. Die „große Transformation“ der Steppengebiete des Ferghanatals, wie auch zahlreichen anderen Regionen entlang des Syr Darya und Amu Darya, wurden als notwendig und dem großen Ziel der nationalen Sicherheit und Unabhängigkeit als unausweichliche Notwendigkeit konstruiert. Trotzalledem ist es falsch der sowjetischen Führung ein völlig fehlendes Bewusstsein für die nachhaltige Nutzung von Umweltressourcen oder dem Naturschutz zu unterstellen, jedoch waren die Insitutionen, welche für den Umweltschutz und deren Konservierung zuständig waren auch für deren Nutzung und Ausbeutung verantwortlich und durch den zentralisierten „Blick von oben“, blieben die lokalen Notfallsignale der schwindenen und sich qualitativ verschlechternenden Wasserressourcen meist ungehört (BICHSEL/ET AL. 2011: 259).

Als die Steppenflächen fast gänzlich erschlossen wurden, begann die Kultivierung und Nutzung der steilen Berghänge und Bergvorländer durch die Installation von Wasserpumpwerken. Mit der zunehmenden Wasserknappheit durch den wasserintensiven und extensiven Baumwollanbau im gesamten Ferghanatal wurde das Wasser zu einer

wissenschaftlichen und ingenieurstechnischen Angelegenheit: „Water distribution began to follow highly standardized schedules set at republic, province and district levels (so-called hydromodules), with each of them depending on local climates and soil types“ (BICHSEL/ET AL. 2011: 258). Die regionalen Wasserverluste der offenen und oftmals undichten Bewässerungskanäle waren schon allein auf Grund des Baumwollanbaus enorm und erforderten die Nutzung von mechanischen Geräten, wie auch die Verwendung von enormen Mengen an chemischen Düngemitteln und Pestiziden. Mit der Technologisierung der Agrarwirstschaft stellte sich ab den 1960ern eine sukzessive Degradierung der Wasser- und Bodenressourcen ein, welche mit der Unabhängigkeit der Nationalstaaten nicht gestoppt, sondern stellenweise noch weiter verschlechtert wurde. Die nach wie vor unzureichende Bewässerungsinfrastruktur führt beispielsweise dazu, dass viele Regionen Usbekistans weiterhin gänzlich ohne Wasserversorgung auskommen müssen. So verfügen in ruralen Gemeinschaften nur 30 bis 65 Prozent über einen Anschluss an ein Kanalsystem, während sich die Sitaution der Wasserversorgung in urbanen Gebieten zwar als ausgeweiteter präsentiert, jedoch sind diese Kanalsysteme massiv veraltet und unzureichend (STRICKMAN/PORKKA 2008: 109f.). Die Abwasserentsorgung ist vor allem in ruralen Gebieten prekär und mit enormen gesundheitlichen Problemen verbunden. In Usbekistan wie im gesamten zentalasiatischen Raum ist eine regelrechte Epidemie von wasserbürtigen Krankheiten wie Hepatitis A, Typhusfieber und Nierenerkrankungen feststellbar.

Die Errichtung von zahlreichen saisonalen und ganzjährigen Wasserspeichern und Staudämmen kompensierte die Verluste der anuellen Variation der Wasserstände in den Flüssen. Eines der größten und umfassendsten Projekte war heirbei die Errichtung des Toktogul-Staudammes am Fluss Naryn im Südwesten Kirgisistans, dem nördlichen Bergvorland des Ferghanatals (PAK/ET AL. 2014: 234ff.). Der zwischen 1971 und 1975 geplante und erbaute Staudamm wurde mit dem Ziel errichtet, die Wasserengpässe der Bewässerungsflächen Usbekistans, Tadschikistans und Kasachstans während den Herbst- und Wintermonaten zu kompensieren und die Verteilung des Wasserhaushalts im gesamten Syr Darya-Becken besser regulieren zu können: „(…) the Toktogul reservoir, as part of a highly integrated economic network, became the key element in large-scale cotton growing in Uzbekistan and Tajikistan“ (BICHSEL/ET AL. 2011: 255). Gleichzeitig wurde im Toktogul-Reservoir auch ein Wasserkraftwerk installiert um neben der Wasserspeicherfunktion auch als Energielieferant zu dienen. Neben der Erzeugung von Energie für Kirgisistan dient der Staudamm gegenwärtig hauptsächlich als Wasserreservoir für die Isfana-Provinz in Usbekistan während der trockenen Herbst- und Wintermonate.

Mit der Unabhängigkeit der zentralasiatischen Nationalstaaten fiel auch das integrierte Wassermanagement dem Zusammenbruch der Sowjetunion zum Opfer und die fünf neuen Staaten Zentralasiens wurden mit den immer klarer sichtbaren Folgen der sowjetischen Wasserpraxis und Umweltdegradierung konfrontiert: „Each of the five newly independent Central Asian states now had to face alone the environmental consequences of Soviet irrigation practices, and was left to its own devices in restructuring the heretofore centralized water management system“ (BICHSEL/ET AL. 2011: 259). Besonders schwierig war dies im Ferghanatal, im Einflussbereich drei verschiedener Nationalstaaten und einem enorm dichten Netzwerk an verbundenen Fluss-, Kanal- und Reservoirsystemen. Dieses Erbe des sowjetischen Wassermanagements benötigte daher eine unumgängliche weitere Kooperation auf supra-nationaler Ebene, im gleichen Atemzug war es jedoch auch das primäre politische Ziel der neuen Staaten die plötzlich gewonnene nationale Souveränität beizubehalten und zu gewährleisten (SAKIEV 2009: 78). Dies war bezogen auf Umweltressourcen und Infrastruktur durch die integrierte Wirtschaftsstruktur der Sowjetunion ein besonders schwieriges und konfliktbeladenes Unterfangen. Eine erste zwischenstaatliche Kooperation geschah bereits 1992 mit einer Konferenz im kasachischen Almaty und der Etablierung des „Abkommens über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des gemeinsamen Managements und Schutzes internationaler Wasserressourcen“, welches von allen zentralasiatischen Staaten unterzeichnet wurde. Das Abkommen regelte die gemeinsame Nutzung und Verteilung der gesamten Wasserressourcen der fünf Staaten, während die Kontrolle und Entscheidungsfreiheit über agrarische und industrielle Güter, die mineralischen und fossilen Umweltressoucen und Energieproduktion auf der jeweiligen nationalen Ebene verblieb (BICHSEL/ET AL. 2011: 260; MOSELLO 2008: 161; SEHRING 2004: 311). Drei Jahre später trafen sich die höchsten RepräsentantInnen der fünf Nationalstaaten, sowie VertreterInnen vieler internationaler NGOs, erneut in einer von den Vereinten Nationen berufenen Konfernz zur Rettung des Aralsees in Nukus, der Hauptstadt der autonomen Republik Karakalpakistan, in welcher ein gemeinsames Abkommen unterzeichnet wurde die nachhaltige Nutzung und das umweltschonende Management von Wasser-, Land-, und Pflanzenressourcen zu fördern (OBERKIRCHER 2011: 1272). Beide dieser Abkommen fielen zum klaren Nachteil der „Wasserlieferanten“ Kirgisistan und Tadschikistan aus, da die jeweils anteilige Wasserverteilung nahezu identisch von dem sowjetischen Modell übernommen wurde. Das Abkommen regelte daher weiterhin, dass 51,7 Prozent des Syr Darya-Wassers von Usbekistan, 38,1 Prozent von Kasachstan, 9,2 Prozent von Tadschikistan und nur knapp 1 Prozent von Kirgisistan genützt werden dürfen (BICHSEL/ET AL. 2011: 261). Die massive

Benachteiligung über die Verteilung der Wasserressourcen an Kirgisistan und Tadschikistan wurde mit deren verglichen geringen Wirtschaftskraft begründet. Obwohl knapp 85 Prozent aller Wasserressourcen den Staatsgebieten Kirgisistans und Tadschikistans entspringen, werden nur 17 Prozent der vorhandenen Wasserressourcen von diesen Staaten genutzt, während Turkmenistan, Usbekistan und Kasachstan 83 Prozent der Wasseranteile nutzen (SEHRING 2004: 308f.; SEHRING 2008: 2). Die wasserreichen Staaten Kirgisistan und Tadschikistan sind arm an fossilen und mineralischen Umweltressourcen, was diese unausweichlich zur Abhängigkeit von Importen macht. Die Regierungen der beiden Staaten standen daher vor allem seitens der urbanen Bevölkerung unter konstantem Druck, da dort in den Wintermonaten vornehmlich mit Gasöfen geheizt wurde, was eine Abhängigkeit zu den Erdgasressourcen Usbekistans, Turkenistans und Kasachstans bedingte (SAKIEV 2009: 81).

Wasserressourcen und Nationalismus im Ferghanatal

Die generelle „Regel" des Ferghanatals – so wird diese zumindest von den jeweiligen Nationalismen propagiert – ist, dass die UsbekInnen und TadschikInnen des Ferghanatals eine viel längere Tradition an der sesshaften Landwirtschaft haben, während die KirgisInnen in ihrer traditionellen Rolle als nomadische ViehhirtInnen und der Wirtschaftsform der Transhumanz an den Berghängen per se viel weniger Wasser als die sesshaften Ackerbaugesellschaften benötigen[41] (BICHSEL/ET AL. 2011: 264). Gegenwärtig bestimmt die Wirtschaftsweise der KirgisInnen im Ferghanatal eine Mixtur aus Ackerbau und Viehzucht, vor allem jedoch zur Deckung der Nahrungsbedürftnisse und nicht zwecks des monetären Gewinns. Da der überwiegende Hauptanteil der Wasserressourcen des Syr Darya in den Bergen auf dem Staatsgebiet Kirgisistans entspringt, wird diese Umweltressource auch von den KirgisInnen beansprucht. Dieses „kirgisische Wasser" sei eines der wichtigsten ökonomischen wie auch nationalen Güter und im völligen Besitz des Staates Kirgisistan. Die Nachbarstaaten hätten dies zu vergüten, jedoch waren alle beschlossenen Abkommen zum klaren Nutzen Usbekistans, Kasachstans und Turkmenistans. So sah sich Kirgisistan um dessen nationales Gut auf Grund der Almaty-Verträge bedroht und antwortete mit Sanktionen. Folgendes kurzes Beispiel mag dies illustrieren:

[41] Diese vereinfachte Aufteilung in sesshaft und nomadisch hat nie stattgefunden. Die UsbekInnen, TadschikInnen wie auch KirgisInnen wirtschafteten vor der russischen Machtübernahme in einer konstanten Zwischenzone dieser beiden Produktionsweisen ohne klar ziehbare Grenzen (BICHSEL/ET AL. 2011: 264). So waren es einzelne Familien oder Gemeinschaften die den Nomadismus oder den Ackerbau, wenn nicht beides, praktizierten, beziehungsweise favorisierten und eine Rückführung auf ethnische Identität ist nicht nachweisbar. Erst mit der russischen und sowjetischen Machtübernahme wurden diese Wirtschaftsweisen territorialisiert und den verschiedenen Ethnien zugeschrieben.

Das lokale Wassermanagement obliegt mit den Almaty-Verträgen aus 1992 der Autorität der jeweiligen Provinz. Dies bedeutet, dass jene Provinz, welche den meisten Nutzen aus der Wasserinfrastruktur zieht, dessen Erhaltung zu gewährleisten hat, weshalb viele Kanalsysteme und Pumpstationen im Staatengebiet Kirgsistans oder Tadschikistans im Verwaltungsbereich usbekischer Autoritäten liegen (WEGERICH/ET AL. 2012a: 530). So liegt beispielsweise die Madaniyat-Pumpstation im Staatsgebiet Kirgisistans knapp 12 Kilometer nördlich der Grenze zur Andijan-Provinz in Usbekistan. Nach den Anschlägen in Andijan im Frühjahr 2005 wurden die Grenzen zu Kirgisistan fast gänzlich geschlossen, was auch die verstärkte Präsenz der kirgisischen Grenzpolizei und des Militärs mit sich zog, welche die usbekischen WassertechnikerInnen die Grenze nicht mehr passieren ließen (WEGERICH/ET AL. 2012a: 534f.). Die usbekischen WassertechnikerInnen mussten daher illegal nach Kirgisistan einreisen um ihre Arbeit an der Pumpstation ausführen zu können. 2005 gab es in Kirgisistan zahlreiche Inhaftierungen illegal eingereister WassertechnikerInnen. Mitunter wurden an zwei Techniker auch Haftstrafen verhängt, da die Wartungsarbeiten an einem Kanalabschnitt das Fällen mehrerer Bäume bedingten – eine mutwillige Beschädigung der kirgischen Umwelt. 2006 wurde eine zweite Pumpstation auf usbekischem Gebiet errichtet und die Madaniyat-Pumpstation wurde offiziell an Kirgisistan übergeben (WEGERICH/ET AL. 2012a: 540).

In der ersten Dekade der Unabhängigkeit entwickelte sich eine Situation, in welcher sich die Rechte auf und die Kontrolle von Umweltressourcen aus der jeweiligen nationalen Sicht zu einem Spiel um „ganz oder gar nicht“ entwickelte, in dem der Gewinn des anderen zum Verlust des eigenen Staates wahrgenommen wurde (MOSELLO 2008: 156). Die wirtschaftsstarken Unteranliegerstaaten waren somit seit der Unabhängigkeit stark daran interessiert diese Wasserverteilung beizubehalten, während Kirgisistan und Tadschikistan höhere Quoten für sich beanspruchten[42]. Obwohl die Mengen der Wasserressourcen de facto ausreichend sind das gesamte Ferghanatal zu versorgen, gibt es aufgrund mehrerer Faktoren wie der mangelhaften Infrastruktur, ungenügendem Management, den zwischenstaatlichen Unstimmigkeiten und rechtlichen Grauzonen eine akute Wassernappheit im Ferghanatal: „Lack of technical expertise, poor staffing and poor executive direction in designing programme objectives and projects characterise the water management insitutions in Central Asia“ (MOSELLO 2008: 163). Schon vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion waren die Bewässerungskanäle und Pumpwerke beschädigt, veraltet und sanierungsbedürftig und die

[42] Ein gegenwärtig immer wichtiger werdender politischer Akteur ist hierbei auch das wasserreiche Afghanistan, welchem der wichtige Fluss Amu Darya entspringt und mit dessen Wiederaufbau auch dessen gegenwärtig noch geringe Wasserentnahme ein Übereinkommen mit Usbekistan und Tadschikistan notwenig machen wird (WEGERICH 2008: 72ff.; WEGERICH 2011: 281f.;).

Restaurierung erfolgte mit porösem Beton. Die Bewässerungssysteme degradierten derart stark, dass etwa die Hälfte des transportierten Wassers die Acker- und Weideflächen durch Versickerung und Verdunstung nicht mehr erreichten und während mehrerer Dürreperioden in den letzten beiden Dekaden floss nur knapp ein Fünftel der potentiellen Wassermenge durch die verzweigten Bewässerungskanäle (MOSELLO 2008: 152). Diese komplexe politische und ökonomische Situation zu Zugangsrechten von Wasserressourcen und der akuten Knappheit dieser essentiellen Umweltressource, in Verbindung mit anderen problematischen Faktoren der Region wie die umstrittenen Grenzziehungen, machen das Ferghanatal zum Nährboden von ethnonationalen Konflikten um diese knappen Umweltgüter. Die Situation bereitet den Weg für gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Ethnien und Dorfgemeinschaften. Gleichzeitig erfuhren viele Regionen des Ferghanatals mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine rapide sozioökonomische Verschlechterung durch hohe Arbeitslosigkeit und geringe positive Perspektiven in der Zukunft.

All diese Konflikte haben auf Grund der besonderen Situation des Ferghanatals eine stark von der physischen Umwelt abhängige Komponente:

„On the southern side of the Ferghana Valley, tensions tend to be focused in springtime, when the flow of the glacier-fed rivers has not yet filled the canals to capacity. At the moment, however, the agricultural season already has begun and demand for water is high. During this time, there may not be enough water available to cover all needs, and thus relationships among water users grow strained. Most of the Ferghana Valley irrigation systems are gravity-operated, which means that nearly all conflicts occur between upstream and downstream users“ (BICHSEL/ET AL. 2011: 263).

Diese Situation ob der physischen Gegebenheiten des Ferghanatals werden in jenen Gebieten, welche sich an den Grenzen befinden, auf Grund der zwischenstaatlichen Unstimmigkeiten weiters enorm verschärft. Eine ingenieurstechnische Leistung aus den Zeiten der Sowjetunion sowie andere Beispiele mögen dies illustrieren. Der Toktogul-Staudamm ist zwar noch intakt und funktionsfähig, jedoch der Auslöser andauernder zwischenstaatlicher Konflikte zwischen Kirgisistan und Usbekistan.

Das Toktogul-Reservoir – ein „Tauschgeschäft“ auf zwischenstaatlicher Ebene

Einer der am heftigsten und am längsten geführten zwischenstaatlichen Debatten geht auf das Toktogul-Reservoir und dessen dazugehöriges Wasserkraftwerk auf kirgisischem Staatsgebiet zurück, welches vom Fluss Naryn – einem Vorstrom des Syr Darya – gespeist wird. Auch dessen Wasserverteilung wurde mit dem Almaty-Vertrag aus 1992 geregelt. 1971 begannen die Planungen für den Staudamm zwischen den Wasserbehörden in Moskau und Bischkek, unter dem Ausschluss von Usbekistan und Tadschikistan, was den ursprüchlich geregelten

kirgisischen Wasseranteil des Naryn-Flusses von 2 auf 27 Prozent erhöhte. Auf Protest der beiden ausgeschlossenen Parteien hin wurden die Anteile Kirgisistans wiederum auf 22 Prozent verringert und mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurden die Verträge zwar de facto beibehalten, jedoch nicht mehr eingehalten (PAK/ET AL. 2014: 237f.).

Das Großprojekt wurde ursprünglich zur Förderung der Agrarwirtschaft in der autonomen Republik Usbeksitan zur Bewässerungssicherung von knapp einer Million Hektar Ackerland und der zusätzlichen Erschließung von einer halben Million Hektar an noch unkultivierten Steppengebieten errichtet (WEGERICH/ET AL. 2012a: 541). Ein Nebenprodukt war die Stromgenerierung für die gesamte Region. Die Almaty-Vereinbarungen von 1992 regelten, dass die Wassermassen der Schneeschmelze aus den kirgisischen Gebirgen und die damit verbundene überschüssige Energieproduktion während der Wasserhochstände im Frühling an Usbekistan abgegeben werden, während letzteres Erdgas und Kohle in den Wintermonaten zur thermischen Energieproduktion an Kirgisistan liefert, wenn der Staudamm kaum bis keine Energie erzeugen kann, da dieser Zeitraum zur Aufstauung des Wasserpegels genutzt wird (MOSELLO 2008: 159f.; SEHRING 2008: 3f.). Messungen und Daten zu den tatsächlichen Wasserentnahmemengen der einzelnen Staaten existieren auf Grund technischer und finanzieller Defizite nicht und die rechtlichen Kompetenzen der jeweiligen Nationen machen gegenseitige Sanktionsmechanismen zur Willkür, was sich schlussendlich in einem tiefen gegenseitigen Misstrauen manifestiert. Diese jahreszeitliche Verteilung zur Wassernutzung der verschiedenen Staaten führt somit zu andauernden politischen Auseinandersetzungen zwischen Kirgisistan und Usbekistan. So auch in den Jahren 1997 und 1998.

Die vom Toktogul-Reservoirwasser abhängigen Nationalstaaten erfuhren reguläre Schwierigkeiten Kirgisistan mit Erdgas für die thermische Energieproduktion zu versorgen und erhöhrten die Erdgaspreise von 145 auf 240 US-Dollar pro 1000 Kubikmeter, woraufhin Kirgisistan die Usbekistan zugesprochenen Wasseranteile der Frühlings- und Sommermonate für die eigene Energieproduktion bereits in den Wintermonaten ablassen musste, um die nationalen Energiebedürfnisse während der Wintermonate decken zu können (BERNAUER/SIEGFRIED 2012: 231f.; BICHSEL/ET AL. 2011: 261; SAKIEV 2009: 82f.; SEHRING 2008: 5)[43]. Die kirgisische Regierung richtete dafür einen neuen gesetzlichen Passus ein, der die kirgisischen Wasserressourcen zu einem kommerziellen Handelsgut für die eigene Gewinnschöpfung erklärte: „Under this law, Kyrgyzstan declared that water should be

[43] Seitens der BewohnerInnen des usbekischen Teils des Ferghanatals Nahe dem Toktogul-Reservoir wurden daraufhin unzählige Beschwerden über schadbringende Überflutungen durch die großen und rasch abgelassenen Wassermengen angebracht.

recognized as a commodity based on international practices and conferences held in Dublin and Rio de Jainero“ (SAKIEV 2009: 86)[44]. Die kirgisische Regierung rechtfertigte den Beschluss mit den hohen Betriebs- und Wartungskosten der Staudämme und Kanäle, sowie den Verlusten von potenziell nutzbarem Acker- und Weideland auf Grund der gefluteten Berghänge des Naryntals. Auch die jährlichen Erhaltungskosten von etwa 20 Millionen US-Dollar für das regional wichtige Wasserreservoir und die damit verbundene Infrastruktur wurden von Kirgisistan alleine getragen. So wurden über die Medien auch Drohungen ausgesprochen, dass Kirgisistans Wasserressourcen an die Volksrepublik China verkauft werden würden, sofern Usbekistan eine Entgeltung verweigert. Eine Lösung der zwischenstaatlichen Konflikte konnte nach wie vor nicht gefunden werden und seitens Usbekistans ergibt sich ein weiteres Problem der Wassersicherung, denn auch von der tadschikischen Regierung gibt es Pläne zur Schaffung der Unabhängigkeit von Usbekistans fossilen Ressourcen durch die Errichtung mehrerer Staudämme entlang des Amu Darya und den Verkauf der gewonnenen Hydroenergie an den Iran und Pakistan (SAKIEV 2009: 87f.).

Konflikte um Wasser im Ferghanatal – eine reine Staatsangelegenheit?

Untersuchungen und Analysen zu Umweltressourcenkonflikten in Zentralasien zentrieren sich generell um die Rolle des jeweiligen Staates und dessen Relationen mit anderen Staaten, mit der klaren Unterscheidung des Entscheidungsapparates im Zentrum und den ensprechenden Auswirkungen an den Peripherien, im Ferghanatal sind dies die Grenzregionen. Das folgende Beispiel soll skizzieren, dass die Konflikte um Umweltressourcen kein reiner Fall von zwischenstaatlicher Politik sind. Umweltressourcenkonflikte welche in der internationalen politischen Ebene ausgeführt werden entsprechen oft in keinster Weise den lokalen Konflikten um essentielle und lebensnotwendige Umweltressourcen. So können international ausgefochtene Wasserressourcenkonflikte auf der lokalen Ebene um viele Facetten erweitert werden: „Disputes over water resources are taking a new form when ordinary people, residents of the Ferghana Valley, try to solve their problems on their own“ (SAKIEV 2009: 82f.). Dieses kurze Beispiel soll dies illustrieren, bevor das folgende Kapitel drei konkrete Fallstudien zu Umweltressourcenkonflikten in der kirgisischen Provinz Batken untersucht:

[44] Es bestanden zur gleichen Zeit die selben Konflikte um Wasserressourcen und Wasserkraft zwischen Kirgisistan und Kasachstan, welche im Gegensatz jedoch einvernehmlich gelöst werden konnten. Die geplante Errichtung der Kambarata-Staudämme in Kirgisistan an zwei Nebenarmen des Syr Darya in den Talas- und Chu-Tälern, hätte die massive Reduzierung der Wasserressourcen Kasachstans zur Folge gehabt, jedoch konnte mit einem Joint-Venture zwischen den beiden Staaten eine Lösung gefunden werden. (SAKIEV 2009: 88; WEGERICH 2011: 285). Die Kosten der technischen Betreuung der Staudämme und die Wasserentnahmequoten wurden von beiden Staaten vertraglich gerecht aufgeteilt.

Die sehr nah an der tadschikischen Grenze liegende kirgisische Kleinstadt Isfana zählt knapp 20.000 EinwohnerInnen mit einer Bevölkerungsverteilung von nahezu jeweils 50 Prozent KirgisInnen und UsbekInnen, wobei die UsbekInnen – diese siedelten in der Stadt schon seit dem frühen 13. Jahrhundert – vornehmlich in der zentralen Altstadt leben und die KirgisInnen in den rural geprägten Außenbezirken und stadtnahen Dörfern (MAKSUTOVA/SCHLÄFFER 2013: 6). Land- und Viehwirtschaft spielen in der Stadt auf Grund der begrenzten Anzahl an bewässerten Anbauflächen eine sehr untergeordnete Rolle, wodurch die Haupteinahmequelle der meisten UsbekInnen der grenzüberschreitende Handel darstellt. Die Trinkwasserversorgung der Stadt ist nur in der Altstadt durch ein während der Sowjetzeit errichtetes Kanalsystem gesichert, während sie in den Außenbezirken und umliegenden Dörfern nur marginal bis gar nicht gewährleistet ist. Daher wurde der Bau einer 4 Kilometer langen Wasserleitung beschlossen, welche unter anderem auch das bereits an das alte Kanalnetz angeschlossene Dorf Pulon, sowie das noch außerhalb des Kanalnetzes liegende Tailan mit Wasser versorgen sollte. Beide Dörfer am Stadtrand Isfanas werden hauptsächlich von KirgisInnen bewohnt. 2001 wurde die Wasserleitung fertiggestellt, jedoch waren dadurch nur 10 Prozent der Haushalte von Tailan mit Trinkwasser abgedeckt, während Pulon mit der neuen Wasserleitung eine komplette Abdeckung erreichte (MAKSUTOVA/SCHLÄFFER 2013: 7). Während einer Dürreperiode in den Jahren 2003 und 2004 verschlechterte sich die Wassersituation der BewohnerInnen Tailans zunehmend, was den Vorschlag zum weiteren Ausbau des alten Kanalsystems um eine weitere Kanalverlängerung mit sich brachte, was jedoch von den BewohnerInnen Pulons erfolgreich blockiert wurde: „Da sowohl Tailan als auch Pulon im ständigen Wachstum begriffen waren, fürchteten die Bewohner Pulons um eine ausreichende Versorgung mit Trinkwasser in der Zukunft, die auf Grund der mangelnden Verfügbarkeit von Wasser bereits ohne eine ausgeweitete Beteiligung Tailans unsicher erschien“ (MAKSUTOVA/SCHLÄFFER 2013: 8). Zwischen den BewohnerInnen Tailans und Pulons kam es seither zu regelmäßigen verbalen Konflikten und Abschottungen, stellenweise auch zu gewalttätigen Ausschreitungen. Eine Lösung für die Situation der BewohnerInnen Tailans konnte bisher noch nicht implementiert werden.

Die Konflikte um Wasser und Acker- beziehungsweise Weideland im Ferghanatal bestehen nicht primär auf Grund der Knappheit dieser Umweltressourcen, sondern stehen in Relation zu den lokalen ökonomischen und politischen Gegebenheiten wie auch der eigenen ethnonationalen Identität und lokalen Wirtschaftsweisen. Das Beispiel der beiden kirgisischen Dörfer von Pulon und Tailan soll jedoch auch illustrieren, dass eine gemeinsam geteilte ethnonationale Identität nicht vor Konflikten zu schützen vermag. Im folgenden Kapitel

werden anhand von drei ethnographischen Fallstudien aus der Region Batken im südlichen Ferghanatal Beispiele für die sehr unterschiedlichen Komponenten von Konflikten um Umweltressourcen in einer verglichen nur sehr kleinen Region beleuchtet.

III.3. NAH AM WASSER, NAH AN GOTT - FALLSTUDIEN AUS DEM SÜDLICHEN FERGHANATAL

Dieses Kapitel untersucht drei konkrete Fallbeispiele zu soziokulturellen Konflikten um Wasserressourcen und landwirtschaftlich nutzbarem Land in der Region Batken im südlichen Ferghanatal, einer Provinz der Republik Kirgisistan, welche direkt an Usbekistan und Tadschikistan angrenzt und die beiden Sokh- und Vorukh-Enklaven beherbergt. Die Daten für diesen Abschnitt fußen vornehmlich in den Informationen aus den Ethnographien der Humangeographin Christine Bichsel (2009a) und der Kultur- und Sozialanthropologin Madeleine Reeves (2014), welche ihre Feldforschungen im ungefähr gleichen Gebiet, wie auch Zeitraum durchführten. In ihrer 2009 publizierten Ethnographie „Conflict Tranformation in Central Asia: Irrigation disputes in the Ferghana Valley“ beleuchtet Christine Bichsel Umweltressourcenkonflikte, vornehmlich um Trinkwasser, in der kirgisischen Provinz Batken aus dem Blickwinkel der konkret betroffenen lokalen Bevölkerung, wie auch aus der Sicht von nationalen und internationalen NGOs mit den Erkenntnissen ihrer zwischen 2003 bis 2007 in mehreren Aufenthalten durchgeführten Feldforschung. Die Monographie „Border Work: Spatial Lives of the State in Rural Central Asia“ der Kultur- und Sozialanthropologin Madeleine Reeves aus dem Jahr 2014 untersucht die Grenzregion des südlichen Ferghanatals mit dem Fokus auf die allgemeinen Lebensumstände, Arbeitsbedingungen und Wirtschaftsweisen der lokalen Bevölkerung, vornehmlich in Bezug auf die vorherrschenden Grenzziehungen und damit einhergehenden Konflikte um Umweltressourcen mit den Ergebnissen ihres Feldforschungsaufenthaltes in den Jahren 2004 und 2005.

Abb.2: Politische Karte des südlichen Ferghanatals (WIKIPEDIA 2008).

Das Untersuchungsgebiet beider Ethnographien ist die kirgisische Provinz Batken, gelegen am südlichen Bergvorland des Ferghanatals, welche im Westen durch den Fluss Isfara und im Osten durch das Sokh-Tal begrenzt wird (siehe Abb.2). Die Situation in dieser –

verglichen mit dem Ferghanatal nur kleinen – Region ist äußerst komplex, so prallen dort einerseits die Grenzen der drei Staaten Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan aufeinander und andererseits beherrbergt die kirgisische Provinz zwei der weltweit größten souveränen Enklaven, welche völlig vom kirgisischen Staatsgebiet umschlossen werden: Vorukh, administratives Gebiet Tadschikistans, sowie die die Sokh-Enklave, welches dem Staatsgebiet Usbekistans zugeordnet ist (BICHSEL 2009a: 17ff.; GABDULHAKOV 2014: 2f.; REEVES 2014: 16f.). Die Situation und der Alltag der BewohnerInnen in dieser kleinen Region werden maßgeblich von den Grenzen der Nationalstaaten und Enklaven wie auch den Erschwernissen der lokalen physischen Umwelt bestimmt. Das durch zahlreiche Täler durchschnittene Bergvorland bedingt die infrastrukturelle Unterordnung an das bestehende Relief und die nationalstaatliche Trennung durch die Grenzlinien. Madeleine Reeves illustriert diese Situation mit einer Busfahrt von der Provinzhauptstadt Batken in das kirgisische Dorf Aksai: „To trace the route of the Batken – Ak-Sai bus on a map of the region would reveal that we crossed back and forth over this new international border no fewer than six times in the course of the fifty-kilometer journey, with some of these streches of altering jurisdiction just a few dozen metres in lenght“ (REEVES 2014: 43).

Die ohnehin komplexe Situation der Enklaven wird durch Auftreten der lokalen Umweltressourcen weiter verkompliziert, vor allem auf Grund der Umweltressource Wasser. Die Wasserressourcen entspringen in den Gebirgen auf dem Staatsgebiet Kirgisistans und bahnen sich daraufhin ihren Weg durch das Gebiet der Enklaven um schließlich über das Staatsgebiet Tadschikstans und/oder Usbekistans in das Kanalsystem des zentralen Ferghanatals zu münden, was unausweichlich zu gegenseitigen politischen wie auch sozioökonomischen Abhängigkeiten führt. Diese Grenzsituation ist weder natürlich noch auf Grund lokaler ethnischer Kriterien entstanden. Es war die Entscheidung der sowjetischen Machthabe in den 1920ern die Regionsgrenzen durch solche Enklaven entgegen der damaligen politischen und sozioökonomischen Strukturen aufzuteilen. Dies stellt für viele die Intention der Schwächung lokaler Strukturen dar, wodurch die einzelnen Sowjetrepubliken von den Entscheidungen aus Moskau abhängig gemacht wurden (GABDULHAKOV 2014: 3).

Neben dieser komplexen politischen Situation ist die Region Batken von weiterem ethnograpischem Interesse wenn man in deren Geschichte zurückblickt: Batken ist eine relativ „junge“ Region. Erst in den 1970ern wurde das agrarökonomische Potential des wenig genutzten und kaum bewohnten Landstriches „entdeckt“, was in den kommenden beiden Dekaden zur umfassenden Errichtung von Bewässerungskanälen und mehrerern Kolchosen führte. Das kleine Dorf Batken wurde zum regionalen Zentrum erkoren und rasch zu einer

„typisch sowjetischen" Stadt konstruiert. Tausende Menschen, vornehmlich KirgisInnen und TadschikInnen aus den umliegenden Bergregionen, migrierten in die Provinz, welche bis in die Gegenwart landwirtschaftlich sehr stark genützt wird: „By the mid-2000s, several decades of sedentarizing, collectivizing, settling and resettling of populations, irrigating and swapping of land had transformed this barren ‚stony place' into series of densely populated zones of tightly grouped countryards, cultivated fields and apricot orchards; splashes of green and white in an otherwise arid landscape of gray-red rock and scree" (REEVES 2014: 42f.).

Auf diesem begrenzten Raum finden sich nun hauptsächlich die drei nach ethnonationalen Kriterien definierten Gesellschaften der KirgisInnen, TadschikInnen und UsbekInnen. Das lokale Verständtnis unterliegt der vereinfachenden politischen und ökonomischen „Regel", dass die UsbekInnen wie auch TadschikInnen seit jeher in ihrer Tradition durch den Ackerbau wirtschaften, während die KirgisInnen seit jeher die Viehwirtschaft und Transhumanz praktrizieren. Den Ethnien wurden schon während der sowjetischen Herrschaft konstruierte ökologische Nischen zugeschrieben, welche mit dem ethnonationalen Verständnis der unabhängigen Staaten übernommen wurden. Die Produktionsbedingungen „ihrer" Wirtschaftsformen wurden durch die russische und sowjetische Periode zwar strukturell verändert, jedoch scheint dies noch immer als ein maßgebliches Identifikationsmerkmal der drei Ethnien zu gelten (BICHSEL 2009a; BICHSEL 2009b; BUNN 2013; REEVES 2014). Ein erster Erklärungsversuch für die enorm konfliktbeladene Situation in der Region Batken scheint daher auf den ersten Blick in den drei verschiedenen ethnonationalen Identitäten zu liegen, jedoch erklärt die ethnische Zugehörigkeit und Diversität in keinster Weise das Vorkommen oder die Abstinenz von Konflikten in dieser Region des südlichen Ferghanatals. Ethnizität im post-sowjetischen Zentralasien ist, vermutlich mehr als anderswo, eine enorm unstabile, uneindeutige und relative Erscheinung:

> „Throughout Central Asia, where nationhood is a relatively recent mode of instituational and personal identification, there is considerble variation in localized modes of imagining and articulating what it means to be ‚Kyrgyz', ‚Uzbek', or ‚Tajik'. In the Ferghana Valley this diversity is complicated by the de facto forced population movements between mountainous and lower-lying areas, which means that ethnicity is often less salient as a dimension of popular differentiation than lineage or place of origin" (REEVES 2014: 59f.).

Worin liegen die Gründe für diese Situation dann begraben? Im Kontext lokaler Konflikte um essentielle Umweltressourcen wie Wasser und Weide- oder Ackerland im Ferghanatal ist in den Augen der Politik die Identifizierung als ein regionales, ethnonationales und/oder zwischenstaatliches Problem meist der erste und naheliegendste Erklärungsversuch, wodurch

verstärkte Grenzkontrollen, die Errichtung von Grenzzäunen oder eine militärische Intervention als die letzendlich „einfachste“ aller Lösungen für das Problem angesehen wird (REEVES 2014: 64). Es ist ein technologischer wie auch militärischer Lösungszugang zu Problemen, welche in sich gesehen jedoch tief politisch und ökonomisch begründet und am maßgeblichsten im ungleich geregelten Zugang und Rechten zu Umweltressourcen, sowie deren immenser Knappheit in der Region, begründet sind.

Die nun folgenden drei Fallstudien sollen zeigen, dass Konflikte um Umweltressourcen im südlichen Ferghanatal weder einer allgemeinen Regel, noch einem für die gesamte Region betreffenden Grund folgen. Es sind viele einzelne Konflikte um viele einzelne Gründe und Kausalitäten, welche einerseits maßgeblich auf Grund der zwischenstaatlichen Zerwürfnisse und Grenzziehungen bestehen, andererseits jedoch auch immer die konkreten lokalen Verhältnisse involvieren, jedoch oftmals in einer Synthese als ein einziger großer Konflikt charakterisiert werden: „Thus, for instance, local cross-border conflicts over water distribution and pasture use, the invasation of Kyrgyzstan’s southern border in 1999 and 2000 by insurgents seeking to overthrow president Islam Karimov, large-scale interethnic clashes in the city of Osh in 1990, the Andijan events of 2005, and conflict in Osh in the summer of 2010, are woven into a seamless sequence of conflict“ (REEVES 2014: 92). Gemeinsam haben die drei vorgestellten Fallstudien sicherlich die Bezugnahme auf die eigene ethnonationale Identität, welche sich jedoch als äußerst flexibel und wandelbar erkennen lässt.

Es empfiehlt sich gemäß Madeleine Reeves in der Analyse dieser Fallstudien vor allem der Umweltressource Wasser zu „folgen“, da Flüsse, Kanäle und Quellen die Relationen der verschiedenen soziokulturellen, ökonomischen und politischen Gemeinschaften durchqueren, trennen, verbinden und mit Hierarchien besetzt werden: „Homes are typically spoken as ‚higher‘ or ‚lower‘; directions are given in relation to this spatial gradient or according to wether they lie on the village’s sunny or shady side. Reference points to identify neighbours or relatives often distinguish whether a given household is ‚above the canal‘ or ‚before the canal‘“ (REEVES 2014: 19). Folgt man also dem Wasser, so wird man im Ferghanatal einer Reihe an diversen konfliktbeladenen Situationen begegnen. Diese Untersuchung nimmt hierbei drei der drastischsten Beispiele in den Fokus. Die erste Fallstudie untersucht den Nourgaziev-Kanal an der Grenzlinie zwischen Kirgisistan und Usbekistan um daran anschließend die tadschikische Vorukh-Enklave, welche sich völlig im kirgisischen Staatsgebiet befindet, näher zu beleuchten. Das letzte und drastischste Beispiel

ist die größte zentralasiatische Enklave Sokh, welche als Staatsgebiet Usbekistans völlig vom Territorium Kirgisistans umgeben wird und fast gänzlich von TadschikInnen bewohnt wird.

III.3.1. DER NOURGAZIEV-KANAL

Das komplexe Bewässerungs- und Kanalsystem der drei Ortschaften Pülgön, Khalmion und Alga (Abb. 3) wurde in der Zeit der Sowjetunion errichtet und liegt seit dessen Zusammenbruch auf den Staatsgebieten Usbekistans wie auch Kirgisistans. Der Nourgaziev-Kanal, der Hauptkanal aus dem alle drei Ortschaften ihr Wasser für die landwirtschaftliche Produktion speisen, wurde in den 1970ern errichtet, jedoch wurden die umliegenden Flächen schon vorher intensiv zum Ackerbau und Viewirtschaft genutzt (BICHSEL 2009b: 33). Die mehrheitlich kirgisische Bevölkerung Pülgöns zählt etwa 4.300 EinwohnerInnen, während das durch die Staatsgebiete Kirgisistans und Usbekistanns geteilte Khalmion etwa 16.000 EinwohnerInnen zählt, von denen sich rund 40 Prozent als UsbekInnen und knapp 60 Prozent als KirgisInnen definieren (BICHSEL 2009a: 22f.). Auch das 6.800 EinwohnerInnen zählende Alga liegt im Staatsgebiet Kirgisistans und die Bevölkerung definiert sich mehrheitlich als kirgisisch mit einer kleinen Prozentzahl an ethnischen UsbekInnen. Alle drei Ortschaften beziehen ihr Wasser vom Nourgaziev-Kanal, welcher sein Wasser dem Fluss Shakhimardan entnimmt. Der Beginn des Kanals entnimmt in Pülgön das Wasser des Flusses Shakhimardan, welcher dann fast exakt entlang der politischen Grenze zwischen Kirgisistan und Usbekistan verläuft. Das Wasser des Flusses Shakhimardan wird je zur Hälfte von Usbekistan und Kirgisistan beansprucht, was auf einer mündlichen Vereinbarung zwischen den lokalen Wasserressourcenbehörden der jeweiligen Provinzen basiert und eine während der Sowjetunion beschlossene Vereinbarung ersetzte, welche Usbekistan 69 Prozent des Flusswassers zusprach und Kirgisistan nur 21 Prozent zusicherte – die restlichen Prozent entsprachen den berechneten Wasserverlusten auf Grund der Wassertranspiration durch das offene Kanalsystem (BICHSEL 2009a: 24). Das Verhältnis auf beider Seiten der Grenze ist seit dem prozentuell neu vereinbaren Wasserverteilungsschema enorm angespannt, vor allem zur Hauptbewässerungszeit der Äcker in den Frühlings- und Sommermmonaten. Ein weiterer

Abb.3.: Pülgön, Khalmion und Alga (HÖSLI 2009).

konfliktfördernder Faktor ist von infrastruktureller Natur, denn um in die Städte Osch oder Batken zu gelangen, müssen die BewohnerInnen auf kirgisischer Seite durch das Staatsgebiet Usbekistans reisen.

Die bis ins ausgehende 19. Jahrhundert vornehmlich auf Nomadismus und Transhumanz spezialisierten Gemeinschaften der KirgisInnen wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts durch die sowjetische Wirtschaftspolitik permanent in den flacheren Berghängen des südlichen Ferghanatals relokalisiert. Der technologisierte bewässerte Feldanbau durch Haupt- und Nebenkanäle ersetzte nach und nach die praktizierte Viehhaltung und Weidewirtschaft an den Grasflächen der steilen Berghänge. Entgegen der „ökologischen Nische" der KirgisInnen spielten Wasserressourcen seit jeher eine immense Rolle in der Umweltwahrnehmung der KirgisInnen, was sich auch in der kirgisischen Sprache und Namensgebung der Umwelt wiederspiegelt. Orte wurden von den KirgisInnen sehr oft nach den am meisten auffallenden und auftretenden Aspekten der Umwelt benannt, so bedeutet beispielsweise „Ak-Tash" „weisser Stein" oder „Jer Köchkü" „Ort des Erdbebens" (BUNN 2013: 126). Auch bezogen auf Wasserressourcen gibt es viele räumliche Namensbezüge: so trägt der größte See Kirgisistans den Namen „Yssyk Kul"[45], was als „warmer See" übersetzt werden kann. Viele Ortschaften tragen den Namen „Ak-Suu", übersetzt „weißes Wasser", um auf die gute Qualität der dortigen Wasserressourcen hinzuweisen. „Kyzyl-Suu", „rotes Wasser", bezeichnen Quellen in rotgefärbten, also sehr eisenhaltigen, Gesteinen und „Sary Bulak", übersetzt „gelber Brunnen", weist auf eine schwefelhaltige heisse Quelle hin (ebd.). Oft werden auch „Mazars" – als heilig geltende Aspekte der physischen Umwelt wie Berge, Quellen, Wasserfälle oder Höhlen – auf diese Weise benannt: „Muslim ideas and rules about water further inform people's practices at these sites, including two key tenents, that both water (along with pasture) should be free for all to use, and that water can cleanse and purify what is unclean" (BUNN 2013: 132).

Auf die Frage Christine Bichsels hin, wieso die Gärten und Äcker in den Ortsteilen Khalmions am Beginn des Nourgaziev-Kanals so grün und fruchtbar seien, während die Grünflächen entlang des Kanals immer brauner und trockener werden, antwortet ein Funktionär, dass es besser wäre ein *suu bashy* – wörtlich übersetzt „der Kopf des Wassers" – zu sein, als ein *en bashy*, „der Kopf der Bevölkerung" (2009: 49). Mit dieser Aussage deutet der Funktionär auf eine essentielle Eigenschaft von Bewässerungssystemen hin. Diese sind nämlich ein hierarchischer Ausdruck der Gravitatioskraft: „With this saying he posited that

[45] Der Yssyk Kul ist der weltweit zweitgrößte Gebirgssee und trägt seinen Namen zu Recht, da dieser See in den Wintermonaten an keiner einzigen Stelle gefriert – ein hydrologisches Phänomen dessen Ursache nach wie vor unbekannt ist (WIKIPEDIA 2015).

the geographic position in Khalmion muncipality is more important than the social or political one in order to ensure access to water“ (BICHSEL 2009a: 49). Die Aufteilung der Ressource Wasser wird hiermit zu einer Machtkonstellation zwischen flussaufwärts und flussabwärts, in der die Relation von zwei oder mehreren Gemeinschaften dadurch bestimmt wird, welche höher und welche niedriger liegt. Dies soll jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die Position einer Gemeinschaft ein absoluter Faktor der physischen Gegebenheiten der Umwelt sei, denn die geographische Position ist meist unumgänglich mit der sozialen verbunden. Der Funktionär unterstreicht dies, in dem er sagt, dass eine lokale Autorität, welche auf Grund finanzieller Vorteile die freie Wahl hat, beispielsweise sein/ihr privates Ackerland oder Anwesen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht am Ende des Kanalverlaufs erwerben würde. Diese geographische Position würde die Person nach ihm auch dementsprechend nutzen, ohne auf die weiter flussabwärts liegenden Haushalte Rücksicht zu nehmen: „‘*Suu bashy* takes water without per cent‘. He expressed with his statement that those upstream would abstract water without considering quotas“ (BICHSEL 2009a: 50).

Dieses soziale Privilieg und Prestige nah an der Wasserquelle oder Kanalmündung zu leben ist ein wiederkehrendes Narrativ in den oralen Traditionen über die nomadischen Gesellschaften Zentralasiens. Die pre-sowjetische Transhumanz der KirgisInnen beispielsweise fand in einem jahreszeitlichen „Kreislauf“ statt, in welchem die Viehherden in einer Art vertikalen Migration zu den Weideflächen des Frühlings („Jazdoo“), Sommers („Jailoo“), Herbstes („Küzdoo“) und Winters („Kyshtoo“) gebracht wurden, bis die nomadische Bevölkerung an die niederen Talhänge sesshaft gemacht wurde (BUNN 2013: 128). Nur die priviligiertesten Gemeinschaften der KirgisInnen hatten hierbei die am höchsten gelegenen „Jailoos“ direkt an den Quellaustritten der Berge, da dort das aus dem Untergrund quellende Wasser noch gänzlich unberührt und rein war: „Their water had not passed through other herders *ails* (‚camps‘); animals had not drunk this water; it was fresh, straight from the snow; it was clean and it was moving“ (BUNN 2013: 128). Dies hängt stark mit den nach wie vor bestehenden Reinheitsvorstellungen vieler KirgisInnen zusammen. Wasser, welches den Körper oder bereits getragene Kleidung berührt hat, wird als verschmutzt angesehen, weshalb es von vielen KirgisInnen beispielsweise wahrgenommen wird, dass ein Bad zu nehmen keine Reinigung sondern eine Verschmutzung ist, weshalb die Körpereinigung bevorzugt unter fließendem Wasser wie einer Dusche oder einem Brunnen vorgenommen wird (BUNN 2013: 132f.). So sind viele ursprüngliche „Mazars“ wie heisse Quellen für KirgisInnen nur mehr ästhetisch wertvoll, da diese durch deren Umstrukturierung zu kommerziellen Heilbädern oder Sanatorien nicht mehr als reinigend wahrgenommen werden.

Dies illustriert auf welche Weise es im Beispiel von Pülgön, Khalmion und Alga zu Konflikten kommt. Diese treten hauptsächlich während des Frühlings und Frühsommers auf, wenn die Felder und Ackerflächen mit dem Wasser des Nourgaziev-Kanals bewässert werden und von einem Mirab als die „65 schrecklichsten Tage des Jahres" beschrieben werden. Der Fluss ist zu dieser Zeit noch nicht mit genügend Wasser von der Schneeschmelze der Gebirge angereichert, während die Bewässerungssaison der Äcker bereits gestartet ist. Der Mirab führt weiter aus: „'When there is water, there are no friends'. (…) He stated that during the irrigation season they would ‚forget their relatives', and thus be in stark competition for water with them. When winter came, and the need for irrigation water was no longer present, they would ‚remember them again'" (BICHSEL 2009a: 53). Die zur Bewässerung der Felder vereinbarte Wasserquote der Gemeinden wird von den höher an der Kanalmündung lebenden und wirtschaftenden NutzerInnen übermäßig abgespeist, während die Ortschaften weiter flussabwärts mit einem immer akuter werdenden Wassermangel zu kämpfen haben. Die WassernutzerInnen flussabwärts erhalten nicht mehr nur geringere sondern auch verschmutzte agrarisch kaum mehr wirksame Wassermengen, weshalb das qualitativ hochwertigere Wasser von diesen aktiv zu ihren Parzellen gebracht wird. So wird das Wasser während dieser „schrecklichen 65 Tage" meist nachts und in den Morgenstunden von höher gelegenen Kanalabschnitten mit mobilen Pumpen angezapft, in Tanker gefüllt und anschließend zu ihren Äckern gefahren: „While the outcome of such measures may differ, they show that those downstream are not just powerless victims, but employ manifold strategies to assert their claims" (BICHSEL 2009a: 52). Die geographisch privilegierten BewohnerInnen der oberen Kanalabschnitte werden so nicht nur um „ihr" Wasser beraubt, sondern auch ihrem Status als *suu bashy*.

III.3.2. DIE VORUKH-ENKLAVE

Die Orte Aksai und Tojikon liegen im Westen der Vorukh Enklave (Abb. 4), deren Fläche von 130 Quadratkilometer seit dem Zusammenruch der Sowjetunion dem Staatsterritorium Tadschikistans zugeordnet ist und gänzlich vom Staatsgebiet Kirgisistans umgeben wird. Von allen drei Fallstudien haben die beiden Ortschaften die längste Geschichte an Konflikten um Wasserressourcen und Acker- und Weideland. Die 1.500 EinwohnerInnen von Aksai bezeichnen sich fast ausschließlich als KirgisInnen, während das offiziell erst 1987 gegründete Tojikon 5.000 sich ausschließlich als TadschikInnen definierende BewohnerInnen zählt (BICHSEL 2009a: 29). Um vom in Kirgisistan liegenden Aksai in die Provinzhauptstadt Batken zu gelangen muss das Gebiet der Vorukh-Enklave durchquert werden, während die

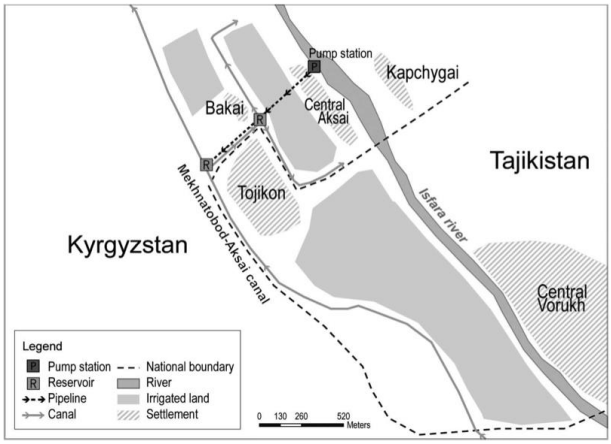

Abb.4.: Aksai und Tojikon (HÖSLI 2009).

BewohnerInnen der Enklave immer durch kirgisisches Staatsgebiet reisen müssen um nach Tadschikistan zu gelangen. Beide Orte speisen ihr Wasser aus dem Fluss Isfara, welches durch eine Pumpstation in die höher gelegen Kanalsysteme der Ortschaften befördert wird. Die Wasserentnahmerechte des gesamten Isfara-Flusses werden gegenwärtig offiziell zu je einem Drittel auf Kirgisistan, Usbekistan und Tadschikistan aufgeteilt, jedoch wird der Wasseranteil Usbekistans gegenwärig de facto von den Vereinbarungen ausgeschlossen (BICHSEL 2009a: 30; PAK/ET AL. 2014: 241). Während die Bevölkerung in und um die Vorukh-Enklave stetig wächst, verringern sich die Flächen für Weide- und Ackerbau kontinuierlich und durch die steigende Anzahl an EndnutzerInnen verringert sich die verfügbare Wassermenge pro Haushalt, wodurch der usbekische Anteil des Isfana-Flusswassers das usbekische Territorium kaum noch erreicht. Dies geschieht jedoch auch durch den starken Verfall der Bewässerungskanäle und Pumpstationen und die dadurch hohen Verlustraten des Flusswassers (MAKSUTOVA/SCHLÄFFER 2013: 6). Schon seit den späten 1940ern wurden die Anteile der einzelnen autonomen Republiken am, verglichen mit anderen Flüssen in der Region sehr kleinen und wasserarmen, Isfara-Fluss vertraglich mehremalig neu geregelt. Auch die 1998 getroffene Vereinbarung zwischen den drei Ferghanastaaten und Kasachstan zur Wasserverteilung des Syr Darya und seiner Nebenflüsse konnte die Wasserentnahme des Isfana-Flusses nur auf dem Papier offiziell regeln.

Entlang der kirgisisch-tadschikischen Grenze wird seitens der BewohnerInnen, wie auch der politischen und sozialen Autoritäten Kirgisistans, allgemein die „kriechende“ Migration der TadschikInnen beklagt. Tadschikische Bauern/Bäuerinnen pflanzen ihre Baum- und Pflanzensetzlinge immer weiter in das Gebiet Kirgisistans hinein, siedeln sich auf kirgisischem Gebiet an oder kaufen Land bzw. Häuser am kirgisisch-tadschikischen Grenzverlauf (BICHSEL 2009a: 114). Eine ähnliche Praxis praktizierten jedoch auch die Autoritäten Kirgisistans mit dessen Unabhängigkeit in den frühen 1990ern mit der Errichtung von „Wehrdörfern“ entlang der Grenzen zu Tadschikistan und Usbekistan. Diese langgezogenen Siedlungen lassen den Grenzverlauf als eine Wand aus Häusern und Hütten deutlich erkennen. Jenen ethnischen KirgisInnen, welche sich freiwillig in diesen

Grenzdörfern niederließen, wurden mehrere Hektar Land zugewiesen. Durch die Sowjetzeit waren nun auch die KirgisInnen in der Landwirtschaft und die TadschikInnen in der Viehwirtschaft bewandert. Christine Bichsel beschreibt die gegenwärtige Wirtschaftsweise der KirgisInnen als eine Art Synthese aus Land- und Viehwirtschaft, welche sich auch in der physischen Landschaft erkennbar macht: „By and large, Kyrgyz and Tajik households in the region southwest of Batken and Isfara towns at present expose a similar mix of agriculture and animal husbandry. In spite of this similarity, there is often a striking visual difference between the meticulously cultivated fields by Tajiks and the somewhat more sparsely planted fields of Kyrgyz farmers in this region“ (2009: 117).

Konflikte zwischen den BewohnerInnen des kirgisischen Aksai und der tadschikischen Volukh-Enklave bestanden schon ab den 1930ern in regelmäßigen Abständen, als die BewohnerInnen Vorukhs begannen Landstriche auf dem umgebenden Gebieten Aksais zu bewirtschaften, was 1975 schließlich zu einem Gewaltausbruch führte (BICHSEL 2009a: 30f.; BICHSEL 2009b: 35; REEVES 2014: 44f.). Die Gründe für die Bewirtschaftung des Aksai-Landes seitens der TadschikInnen fußte dahingehend auf einer Art „Missverständnis“. Für die vornehmlich sesshafte Bevölkerung symbolisierten nur die flacheren Berghänge, Oasengebiete und Grassteppen eine fruchtbare und wasserreiche Umwelt, während die Trockensteppe, die Hochgebirgsregionen oder Wüsten eine Art „leeren Raum“ darstellten, durch welchen nur die nomadische Bevölkerung der KirgisInnen wanderte (BUNN 2013: 127f.). Dieser „leere Raum“ wurde jedoch von den KirgisInnen als Weideland für deren Rinder, Yaks und Pferde genutzt. Als die als besonders fruchtbar angesehenen Flächen immer rarer wurden, bot sich in den Augen vieler tadschikischer Bauern/Bäuerinnen mit den kirgisischen Weideflächen eine zwar nicht optimale, jedoch frische und ungenutzte Fläche, die nur darauf wartete bewirtschaftet zu werden. Für die kirgisische Bevölkerung aber symbolisierten diese Flächen jenes Grasland welches schon von ihren VorfahrInnen viele Jahrhunderte lang für deren Viehaltung und Weidewirtschaft genutzt wurde: „The account shows that from the outset the conflict history of Aksai and Tojikon is shaped by the encounter of two different modes of production (agriculture versus animal husbandry) and lifestyles (sedentary versus transhumant), and the related construction of moral authority for land claims“ (BICHSEL 2009a: 111). Der sesshaften Bevölkerung erschien die Landnutzung zur Viehhaltung nicht als Besitzanspruch, da die Böden von den KirgisInnen nicht direkt selbst genutzt und bearbeitet wurden. Erst die direkte Beschäftigung des Menschen selbst mit dem Oberboden, der Anbau von Pflanzen und die Errichtung von Bewässerungssystemen markierte für diese TadschikInnen den Besitz über ein Gebiet: „(…) it is cultivating the land

that gives a farmer the moral right to claim ownership“ (BUNN 2013: 127). Diese Landnutzungskonflikte zwischen den beiden Gemeinden standen in den letzten beiden Dekaden der Sowjetunion an der Tagesordnung, worauf versucht wurde eine Lösung zu finden. In einer Aushandlung zwischen den autonomen kirgisischen und tadschikischen Sowjetrepubliken wurde der Vorukh-Enklave das Aksai umgebende Ackerland zugesprochen, was zum Entstehen der Ortschaft Tojikon führte. Zwischen den BewohnerInnen der beiden Ortschaften kam es weiterhin bis in die Gegenwart zu regelmäßigen Konflikten. Ein Informant berichtete Christine Bichsel, dass die Bevölkerung Aksais nach wie vor hinter der offiziellen Entschiedung Korruption und geheime Geldflüsse vermutet und dieser Betrug der Grund war, dass die kirgische Bevölkerung kurz davor war, die Lösung des Problems „endgültig in die eigenen Hände“ zu nehmen (BICHSEL 2009b: 35).

Die Pumpsation in Aksai ziert einen Schriftzug auf Kirgisisch: „Das Schicksal des Landes ist das Schicksal der Menschen“. Dieser Schriftzug ist am Beispiel von Aksai und Tojikon von nicht minderer Relevanz, denn er bringt zum Ausdruck, dass die Rechte auf Zugang und Nutzung von Acker- bzw. Weideland mehr als nur auf Verträgen festgehaltenen Regelungen beruhen und soziokulturelle, politische, wie auch ökonomische Relationen beinhalten – kurz gesagt die Relationen zwischen der Gesellschaft und der Umweltressource. So wird das Anrecht auf Land nicht nur an gegenwärtigen Besitztümern bemessen, sondern auch aus der Historie der Wassernutzung früherer Generationen: „Land in this inscription is much more than a resource if in a specific geographic location in irrigation systems, as it acquires a symbolic meaning by embodying the ‚fate of the people‘“ (BICHSEL 2009a: 58).

2008 begannen in der Ortschaft Aksai die Bauarbeiten für eine neue Straße, welche die kirgisischen Dörfer entlang des Isfaratals direkt mit Batken verbinden sollte, ohne dabei durch die tadschikische Exklave Vorukh reisen zu müssen. Zwei Jahre später wurde diese fertiggestellt und in einem Bericht in einer tadschikischen Tageszeitung wird kommentiert, dass die Straße im Endeffekt nur Schwierigkeiten gebracht habe (GABDULHAKOV 2014: 4; REEVES 2014: 247). Die BewohnerInnen Aksai waren natürlich sehr erfreut darüber nun bequem auf einer Asphaltstraße direkt nach Batken reisen zu können, ohne mehrere Male Pass- und Personenkontrollen an den Grenzübergängen erdulden zu müssen, jedoch kommt es bei der Reise entlang der neu errichteten „Kyrgyz road“ dennoch öfters zu Unterbrechungen durch Angriffe von tadschikischen ViehhirtInnen auf vorbeifahrende Autos mit kirgisischem Kennzeichen. Die AnwohnerInnen der Volukh-Enklave nutzten die Ebenen auf denen nun eine Asphaltstraße liegt seit jeher als Weideland für ihre Rinder und Pferde, wodurch es weiterhin zu andauernden Konflikten zwischen den kirgisischen Grenzpatroullien und den

tadschikischen ViehhirtInnen kommt. Berichten zu Folge eskalierte die Situation im Januar 2014, als tadschikische Grenzpolizisten die neue Straße und vorbeifahrende kirgisische Grenzpatroullien durch Granatwerfer beschädigten und attackierten (GABDULHAKOV 2014: 4; REEVES 2014: 245). Schon vor der Errichtung der Straße lag das Gebiet zwar auf kirgisischem Staatsgebiet, jedoch wurden die spärlich bewachsenen Ebenen über Jahrzehnte gleichermaßen von TadschikInnen und KirgisInnen als Weideland genutzt.

III.3.3. DIE ENKLAVE SOKH

Die Ortschaften Khush'iar, Sogment und Charbak (Abb. 5) liegen am südwestlichen Rand der Sokh-Enklave, welche als Staatsgebiet Usbekistans gänzlich von dem Staatsgebiet Kirgiststans umgeben wird, jedoch fast ausschließlich von TadschikInnen mit usbekischer Staatsbürgerschaft bewohnt wird. Die drei Gemeinden rückten auf Grund eines eskalierenden Konfliktes im Mai 2005 in den Blickpunkt der internationalen Berichterstattung, welcher im Anschluss ausführlich behandelt wird. Die drei Gemeinden teilen sich ein zusammenhängendes, während den 1960en und 1970ern errichtetes, Kanalsystem aus mehreren perennierenden Wasserquellen, einerseits dem Fluss Sokh und zwei im Staatsgebiet Kirgisistans liegenden Quellen (BICHSEL 2009a: 25f.; BICHSEL 2009b: 33). Namensgebend für die Enklave ist der von dieser durchflossene Fluss Sokh, welcher in den Gebirgen Kirgisistans entspringt und sich auf seinem Weg in das Ferghanatal durch die Staatsgebiete aller drei Ferghanastaaten bahnt, eher dieser im zentralen Ferghanatal in den Syr Darya mündet. Die Sokh-Enklave beherrbergt 54.000 EinwohnerInnen und erstreckt sich entlang eines fruchtbaren Kesseltals des Sokh-Flusses. Wie im restlichen Gebiet der Sokh-Enklave, wird auch die knapp 1.500 Haushalte zählende Ortschaft Khush'iar von 99,4 Prozent ethnischen TaschikInnen bewohnt. Mit der Unabhängigkeit der Nationalstaaten wurden in den frühen 1990ern seitens der usbekischen Regierung Pläne für die Schaffung eines 17 Kilometer langen und 1 Kilometer breiten Korridors geschmiedet, welcher die Sokh-Enklave mit dem usbekischen Staatsgebiet verbinden sollte (GABDULHAKOV 2014: 3). Die Pläne wurden jedoch seitens Kirgisistan

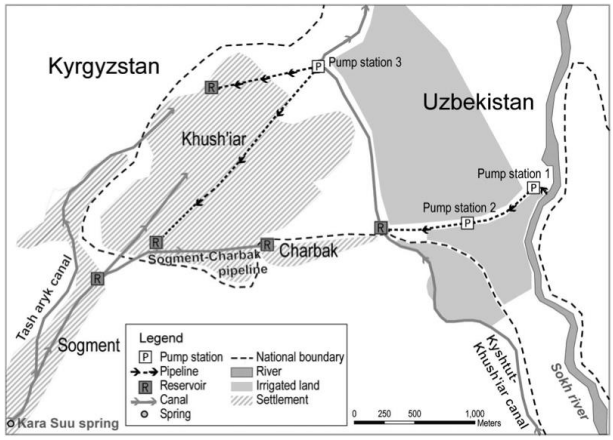

Abb.5: Khush'iar, Sogment und Charbak (HÖSLI 2009).

unterbunden, da die Provinz Batken durch den Korridor auf Grund der bestehenden Infrastuktur gänzlich vom Rest Kirgisistans abgeschnitten worden wäre.

Die durch die steilen Berghänge begrenzte Fläche an landwirtschaftlich nutzbarem Land wird durch den hauptsächlichen Anbau von Reis, Weizen und Aprikosen gänzlich genutzt. Das gewinnbringendste Gut aus der Sokh-Enklave waren seit jeher luftgetrocknete Aprikosen wie auch die Aprikosenkerne, welche ohne Schale in Öl gebraten und gesalzen sehr gerne als Snack für Zwischendurch verzehrt werden. Bevor die usbekische Regierung beschloss die Grenzen zu Kirgisistan und Tadschikistan zu schließen, konnten die Aprikosen und Aprikosenkerne aus dem Sokh-Tal sehr gewinnbringend ins Ausland, vor allem nach Russland und Kasachstan, transportiert und verkauft werden, während es nach den Grenzschließungen ab dem Jahr 2000 durch die hohen Zoll- und Transfergebühren nur mehr profitalbel war ganze Tonnen an Zugladungen dieses Fruchterzeugnisses zu exportieren (REEVES 2014: 106f.; 138f.). Die Gründe für die erschwerten Warenbewegungen sind zahlreich, so hat man es bei den Grenzübergängen und Grenzpatroullien oft mit Willkür der BeamtInnen zu tun, ob die eigenen Waren trotz Gebührenzahlung weiter transportiert werden dürfen oder nicht. Die jeweils verschiedenen nationalen Gesetzgebungen und Zollgebühren zum Warentransport erschweren diese Situation noch weiter.

Zum Zeitpunkt der Feldforschung von Christine Bichsel lebte Tolgonai in der Ortschaft Sogment in dirketer Nähe zu einem Kanal-Nebenarm, dessen sehr geringe Wassermengen so gut wie immer mit den Abwässern des Hauptkanals verschmutzt waren. Christine Bichsel zitiert die Kirgisin mit den Worten „Being close to water means being close to God“ (2009: 59). Diese Aussage ist vermutlich nicht konkret auf religiöse Hintergründe aufzufassen, vielmehr um auf die Besserstellung und Vorteile der näheren Position zum Hauptkanal oder Fluss hinzuweisen: „Therefore, rather than referring to spirituality, she raises the issue of social relations of inequality and injustice that surround water and land“ (BICHSEL 2009a: 49). Das Ackerland in den unteren Ebenen des Sokh-Tales mag zwar um einiges fruchtbarer sein als an den Talhängen, jedoch wussten schon Tolgonais Vorfahren, dass der beste Ort zum Leben und Wirtschaften jener in der Nähe der Quellmündungen sei. So erzählte auch eine Bewohnerin Khush'iars: „Here the water was transparent and ‚sweet', Kanysh-ai told me. By the time it reached the smaller network of channels that ran along the streets in Khush'iar, it was slow and muddy, hardly reaching the lower part of the village“ (REEVES 2014: 107). Geplagt von der marginalen Trinkwasserqualität wandte sich Tolgonai mehrere Male an lokale Autoritäten um ihre schwierige Sitaution darzulegen, von denen sie sich jedoch nicht Ernst genommen fühlte. Diese Autoritäten waren zu meist Männer. Die

Regelung und Steuerung der Bewässerungs- und Kanalsysteme im gesamten Zentralasien kann generell als eine fast gänzliche Männerdomäne angesehen werden (BICHSEL 2009a: 62). So ist es Aufgabe der Männer regelmäßig die Kanalverläufe auf Abzapfkanäle oder -rohre zu kontrollieren. Als eine kollektive Aufgabe muss abgesichert werden, dass jeder Haushalt den ihm zustehenden Anteil an Wasser, in welcher Qualität auch immer, erhält. Dies ist ein informeller Mechanismus, welcher die Wasserverteilung ganzer Ortschaften gewährleistet: Madeleine Reeves zitiert Kanysh-ai mit den folgenden Worten: „Wenn du vom gleichen Brunnen trinkst, spuckst du nicht hinein" (2014: 108). Die alleinerziehende Tolgonai steht stellvertretend für zahllose Frauen im gesamten Ferghanatal, welche ihren Haushalt alleine führen müssen, da in der Region generell ein enormer Mangel an Männern durch die massive Arbeitsmigration nach Russland, in die Türkei oder die Volksrepublik China vorherrscht[46]. Die Männerdomäne der Wasserverteilung und -regelung muss nun von den Frauen übernommen werden, welche dafür sorgen müssen, dass das Wasser ihre Hausbrunnen und Gärten erreicht. Tolgonai lebt im einem Ortsteil von Khush'iar, dessen Nebenkanal nur nachts Wasser führt und regelmäßig von anderen BewohnerInnen der Region durch mobile Pumpen angezapft wird. Sie, wie auch viele andere Frauen, müssen ihre älteren Kinder daher nachts alleine zum Kanal schicken, damit diese überwachen, dass das Wasser nicht vorher abgezapt wird, während sie die jüngeren Kinder zu Hause versorgt und den Hausgarten bewässert.

Das komplexe und verzweigte lokale Bewässerungsnetzwerk besteht aus einem Hauptkanal, mehreren kleineren Nebenkanälen und drei Pumpstationen, welche das Wasser des Sokh-Flusses in die allesamt höher gelegenen Ortschaften hinauf pumpt. Die Konflikte in diesem Beispiel fußen jedoch nicht im Kanalsystem, sondern in der kleinen Kara-Suu-Quelle am Südrand der Ortschaft Sogment. Auch in diesem Beispiel gab es nach längeren Unstimmigkeiten zur Wasserressourcenverteilung 2002 mündliche Vereinbarungen zwischen den regionalen Wasserressourcenbehörden, welche das Wasser der Kara-Suu-Quelle für fünf Tage pro Woche der Ortschaft Khush'iar garantierten und den Orten Sogment und Charbak nur zwei Tage pro Woche den Zugang zum Quellwasser gewährten (BICHSEL 2009a: 26; REEVES 2014: 211f.). Seit diesen Vereinbarungen über die Wasserressourcenverteilung kam es zwischen den BewohnerInnen zu andauernden Konflikten. Die Lage Charbaks am Ende des Kara-Suu-Kanalsystems führte zu Vermutungen, dass die BewohnerInnen um ihren

[46] Die Arbeitsmigration aus der Region Batken übersteigt den Durchschnittswert des Ferghanatals bei Weitem: In einer Erhebung zur Arbeitsmigrationsrate in den Sokh- und Vorukh-Tälern im Jahr 2005 stellte Madeleine Reeves fest, dass in mehr als drei Vierteln aller Familien mindestens ein Familienmitglied dauerhaft im Ausland arbeitet und die zurückgebliebenen Familien finanziell unterstützt (REEVES 2014: 126f.). Nur jede/r siebte ArbeitsmigrantIn ist hierbei weiblich, wobei der Trend dahin geht, dass beide Elternteile gemeinsam in das Ausland migrieren und ihre Kinder bei ihren Großeltern oder anderen Verwandten zurück lassen.

Wasseranteil laufend betrogen wurden und die Bevölkerung Khush'iars beschuldigte die AnwohnerInnen Sogments, dass diese ihre Wasseranteile stehlen würden (BICHSEL 2009a: 27). In den drei Jahren zwischen 2002 und 2005 verhärteten sich die Fronten und verbale und seltener auch körperliche Auseinandersetzungen standen an der Tagesordnung. Im Frühjahr 2005 wird die Lunte für dieses Pulverfass dann schließlich gezündet.

Die Eskalationen des Frühjahrs 2005

Im Mai 2005 kommt es zwischen den BewohnerInnen der drei Ortschaften Khush'iar, Sogment und Charbak zu einer Eskalation der über Jahre hinweg angespannten Situation um die Umweltressourcenknappheit in der Region. Zwei tadschikische Jugendliche aus dem usbekischen Khush'iar führten am 1. Mai 2005 ihre Rinder zum Grasen auf das nahe gelegene kirgisische Staatsgebiet am Rande der Ortschaft Sogment. In den Frühlingsmonaten wurde dies schon seit Jahren praktiziert und toleriert, da in der Ortschaft Khush'iar nur wenig Weideland zur Verfügung steht und seit jeher genügend Weideflächen auf kirgisischem Staatsgebiet zur Verfügung standen. Es hatte sich auch niemand sonderlich daran gestört, bis Polizeibeamte der kirgisischen Grenzpatrouille die Jugendlichen bei deren Kontrollfahrt an diesem Tag entdeckten. Als die Beamten bemerkten, dass die beiden Jungen keine Papiere bei sich trugen und daher illegal in kirgisisches Staatsgebiet einwanderten, wurden diese nach einer verbalen Konfrontation verprügelt und schwer verwundet (BICHSEL 2009a: 86; REEVES 2007: 205ff.). Die Jugendlichen mussten schwer verletzt in das nächstgelegene Krankenhaus gebracht werden, während sich die Nachricht über den Vorfall sehr rasch in der ganzen Region verbreitete. Zwei Tage später, am 3. Mai 2005, blockierten mehrere hundert AnrainerInnen Khush'iars die einzige Straße zum direkt an der Grenze liegenden Wochenmarkt in Charbak und hinderten die MarktbesucherInnen an der Weiterreise. Die angespannte Situation eskalierte schlussendlich in einem Ausbruch der Gewalt und mehrere KirgisInnen aus Charbak und Sogment wurden teils schwer verletzt und es entstand ein erheblicher Sachschaden an mehreren Marktgebäuden, Autos und Lastkraftwagen. Am Abend dieses Tages wurden diverse Kanalabschnitte des Bewässerungskanals zwischen Sogment und Charbak massiv beschädigt, stellenweise gänzlich zerstört. Ein Mitarbeiter einer lokalen NGO versendete noch am gleichen Nachmittag ein Email an mehrere regionale und internationale Empfänger, meist MitarbeiterInnen von Hilfsorganisationen oder NGOs – darunter auch an Madeleine Reeves –, mit dem Betreff „DRINGEND! Wir haben einen Konflikt!" (2014: 207). Am 4. Mai 2005 versammelten sich geschätzte 300 BewohnerInnen Sogments an der kirgisischen Seite der Baiaman-Brücke, dem Grenzübergang zwischen

Usbekistan und Kirgisistan, während sich 600 BewohnerInnen aus Khush'iar auf der anderen Seite der Brücke versammelten (BICHSEL 2009a: 87f.). Der Verkehr und die Weiterreise wurde an diesem Tag von beiden Seiten gänzlich unterbunden. Eine mögliche weitere Eskalation wurde wohl nur dadurch verhindert, dass sich am späten Nachmittag die VertreterInnen beider Konfliktparteien zu Gesprächen trafen. In der Nacht des gleichen Tages wurden jedoch erneut weitere Abschnitte verschiedener Kanäle beschädigt und zerstört. Während die Verhandlungen am 5. und 6. Mai 2015 weitergingen, blockierten die BewohnerInnen Khush'iars die Straßen der Sokh-Enklave und hinderten die kirgisischen BewohnerInnen Sogments und Charbaks an der Ausreise. Die Straße wurde erst am 7. Mai wieder freigegeben. An diesem Tag setzten sich die beiden Gouverneure der Provinzen Ferghana und Batken zusammen und verhandelten unter Ausschluss der Öffentlichkeit eine Lösung für die zahlreichen Spannungen und Konflikte zwischen den drei Ortschaften. Gegenstand der Verhandlungen waren unter anderem die Wassernutzungsrechte der Kara-Suu-Quelle, die Präsenz und Macht der kirgisischen Grenzwachen, die Nutzungsrechte für die umliegenden Weide- und Ackerflächen, sowie der Status mehrerer zwischenstaatlich uneindeutig zugeordneter Gebiete (REEVES 2014: 209). Die letztendlichen Resultate der Verhandlungen waren jedoch marginal. So wurde der Kernpunkt der Konflikte, der mündliche Wassernutzungsvertrag für die Kara-Suu-Quelle aus 2002, komplett identisch beibehalten und sogar verschriftlicht abgesegnet. Die Streitigkeiten waren dadurch nicht gelöst, so warfen die BewohnerInnen Khush'iars schon kurz darauf den kirgisischen Grenztruppen in Sogment vor, die Wasserverteilung der Kara-Suu-Quelle zugunsten ethnischer KirgisInnen zu manipulieren. Laut einem Polizist wäre der Zugang zu Wasser ohne Polizeipräsenz jedoch kaum möglich: „For Sogment villagers, border guards are not fellow villagers per se. At the same time, they make use of the services of border guards to police the distribution point of the Kara-Suu spring to their advantage" (BICHSEL 2009a: 99). Am 10. Mai 2005 schließlich taten mehrere hundert BewohnerInnen Sogments und Charbaks öffentlich kund, dass diese ab sofort komplett getrennt von den BewohnerInnen Khush'iars leben möchten, mit getrennten Straßen und Wegen, separaten Märkten und einer getrennten Wasser- und Elektrizitätsversorgung. Der Startschuss dazu wurde bereits 1996 gegeben, mit der mehrmals unterbrochenen Errichtung einer Schotterpiste – betitelt als „Akiev-Straße", benannt nach dem damaligen kirgisischen Präsidenten – welche Sogment und Charbak direkt mit Batken verbinden sollte, ohne dabei jemals über das usbekische Gebiet der Sokh-Enklave reisen zu müssen (REEVES 2014: 230). Zum Zeitpunkt der Eskalationen im Frühjahr 2005 war die „Akiev-Straße" jedoch noch nicht fertig gestellt. Mit den Ausschreitungen wurde von der

Bevölkerung die rasche Fertigstellung der Straße gefordert, denn nur so könne die Unabhängigkeit von der Sokh-Enklave erreicht werden. Das eigene kirgisische Wasser, aus den eigenen kirgisischen Bergen, könne nur im Besitz der KirgisInnen bleiben, wenn es einen direkten Weg in die Bezirkshauptstadt Batken gäbe, da man somit nicht mehr von der Straße welche durch Khush'iar führt abhängig wäre. Ein Bewohner Sogments erklärte es Madeleine Reeves folgendermaßen:

„The problem with being dependent on the road through Khush'iar, he told me, was that this meant that Sogment villagers had no leverage over a national resource. Once the people of Sogment were to adjust the timetable in their favor, the Khush'iar men could close the road out of Sokh and ‚we would become hostages' as had occured in May. (…) ‚That's why the people of Gaz and Sogment need to make a tremendous effort to build a new road, so that we can reach Batken by crossing only through our own territory'" (REEVES 2014: 230f.).

In dieser infrastrukturellen Unabhängigkeit liegt für die BewohnerInnen Sogments die Unabhängigkeit des „eigenen" Wassers begraben, obwohl der Fluss weiterhin durch kirgisisches wie auch usbekisches Staatsgebiet hindurchfließt. Durch die strukturelle Unabhängigkeit könnten die Wasserressourcen zum eigenen nationalen kirgisischen Gut transformiert werden und wer davon etwas abhaben möchte untersteht der Entscheidungsmacht und Willkür der „WasserbesitzerInnen" und *suu bashy*: „The militarisation of the division and thus the fact that threat of violence by armed personnel regulates water distribution – has aggravated the relationship between villagers" (BICHSEL 2009a: 100).

Die Ereignisse des Frühjahrs 2005 in der Sokh-Enklave waren der Startschuss für eine Serie an politischen Konflikten in der gesamten Region des Ferghanatals, begleitet von einem politischen Machtwechsel in Kirgisistan nur wenige Wochen zuvor mit der Absetzung des damaligen Präsidenten Askar Akiev. Der Machtwechsel, in den kirgisischen Medien als „Revolution des Volkes" proklamiert, wurde von der Nachricht über Andijan-Massaker nur wenige Tage später überschattet. Die konfliktbeladene Stimmung zwischen den AnrainerInnen Khush'iars, Sogments und Charbaks im Mai 2005 kam also nicht aus dem Nirgendwo. Dieser fügt sich nahtlos in eine Serie von zahlreichen anderen Konflikten ein, einerseits bestimmt durch die komplexen und uneindeutigen politischen, ökonomischen wie auch soziokulturellen Grenzziehungen im gesamten Gebiet des Ferghanatals, in der eine Störung durch zahlreiche Faktoren wie beispielsweise Umweltressourcenknappheit oder der Streit zwischen Jugendlichen und Grenzpatrouillen dieses sehr fragile Pulverfass rasch zum explodieren bringen kann (REEVES 2014: 210).

Doch welche Rolle spielt darin eine Umweltressource wie Wasser oder Acker-, beziehungsweise Weideland? Zum Zeitpunkt der Eskalationen, dem Frühsommer, waren die Wasservorkommen durch die jährliche Schneeschmelze in den Gebirgen auf einem Höhepunkt und die Felder erblühten in saftigem Grün und der Beginn der ersten Ernte stand bevor. Es wird hierbei immer klarer ersichtlich, dass dieser Konflikt nicht durch Umweltressourcenknappheit entstanden sein kann. Der Kern des Konflikts liegt neben weiteren anderen Faktoren in der ungleichen Verteilung der lokal verfügbaren Umweltressourcen und den unterschiedlichen Zugangs- und Nutzungsrechten, jedoch nicht in der Materialität der Umweltressource selbst: „To understand why people in Khush'iar were aggrieved by the distribution of irrigation water, we need to examine the political relations that produced shortage and what they reveal about the complex business of producing state limits after independence" (REEVES 2014: 211). Zusätzlich befand sich Kirgisistan mit der Absetzung Askar Akievs nur wenige Wochen früher in einer Art politischem und ideologischem Machtvakuum und einer davon begleitenden hohen Nervösität und Ungewissheit was die Zukunft des Staates anbelangt. Genauso jedoch war der Nationalstaat in der Euphorie des Neuanfangs: der „Neustart" des verarmten Staates Kirgisistan weckte die Hoffnung auf Arbeit und einen wirtschaftlichen Aufschwung, allem voran verbunden mit der Hoffnung auf einen geregelten Zugang und klaren Besitzrechten bezüglich den Acker- und Weideflächen und den enormen Wasservorkommen des Landes: „It was this sudden shift in the quality of the land – a public resource that demanded just allocation – that was the most visible spontaneous reaction to the shifts in the politcial landscape" (REEVES 2014: 216). Alle Aktivitäten des Alltags, der Besuch von Verwandten oder FreundInnen, der Transport von Aprikosen, der Anbau von Gemüse, die Zucht von Rindern und Schafen oder die Beisetzung eines geliebten Verwandten wurden in der Region Batken von Grenzen und Maschendrahtzäunen bestimmt. Die jeweils unterschiedlichen nationalstaatlichen Konfigurationen von Zugangs- und Besitzrechten über Straßen, infrastrukturelle Einrichtungen, Weide- und Ackerland, wie auch Wasserressourcen machten viele Dörfer und Gemeinden außerhalb der Enklaven de facto zu Exklaven im eigenen Staatsgebiet: „The border that we have encountered is a multiple object, materializing in maps and documents, in barbed wire, waterways, and the everyday discriminations of Batken's ‚lads in uniform'" (REEVES 2014: 245). Es ist eine der vielen Paradoxitäten des Ferghanatals, in welcher die usbekische Enklave Sokh die umliegenden kirgisischen Dörfer zu Exklaven auf kirgisischem Staatsgebiet macht.

IV. KONKLUSION

Im Oktober 2015 rückt das Ferghanatal in das Interesse globaler Berichterstattungen auf Grund „absurder Anstrengungen“ der BewohnerInnen des Dorfes Shaharteppa, welche anlässlich des angekündigten Besuches des usbekischen Premierministers Shavkat Mirziyoyev die von den Feldern bereits abgeerntete Baumwolle wieder auf die Pflanzenstängel aufklebten (NAJIBULLAH 2015; ORF ONLINE 2015). Lokale Autoritäten beschlossen den Premierminister bei seiner Durchreise mit weißen Baumwollfeldern zu beeindrucken, wodurch rund 500 DorfbewohnerInnen aufgefordert wurden, die bereits abgeerntete Baumwolle an den Feldern entlang der Hauptstraße wieder anzubringen. Ein Farmer berichtete einem Journalisten der britischen Tageszeitung „The Guardian“: „More than 500 people had to leave their work and come to glue cotton here. They said it was being done at the provincial governor’s order“ (NAJIBULLAH 2015). Die Mühen und Anstrengungen der Bevölkerung waren jedoch vergebens, als sich die Route des Premierministers kurzfristig änderte und er das Dorf schließlich gar nicht besuchte. Dieses Ereignis ist kein Einzelfall, so wurde bereits 2009 der abgeerntete Baumwollmull in diversen Regionen des Ferghanatals wieder angeklebt als Staatspräsident Islom Karimov die Gegend bereiste (ORF ONLINE 2015).

Dieses Geschehnis im Dorf Shaharteppa summiert die Situation des gesamten Ferghanatals, welches gemäß den Ausführungen von Anna L. Tsing eine zum Garten transformierte Ruine verkörpert. Tsing eröffnet ihren Artikel „Blasted Landscapes (and the gentle arts of mushroom picking)“ mit einer eindringlichen Botschaft: „Ruins are now our gardens. Degraded (‚blasted‘) landscapes produce our livelihoods. And even the most promising oasis of natural plenty requires massive interventions to be maintained“ (2014: 87). Diese drastischen Worte mögen polarisieren, doch sind sie ein Versuch die gegenwärtigen Relationen des „Anthropozäns“ zwischen Mensch, Umwelt und den darin vorkommenden Ressourcen zu umschreiben. So präsentierte sich die „unberührte“ und „natürliche“ Substanz des Planeten Erde mit ihrer Eroberung dem Menschen als eine „tabula rasa“ für dessen vielfältige Bedürfnisse und Bestrebungen zur Generierung von Produkten für die Ernährungssicherung, dem Wirtschaftswachstum, der damit einhergehenden Etablierung

politischer Macht und den zahlreichen Begleiterscheinungen dieser Umgestaltungen und Transformationen, subsummiert unter dem Begriff des Umweltwandels. Diese eroberte Umwelt repräsentiert zumeist das „Andere", eine vom Menschen als abgetrennt und entfernt konstruierte Sphäre namens „Natur" und nicht nur ihr Zustand, sondern auch ihre Identität scheint durch die massiven Eingriffe des Menschen maßgeblich bedroht zu sein.

Diese Eingriffe fußen hauptsächlich in der Gewinnung und Umwandlung der in der Umwelt vorkommenden Ressourcen: Substanzen, Materialien und lebende Organismen der Umwelt, welche der Ernährungssicherung dienen oder in ihrer Weiterverarbeitung durch technologische Maßnahmen zu den verschiedensten Gütern transformiert werden. Eine Umweltressource setzt das Wissen um deren Nutzen und Verwendung voraus und versehen mit Bedeutungen, gliedert sich die Ressource in der sozialen Organisationsstruktur von Gesellschaften ein: sie wird vom Gegenstand zum Kulturgut. Das explizite Wissen um eine Ressource und deren Handhabung entgleitet mit fortschreitender Technologisierung und Aufteilung des Produktionsprozesses der menschlichen Wahrnehmung und das „Subjekt" Ressource wird objektifiziert (INGOLD 2011b) und in ihrem Bedeutungszusammenhang von ihrem ursprünglichen Zustand abgekoppelt: Die Umwelt wird zur „Umweltressource", Insekten zu „Schädlingen", Böden zu „Äckern". Mit der ökonomischen Entwicklung durch die Gewinnung und Weiterverarbeitung von Umweltressourcen positioniert sich der Mensch selbst über der als nicht-menschlich wahrgenommenen Umwelt und konstruiert ein Sinnbild einer anderen, von ihm abgetrennten Sphäre: die „Natur". Dies ist ein zutiefst politischer und sozialer Prozess, da die Ressourcen im jeweiligen historischen Kontext mit neuen Zuschreibungen beladen werden und den jeweiligen sozioökonomischen und politischen Bedürftnissen ihrer Epoche entsprechen (SCOTT 1998). So sind Umweltressourcen zumeist auch in ein geopolitisches Machtspiel involviert, in welchem Nationalstaaten mit hohen Vorkommen an bestimmten Umweltressourcen dem „Ressourcenfluch" unterliegen und bereits marginalisierte Gesellschaften bestimmten Ressourcenbedürfnissen weichen müssen, während vom Import abhängige Staaten das Privileg genießen, ihre Auswahl auf dem weltweiten Umweltressourcenbasar selbst zu treffen.

Einer besonders großen Dynamik unterliegen dabei erneuerbare Umweltressourcen wie Wasser oder die verschiedensten Pflanzen. Diese werden durch klimatologische und biochemische Prozesse zwar immer wieder erneuert, jedoch hängt im Gegensatz zu den meisten nicht-erneuerbaren Umweltressourcen ein jeder Organismus unumgänglich von diesen Ressourcen ab um den Soffwechsel und Wasser- und Nährstoffhaushalt zu gewährleisten. Ein Mangel oder Knappheit an diesen Umweltressourcen wird von hoher

sozialer und politischer Emergenz begleitet, denn hierbei besteht ein konstanter Grad an Unsicherheit diese essentiellen Bedürftnisse decken zu können, was sich direkt auf die ökonomische und politische Stabilität einer Gesellschaft auswirken kann. So ist der Umweltressourcenmangel gleichsam ein sozioökonomisches Produkt und nicht einzig auf Gegebenheiten wie Dürre- oder Frostereignisse zurückzuführen, deren Anpassungsmechanismen in soziokulturelle Kontexte eingebettet sein können.

Auch im Ferghanatal musste die Umwelt den Anforderungen und Bestrebungen des Menschen gerecht werden und Aspekte ihrer materiellen Substanz wurden zu Umweltressourcen erkoren, deren Besitz, Eroberung und Nutzung für die Legitimierung politischer Macht, dem Wirtschaftswachstum und der Entwicklung von neuen Technologien unumgänglich wurde. So könnten die eingangs genannten Ereignisse des Dorfes Shaharteppa nicht repräsentativer für die gesamte Situation des Ferghantals stehen, in welcher vor allem die politischen Fehlentscheidungen zur Umweltressourcengewinnung zu zahlreichen politischen wie auch soziokulturellen Konflikten führten, während die davon betroffene Bevölkerung eigene Adaptions- und Kompensationsmechanismen etablierte. Das Ferghanatal ist im Vergleich mit anderen Regionen Zentralasiens die mit Abstand bevölkerungsreichste, sowie land- und viehwirtschaftlich am stärksten genutzte Region, gegenwärtig aufgeteilt und positioniert an den Peripherien der drei Nationalstaaten Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan. Diese Untersuchung beleuchtete die umfassenden politischen wie auch soziokulturellen Transformationen des Ferghanatals und die damit einhergehenden Konflikte um Umweltressourcen in einem Zeitraum von knapp einhundert Jahren – von der Etablierung der Sowjetunion bis in die jüngste Gegenwart. Theoretisch positionierte sich diese Analyse im Übergangsbereich der Umweltanthropologie mit Aspekten der politischen wie auch ökonomischen Anthropologie und untersuchte die Fragestellung ausschließlich auf Basis literarischer Quellen mit Hilfe des methodischen Zugangs der systematischen Literaturübersicht und einem anthropologischen Vergleich, dessen Synthese im Folgenden die Hauptergebnisse aus mehreren theoretischen Betrachtungsmaßstäben heraus subsummiert.

Bereits kurz nach der Eroberung Zentralasiens durch das russische Zarenreich wurde in der agrarökologisch begünstigten Region des Ferghanatals der großflächige Anbau von Getreide, Gemüse und Früchten vorangetrieben. Als die Importe von Baumwolle aus dem Ausland in den Wirren des Ersten Weltkrieges stagnierten, begann im Ferghanatal die Fokussierung auf die Kultivierung dieser Pflanze. Das größte Ausmaß fand der Baumwoll-Anbau während der knapp 70 Jahre andauernden Periode der Sowjetunion, in welche auch das Ferghanatal mit den Eroberungen der BolschewikInnen unter Wladimir Lenin in den frühen

1920ern eingegliedert wurde. Die politische Organisation des ehemaligen russischen „Großgouvernments Turkestan“ wurde durch Daten der lokalen Bevölkerungsstruktur aus einem Zensus aus dem Jahr 1917 in mehrere autonome Republiken unterteilt, in welcher das Ferghanatal als Region im Verwaltungsbereich der drei autonomen Republiken Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan aufgeteilt wurde. Ohne auf die tatsächlich vorherrschende Bevölkerungsstruktur einzugehen, geschah diese Unterteilung nur formal nach ethnischen Kriterien: so wurden die Regionen mit dem jeweils höchsten Anteil einer ethnischen Sprachgruppe den jeweiligen autonomen Republiken zugeteilt. Diese Entscheidung von „außen“ entsprach der tatsächlichen Bevölkerungsstruktur des multiethnischen Ferghanatals jedoch in keinster Weise.

Mit dem Tod Lenins und der Ernennung Stalins zum Generalsekretär der Sowjetunion wurde das Ferghanatal durch die massive Intensivierung von Industrie und der Etablierung der kollektivierten Landwirtschaft einem enormen politischen, kulturellen, ökonomischen wie auch ökologischen Wandel unterzogen. Es war jene Periode, in welcher die Region von enormer Gewalt gegen Mensch und Umwelt durchdrungen war und neben Millionen von Todesopfern in der gesamten Sowjetunion die massive Degradierung der Umwelt bedingte. Mit dem Tod Stalins und der Machtübernahme Chruschtschows wurde die gesellschaftspolitische Linie der Sowjetunion zwar sanfter, jedoch fokussierte sich die Machthabe dieser Periode verstärkt auf die massive Extraktion von Umweltressourcen durch eine neue Serie von Plänen in der großmaßstäbigen Nutzung der Umwelt durch die „Neuland-Kampgane“. Die industriellen und agrarischen Großprojekte unter Chruschtschow stellten sich in Bezug auf die Umweltdegradierung und Ressourcenausbeutung im Nachhinein als die weitaus schwerwiegendsten in der Geschichte der gesamten Sowjetunion heraus. Die nachfolgende Periode unter Breschnew war stattdessen verstärkt von den Prämissen der Wissenschaft und der Technologie geleitet, wobei die Wirtschaftsweisen und Umweltressourcenextraktionen dieser Periode bei weitem nicht „umweltschonender“ gewesen wären. Mit der Führung Gorbatschows und dessen politischer Linie der „Perestroika“ und „Glasnost“ wird die Sowjetunion im Jahr 1991 ihr Ende finden und das supra-nationale Staatengebilde zerfällt in fünfzehn neue souveräne Nationalstaaten. So auch Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan, deren Grenzziehungen fast vollständig von den Entscheidungen aus den 1920ern übernommen wurden und die Großregion Ferghanatal in das Staatsgebiet dreier unabhängiger Staaten aufgeteilt wurde.

Die Sowjetunion war Durchdrungen von einem politisch und ökonomisch motivierten Umweltnarrativ, welches nur selten zuvor derat stark ein zentralisiertes Machtmonopol

besetzte und versuchte die gesellschaftliche Heterogenität durch Repression, Unterdrückung und stellenweiser Deportation massiv umzuformen. Die Umwelt und ihre Ressourcen wurden hierbei derart in das politische System involviert, dass diese zu reinen Zwecks- und Hilfsgegenständen wirtschaftlicher und politischer Entwicklung degradierten. Die physische wie auch biotische Umwelt verlor in dieser Auslegung ihre schützenswerte und regenerative Komponente und wurde kognitiv vom Menschen abgekoppelt, worin die Umwelt in der Wahrnehmung vieler in die Sphäre der „Natur" verdrängt wurde. Gemäß Escobar (1999) wird „Natur" fast immer auf diese Weise konstruiert: als ein Ausdruck der jeweils gültigen politischen und sozioökonomischen Diskurse und somit ist das, was als „natürlich" angesehen wird, in sich gesehen unausweichlich sozial und kulturell bestimmt. Dies schlägt sich klarerweise auch in der wissenschaftlichen Betätigung nieder, denn ob die Wissenschaft nun formal frei agieren kann oder nicht, sie ist immer eingebettet in das jeweilige soziopolitische System und wird von Subjekten betrieben. So diente die Wissenschaft der Sowjetunion oftmals zu hohem Grade der Legitimierung des Politischen. Gemäß der Perspektive der Politischen Ökologie sind Politik, Umwelt und Wissenschaft somit auch immer als koproduziert und relativ zu betrachten. Wie in einem Schachbrett wurden die zahlreichen Landschaftsgürtel und Ökozonen der Sowjetunion mit bestimmten Umweltressourcen-Schwerpunkten versetzt, deren Konstruktion auch in den jeweiligen ethnonationalen Identitäten Ausdruck fand. Dies wird in der Hinführung des Ferghanatals zum zentralen Ressourcenlieferanten für Baumwolle am deutlichsten sichtbar, in welcher Umwelt und Gesellschaft zum Zwecke der Wirtschaftspolitik und Wissenschaft instrumentalisiert wurden.

Der ohnehin umweltressourcenintensive Anbau von Baumwolle wurde in den letzten drei Jahrzehnten der Sowjetunion in der Region des Ferghanatals derart fokussiert, dass die regionalen Wasser- und Bodenressourcen dieser Entnahme und Nutzung nicht mehr gewachsen waren. Als Lösung wurde das Wasser des Syr Darya und dessen Nebenströmen in ein weitverzweigtes Kanalsystem umverteilt, während auf den landwirtschftlichen Flächen eine Unzahl an Düngemitteln und Pestiziden aufgetragen wurde, um den Anbau auf den ausgezehrten Oberböden überhaupt noch zu ermöglichen. Schon während der Zeit der Sowjetunion blieben diese Maßnahmen nicht ungesühnt und die Umwelt des Ferghanatals unterlag immensen Degradationserscheinungen. Der enorme Eintrag der verwendeten Düngemittel und Pestizide wurde durch das Kanalsystem in alle Ecken des Ferghanatals transportiert und akkumulierte sich in den Grundwasserresserven und Trinkwasserbrunnen der Dörfer und Städte. Die intensive mechanische Bearbeitung und agrarische Nutzung des Oberbodens durch bis zu drei Ernten pro Jahr ebnete der Erosion den Weg, während die

Böden und Gewässer des Ferghanatals immer mehr versalzten. Die Umwelt-ressourcennutzung der sowjetischen Wirtschaftspolitik war von einem enorm ausbeuterischen Ausmaß gekennzeichnet, da die Umwelt wie auch ihre Ressourcen dem großen ideologischen Ziel des Kommunismus untergeordnet wurden. Es war die Demonstration der Macht dieser politischen und gesellschaftlichen Neuordnung ohne Rücksicht auf die eventuellen Folgen, welche unter den Prämissen der Wissenschaften vollzogen wurde.

All diese ökologischen, politischen und sozioökonomischen Erschwernisse des sowjetischen Erbes wurden mit Beginn der 1990er von einem gemeinsam geteilten Problem in mehrere partikulare nationalstaatliche Problematiken aufgeteilt. In der Etablierung nationalstaatlicher Souveränität und politischer Unabhängigkeit fokussierten sich die politischen Systeme der unabhängigen Staaten Kirgisistans, Tadschikistans und Usbekistans auf die „eigenen" nationalstaatlichen Interessen und der Etablierung ethnonationaler Identität, fußend auf der Konstruktion von Traditionen aus ethnohistorischen Narrativen der vorkolonialen Vergangenheit. Die Nation manifestiert sich somit als politisches System, welches von einer gewissen ethnischen Gruppe dominiert und in der nationalen Symbolik und Gesetzgebung manifestiert wird, verbunden mit der Erhebung einer nationalen Sprache und der Formulierung einer gemeinsam getragenen nationalen Geschichte. Diese Vorstellung von gesellschaftlicher Homogenität prallt im Ferghanatal mit der Realität hoher ethnischer Heterogenität aneinander und wird umkesselt von den jeweiligen Staatsterritorien. Auch die nicht-menschliche Umwelt eines Nationalstaates wird so zu einem ideologischen Produkt umgeformt, in welcher die jeweilige nationale Umwelt zu einem zur Nation gehörenden Gut erhoben wird. So diente die Umwelt der Staatsterritorien der Gewährleistung zur Sicherung und Etablierung der nationalstaatlichen Souveränität und gegenseitiger Unabhängigkeit. Die Umweltressourcen wurden hierbei mit einer nationalen wie auch ethnischen Zuschreibung aufgeladen, in der den jeweiligen ethnonationalen Identitäten inhärente Wirtschaftsformen und damit einhergehend ökologische Nischen und Umweltressourcen zugeschrieben wurden. So besetzen die KirgisInnen idealisiert die Wirtschaftsform des Nomadismus und der Transhumanz, während der Hauptanteil der gesamten zentralasiatischen Wasserressourcen in den Gebrigsmassiven Kirgisistans entspringt. Die Umweltressource Wasser wird geographisch mit dem Staat Kirgisistan und dessen Bevölkerung verankert und territorialisiert, wodurch das Vorrecht auf diese Ressource begründet wird. Die BewohnerInnen Usbekistans wiederum besetzen die konstruierte Nische der „Sesshaften", da sich der Großteil des flachen Ackerlandes auf usbekischem Staatsgebiet befindet und dies

wiederum zur Legitimation der Nutzungsansprüche auf die Wasserressourcen aus den Gebirgen Kirgisistans und Tadschikistans dient.

Diese Zuschreibungen um eine ethnonationale Identität und Wirtschafsweise fußen auf einer gesellschaftlichen Konstruktion, welche in der Sowjetunion proklamiert wurde. Als die Verkörperung des politischen und technologischen Fortschritts, legitimierte die Hinführung zum „größeren Ziel" des Kommunismus die Unterdrückung von – wie auch die Entscheidungsmacht über – die mehrheitlich muslimischen Gesellschaften des sowjetischen Zentralasiens. Diese Praxis war nicht gänzlich neu. So wurde bereits während des Russischen Zarenreichs die Vormachtstellung des orthodoxen Christentums gegenüber den muslimischen oder schamanischen Glaubensvorstellungen betont. Entgegen dem höheren Ziel des Kommunismus, in welchem jedes menschliche Individuum per se als ebenbürtig und gleich galt, marginalistierte die politische Autorität der Sowjetunion die multiethnische Bevölkerung Zentralasiens zu einer Gesellschaft, deren primäres Ziel die Land- und Viehwirtschaft darstellte um dem größeren Staatsverband der Sowjetunion zu dienen. In der stellenweisen Unterdrückung der öffentlichen muslimischen Religionspraxis wurde der Islam im Ferghanatal in die private Sphäre verdrängt, während das Russische zur offiziellen Sprache erhoben und die Turksprachen und das Tadschikische zu den Sprachen der Lokalbevölkerung degradiert wurden. Es war eine Art Doppelleben zwischen sowjetische/m/r Idealbürger/Idealbürgerin und Moslem/Muslima, welches vor allem Frauen in aller Härte spürten. Alle drei Ferghana-Staaten sind gegenwärtig von einer hohen Armut in der Bevölkerung geprägt, wodurch eine starke Arbeitsmigrationsbewegung von vornehmlich Männern beobachtet werden kann. So liegen die lokalen Autoritäten bezüglich der Umweltressourcennutzung und -verteilung nach wie vor im Entscheidungsbereich der Männer, während die Frauen oftmals alleine damit konfrontiert werden die Haushalte zu pflegen und ihre Hausgärten mit Wasser zu versorgen.

Während in Tadschikistan kurz nach der Unabhängigkeit ein verheerender Bürgerkrieg wütete welcher die Wirtschaftsentwicklung des Staates bis Mitte der 1990er lähmte, etablierte sich in Usbekistan ein autoritäres Regime, gänzlich zugeschnitten auf die Führungspersönlichkeit des Staatspräsidenten Islom Karimov. Am Positivsten erschien außenstehenden BeobachterInnen die Entwicklung Kirgisistans als eine „Insel der Demokratie" im gesamten zentralasiatischen Raum, welcher die vielversprechendste Entwicklung aller drei Ferghanatal-Staaten prognostiziert wurde. In allen drei Nationalstaaten waren die Entscheidungen aus sowjetischer Vergangenheit rasch spürbar, allen voran die in den 1920ern entschiedene Grenzziehung auf Grund konstruierter ethnonationaler Kriterien,

welche fast unverändert als neue nationalstaatliche Grenze übernommen wurde. Die anfangs noch porösen Grenzen wurden durch die regierungsfeindlichen Aktivitäten der aus Kirgisistan und Tadschikistan agierenden „Islamischen Bewegung Usbekistans“ in den Jahren 1999 und 2000 fast gänzlich geschlossen. Die Grenzziehungen des Ferghanatals waren durch die Existenz mehrerer vom Nationalstaat abgetrennter Enklaven und weiterhin ungeklärten Besitzansprüchen nicht nur uneindeutig und komplex, sie wurden auch den infrastrukturellen Gegebenheiten der Region nicht mehr gerecht. Die Flüsse und deren Kanalsysteme, Verkehrs- und Transportwege, Landwidmungen und infrastrukturelle Einrichtungen waren von sowjetischer Seite aus als Einheit konstruiert worden und ignorierten die Grenzen der autonomen Republiken, was mit der staatlichen Unabhängigkeit dazu führte, dass die lokale Bevölkerung von diesen grenzüberschreitenden Einrichtungen nach wie vor abhängig war.

Vor allem in Bezug auf Umweltressourcen stellte sich diese gegenseitige infrastrukturelle Abhängigkeit als besonders problematisch heraus, da Wasserressourcen nun grenzüberschreitend flossen und die lang praktizierte Bewirtschaftung von Acker- und Weideland plötzlich durch nationalstaatliche Barrieren getrennt wurde. Diese Grenzsituation – gemischt mit der hohen Armut, Arbeits- und Perspektivenlosigkeit, politischer Unterdrückung und der Konstruktion von nationalen Identitäten – intensivierten im Ferghanatal das Potential um Konflikte über essentielle Umweltressourcen auf zwischenstaatlicher wie auch auf der konkreten lokalen Ebene. Das eindeutig höchste Konfliktpotential um Umweltressourcen im Ferghanatal wohnt hierbei den Wasserresourcen inne. Nicht nur die komplexen Besitzansprüche machten diese Umweltressource zu einem konfliktbeladen Gut, auch der akute Wassermangel auf Grund der veralteten Kanalsysteme und der enormen Verschmutzung der Fluss- und Kanalgewässer transformierten Wasser im Ferghanatal zu einer umkämpften Ressource und die Unsicherheiten um die Auswirkungen des globalen Umweltwandels auf den lokalen Wasserhaushalt tun hierbei ihr Übriges.

Der Umweltwandel und dessen Zeitalter des „Anthropozäns“ ist in der Ausrichtung dieser Untersuchung jedoch nicht nur der massiven Beeinflussung und Degradierung der physischen wie biotischen Umwelt durch den geologischen Faktor Mensch verschuldet. Der Mensch des „Anthropozäns“ sieht sich in einer akut durch sich selbst bedrohten Umwelt wieder. Mit der Sicht auf die Umwelt als ein soziokulturelles und politisches Narrativ – ob nun im Betrachtungswinkel aus der Sicht der Globalisierung, Geopolitik, oder des Umweltwandels – existiert das „Anthropozän“ vornehmlich in der subjektiv eingenommenen Position in einem unausweichlichen Anthropozentrismus: „Yet the tenor of contemporary environmental thought is marked by a pathos that Sophocles would have recognized in his

own tragedies: the concern over one's ability to radically alter the world; the dread that such transformations may provide irrevocably damaging for all; and a foreboding sense that although this potential future is of our own making, we are powerless to advoid it" (ORR/ET AL. 2015: 155). Das „Anthropozän" reiht sich somit in der obersten Liga geopolitischer Entscheidungsfindungen und Globalisierungsprozessen ein.

All diese zahlreichen und unterschiedlichen Hintergründe und Faktoren für politische Konflikte um Umweltressourcen werden auch in der näheren lokalen Betrachtung nicht eindeutiger, was in dieser Untersuchung mit der Analyse dreier konkreter Fallbeispiele in der Provinz Batken am Südrand des Ferghanatals vorgenommen wurde. Den Nourgaziev-Kanal, die Vorukh-Enklave, und die Enklave Sokh – fast gänzlich von TadschikInnen bewohntes Staatsgebiet Usbekistans und völlig vom Territorium Kirgisistans umgeben – verbinden mehrere unterschiedliche Konflikte um Wasser und agrarisch nutzbares Land. Am stärksten äußerten sich diese in der Sokh-Enklave, als dort im Frühjahr 2005 ein gewaltsamer Konflikt entfachte. In der Provinz Batken leben hauptsächlich die drei nach ethnonationalen Kriterien definierten Gesellschaften der KirgisInnen, TadschikInnen und UsbekInnen und besetzen vereinfachte ökonomische und ökologische Nischen, hauptsächlich formuliert in der Gesellschaftskonstruktion der Sowjetunion und übernommen in das nationale Selbst- und Fremdbild der unabhängigen Staaten. Die ethnische und nationale Identität des post-sowjetischen Zentralasien ist jedoch eine relative Erscheinung. Einerseits müssen nationale und ethnische Identität nicht übereinstimmen und andererseits kann sich auch das ethnische Selbstbild, was es überhaupt bedeutet Kirgis/e/in, Tadschik/e/in oder Usbek/e/in zu sein, enorm unterscheiden. Eindeutigkeit war im Ferghanatal noch nie gegeben, nur verlangen die politischen und ökonomischen Gegebenheiten des Ferghanatals den BewohnerInnen die Einnahme einer bestimmten Position ab und diese wird am augenscheinlichsten, wenn es um essentielle Umweltressourcen wie Wasser oder Weide- und Ackerland geht. Viel mehr als die ethnonationale Identität regelt in der Provinz Batken die soziale wie auch geographische Position den Zugang zu diesen Umweltressourcen. Vor allem der Zugang zu Wasser wird im Bergvorland Batkens ein Ausdruck von Höhe und Schwerkraft, denn je höher oder tiefer man sich an einem Fluss oder einer Quelle befindet, je näher oder ferner man den noch unberührten Gewässern ist, desto mehr entwickelt sich eine Hierarchie aus Privilegien und Marginalisierungen. Wird der Flusslauf nun durch eine politische Grenze zwischenstaatlich durchteilt, rücken die Interessen beiderseits der Grenze näher aneinander und man beruft sich auf die Identität der „eigenen" Nation und Ressource. Die drei vorgestellten ethnographischen Fallstudien dieser Region zeigen auf, dass Umweltressourcenkonflikte im Ferghanatal auch in

der kleinmaßstäbigen Betrachtungsperspektive auf keiner eindeutig identifizierbaren Regel oder Kausalität beruhen. Vielmehr summiert der/die außenstehende BetrachterIn die zahlreichen Streitigkeiten und Konflikte in das Singular, was zu einer einseitigen Charakterisierung des Ferghanatals als eine Konfliktregion führt. Es sind vielmehr viele einzelne Konflikte, welche verwoben in die nationalstaatliche gegnerische Opposition das Ferghanatal für außenstehende BeobachterInnen zu einer akuten Konfliktregion machen.

Worin jedoch liegen die tatsächlichen Gründe für die immens konfliktbehaftete Situation in der Region Ferghanatal begründet? Diese Frage kann erst in der vergleichenden Betrachtung der aktuellen Situation des Ferghanatals mit dessen Vergangenheit und räumlicher Organisation beantwortet werden, in welcher auch die politischen, institutionellen und soziokulturellen Gegebenheiten miteinbezogen werden. Letztendlich stellt sich in einer kultur- und sozialanthropologischen Betrachtung des Ferghanatals auch die Frage um dessen politische Position und regionaler, beziehungsweise ethnischer, Identität im Kontext aller drei Nationalstaaten. Ist das Ferghanatal hierbei ein regionales Zentrum oder eine geopolitische wie auch nationalstaatliche Peripherie? Ist es ob der enorm multiethnischen Struktur trotz alledem eine kulturelle Einheit, oder fußen die vielfältigen Konflikte tiefer als in den Fehlentscheidungen und Transformationen der vielfältigen politischen Systeme welche die BewohnerInnen des Ferghanatals im Laufe der Zeit miterlebten?

Diese Arbeit zeigt auf, dass umweltressourcenbezogene Konflikte nicht auf ethnische Kriterien beschränkt werden können, vielmehr ist es die Konstruktion der ethnonationalen Identität, welche mit der Unabhängigkeit geformt und ausberufen wurde und Umweltressourcen mit ethnonationalen Symboliken und Zuschreibungen beladen wurden. So wohnt in dieser Gleichung den Umweltressourcen per se kein konfliktbeladener Charakter inne. Zahlreiche Untersuchungen stellten fest, dass die in der Region vorhandenen Wasserressourcen bei weitem ausreichend wären, um die lokalen Bedürfnisse der Menschen wie auch deren land- und viehwirtschaftlichen Tätigkeiten zu decken. Die Flussläufe und agrarökologisch günstigen Böden existierten in ihrer räumlichen Verankerung und Dynamik in der Umwelt ohne dabei Rücksicht auf eventuelle politische oder soziokulturelle Grenzen oder Barrieren zu nehmen. Erst wenn die Entscheidung getroffen wird, diese räumlichen Bezüge mit ideologischen und ethnonationalen Linien zu versetzten, werden diese Ressourcen territorial untergegliedert und es werden Ränge eingenommen. Das Wasser der Tien-Shan- und Pamir-Gebirge ist nicht kirgisisch, es ist Wasser, genauso wenig sind die – ehemals fruchtbaren – Böden des Ferghanatal-Beckens nicht usbekisch. Diese Konstruktion der Umweltressource bedient sich hierbei keiner Trennung von Natur und Kultur. Durch das

lokale Vorkommen ist die Ressource ein Teil der jeweiligen Kultur und somit ein essentieller Bestandteil der Lebensumstände. In einer verzweigten und engen politischen und soziokulturellen Umwelt wie sie das Ferghanatal darstellt, konkurrieren diese Besitzansprüche miteinander und entladen sich mitunter in Gewalt. Die Region des Ferghanatals wurde ihrer geteilten und multiethnischen Identität beraubt und mehr als ein Jahrhundert lang von „außen" kontrolliert und regiert. Es ist ein Zentrum zerrissen zwischen den nationalstaatlichen Peripherien, eine Ruine hinter der Fassade eines Gartens.

Diese Ruine ist nun also die Umwelt in der die Menschen des Ferghanatals leben: ausgezehrt, zerrissen, periphär, konfliktbeladen und uneindeutig. Inwiefern äußert sich aber diese Region in einer Auslegung der Umwelt als durch und durch verbunden und relational? In einer Konzeption einer bewohnten und belebten Umwelt als eine klare Gegenposition zu einem starren und kulissenhaften Raumbegriff, positioniert sich diese Arbeit gemäß Tim Ingold (2011a) und Doreen Massey (1994) in einem Umweltbegriff als relational. Diese Sicht sieht die Umwelt nicht als ein reines raum-zeitliches Kontinuum in welchem Individuen oder Organismen einfach bloß exisieren, sondern diese bewohnen und durch deren Dynamik immer in einer andauernden Relation mit dieser Umwelt und den anderen bewohnenden Organismen steht. Dies geschieht von einem spezifischen Betrachtungswinkel aus, denn durch die Erfahrungen werden Individuen an spezifische Orte, ob nun real oder kognitiv, mit anderen in Relation gesetzt. Dies sind die Relationen die sich „ausdehnen": sie kreuzen, umgehen und verlaufen sich in einem dichten Netzwerk aus reziproken Beziehungen. In einer solchen relationalen Umwelt aus einer explizit subjektiven Perspektive, verblasst die Grenze des „Natürlichen" und des „Sozialen" und spätestens mit den ersten klaren Anzeichen des globalen Umweltwandels fand auch in der Umweltanthropologie ein gewisses wissenschaftliches Umdenken statt. Es mag daher nicht verwundern, dass der rezente Zugang der Umweltanthropologie nicht nur kritischer und „angewandter", sondern wie andere Disziplinen auch interdisziplinärer wurde. Ein wissenschaftlich konstruierter Dualismus von „Natur" und „Kultur" und deren disziplinärer Aufsplittung in Natur-, Sozial- oder Geisteswissenschaften entpuppt sich hierbei als eine „Scheindichotomie". Der Übergang und die Charakterisierung zweier als separat definierter Sphären anstelle einer gemeinsamen Umwelt entpuppt sich immer mehr als einseitig und irreführend und UmweltanthropologInnen, wie auch WissenschaftlerInnen aus anderen Disziplinen, versuchen immer öfter gar nicht erst diese disziplinäre Grenze zu überschreiten, denn man wurde sich bewusst, dass solch eine Grenze gar nicht existiert.

Das durchgängige menschliche Eingreifen hat nicht erst mit dem „Anthropozän" den gesamten Erdball ergriffen, es waren seit jeher Umwelt und Mensch, welche sich gemeinsam verändern, bedingen und somit gemeinsam miteinander untrennbar verbunden sind. Was als ein „anthropogener Faktor" gesehen wird oder was als unberührt und „natürlich" klassifiziert wird ist das, zu was der Mensch es konstruiert und deutet. So existiert die vom Menschen „zerstörte" Umwelt nicht abseits des Sehnsuchts- und Wunschbildes einer „unberührten" Landschaft, sondern sie sind ein und dasselbe, aufgeladen mit unterschiedlichen Bedeutungen und Sinnzuschreibungen: „It is no longer possible to offer an easy dichotomy between pristine and damaged landscapes. But few are callous enough to imagine that, as a result, there is no difference between a healthy forest and a nuclear waste dump" (TSING 2014: 92). Worin besteht hierbei noch ein Kontrast zwischen einem vom Menschen deklarierten Naturschutzgebiet in Relation zu einer Müllhalde? Worin soll der Unterschied zwischen „natürlich" und „anthropogen" liegen wenn ein Pflanzensamen aus Südamerika per Schiff nach Europa transportiert wird oder diese Reise im Darmtrakt eines Zugvogels vollbringt.

Der Mensch mag sich im Zentrum seiner Aktivitäten und dessen positiven wie auch negativen Resultate wiederfinden. Die Auswirkungen dieser Aktivitäten bleiben jedoch nicht mehr als das, zu was das menschliche Bewusstsein dies konstruiert und wahrnimmt. Das Konstrukt dieser „gefährdeten" und „anderen" Welt der Natur, verliert mit der immensen Ausbeutung von Umweltresourcen schlussendlich ihre Identität. „The ‚crisis of nature' is also a crisis of nature's identity" schreibt hierzu beispielsweise Arturo Escobar (1999: 1). Ist es jedoch nicht viel mehr die Krise, welche das Trugbild „Natur" entschleiert und die menschliche Erhabenheit über dieser „anderen" Welt sich als niemals dagewesen erweist? Denn eines konnte der Mensch trotz all seiner Bemühungen, Fortschritte und Maßnahmen nicht verhindern: dass das Sehnsuchtsbild der vom Menschen „unberührten" Natur durch dessen Handeln nur mehr in dessen Vorstellung existiert. Vermutlich zerstörter als andere, ist auch das Ferghanatal eine solche Ruine von der Anna L. Tsing spricht. Womöglich war die Entscheidung der lokalen Autoritäten den bereits abgeernteten Baumwollmull wieder anbringen zu lassen der Versuch, dem usbekischen Premierminister aus seiner Limousine heraus dieser Ruine den Anschein eines fruchtbaren Gartens zu verleihen.

V. QUELLENANGABEN

V.1. BIBLIOGRAPHIE

ABASHIN, Sergey / ET AL. 2011. Soviet Rule and the Delineation of Borders in the Ferghana Valley, 1917-1930, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 94-118.

ABDULLAEV, Kamoludin / NAZAROV, Ravshan. 2011. The Ferghana Valley Under Stalin, 1929-1953, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 119-139.

AKIMALIEV, Djamin A. / ET AL. 2013. The Geography, Climate and Vegetation of Kyrgyzstan, in: Eisenmann, S. W. / et al. (Hg.): *Medicinal Plants of Central Asia: Uzbekistan and Kyrgyzstan*. New York: Springer: 1-4.

ALLEY, Kelly D. 2006. Anthropology and Environmental Debate: Reflections on Science, Resource Nationalism, and News Reporting, *India Review* 5/3-4: 447-469.

ANDERSON, Benedict. 1996. *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a. M./New York: Campus.

ANDERSON, James / O'DOWD, Liam. 1999. Borders, Border Regions and Territoriality: Contradictory Meanings, Changing Significance, *Regional Studies* 33/7: 593-604.

ARNOLDUSSEN, Arnold. 2010. Environmental Status and Challenges in and around the Ferghana Valley, Central Asia, *Oppdragsrapport: Report from the Norwegian Forest and Landscape Institute* 18: 1-14.

AUGÉ, Marc. 2011. *Nicht-Orte*. München: C.H.Beck.

AUTY, Richard M. 1993. *Sustaining Development in Mineral Economies: the Resource-Curse Thesis*. London: Routledge.

BALDAUF, Ingeborg. 1995. Identitätsmodelle, Nationenbildung und regionale Kooperation in Mittelasien, in: Staiger, B. (Hg.): *Nationalismus und regionale Kooperation in Asien*. Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde: 21-57.

BALLARD, Chris / BANKS, Glenn. 2003. Resource Wars: The Anthropology of Mining, *Annual Review of Anthropology* 32: 287-313.

BARNARD, Alan / SPENCER, Jonathan (Hg.). 2002. *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge.

BELOLIPOV, Igor V. / ET AL. 2013. The Geography, Climate and Vegetation of Uzbekistan, in: Eisenmann, S. W. / et al. (Hg.): *Medicinal Plants of Central Asia: Uzbekistan and Kyrgyzstan*. New York: Springer: 5-8.

BERG, Andrea. 2004. Usbekistan, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 296-306.

BERNAUER, Thomas / SIEGFRIED, Tobias. 2012. Climate Change and international water conflict in Central Asia, *Journal of Peace Research* 49/1: 227-239.

BESHIMOV, Baktybek / ET AL. 2011. A new phase in the History of the Ferghana Valley, 1992-2008, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 205-231.

BICHSEL, Christine. 2005. In search of harmony: repairing infrastructure and social relations in the Ferghana Valley, *Central Asian Survey* 24/1: 53-66.

BICHSEL, Christine. 2009a. *Conflict Transformation in Central Asia: Irrigation disputes in the Ferghana Valley*. London/New York: Routledge.

BICHSEL, Christine. 2009b. It's about more Water: Natural Resource Conflicts in Central Asia, in: Péclard, D. (Hg.): *Environmental Peacebuilding: Managing natural resource conflicts in a changing World*. Bern: swisspeace: 32-40.

BICHSEL, Christine / ET AL. 2011. Land, Water, Ecology, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 253-277.

BIERMANN, Frank. 2014. The Anthropocene: A governance perspective, *The Anthropocene Review* 1/1: 57-61.

BOBOKULOV, Inomjon I. 2011. The Ferghana Valley and the International Community, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 373-392.

BOBOYOROV, Hafiz. 2012. Personal Networks of Agricultural Knowledge in the Cotton-Growing Communities in Southern Tajikistan, *Demokratizatsiya: The Journal of Post-Soviet Democratization* 4: 409-435.

BODLEY, John H. 2002. Anthropology and Global Environmental Change, in: Munn, T. (Hg.): *Encyclopedia of Global Environmental Change*. London: Wiley: 1-5.

BOYER, Dominic. 2011. Energopolitics and the Anthropology of Energy, *Anthropology News* 52/5: 5-7.

BRAMWELL, Anna. 1994. *The Fading of the Greens: the decline of environmental politics in the West*. New Haven/London: Yale University Press.

BRUSH, Stephen B. 1993. Indigenous Knowledge of Biological Resources and Intellectual Property Rights: the Role of Anthropology, *American Anthropologist* 95: 653-671.

BUNN, Stephanie J. 2013. Water as a Vital Substance in Post-Socialist Kyrgyzstan, *Worldviews* 17: 125-137.

CARSON, Rachel. 1962. *Silent Spring*. New York: Ballantine.

CHAKRABARTY, Dipesh. 2009. The Climate of History: Four Theses, *Critical Inquiry* 35: 197-222.

COMAROFF, John L. / COMAROFF, Jean. 2011. Ethnizität, in: Kneff, F./et al. (Hg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript: 68-72.

COUGHLAN, Michael / ET AL. 2013. *Doing a Literature Review in Nursing, Health and Social Care*. Thousand Oaks: SAGE.

CRATE, Susan A. 2008. Gone the Bull of Winter? Grappling with the Cultural Implications of and Anthropology's Role(s) in Global Climate Change, *Current Anthropology* 49/4: 569-595.

CRATE, Susan A. 2011. Climate and Culture: Anthropology in the Era of Contemporary Climate Change, *The Annual Review of Anthropology* 40: 174-194.

CRUTZEN, Paul J. / STOERMER, Eugene F. 2000. The "Anthropocene", *Global Change Newsletter* 41: 17-18.

DALBY, Simon. 2007. Anthropocene Geopolitics: Globalisation, Empire, Environment and Critique, *Geography Compass* 1/1: 103-118.

DE CILLIA, Rudolf / ET AL. 1999. The Discursive Construction of National Identities, *Discourse & Society* 10/2: 149-173.

DOVE, Michael R. / CARPENTER, Carol. 2008. *Environmental Anthropology: A Historical Reader*. Malden/Oxford: Blackwell.

DUKES, Paul. 2011. *Minutes to Midnight: History and the Anthropocene Era from 1763*. London/New York/Dehli: Anthem Press.

DUKHOVNIY, Victor. 2003. The Aral Sea Basin: Rumors, realities, prospects, *Irrigation Drainage* 52: 109-120.

EBELING, Mary / GIBBS, Julie. 2008. Searching and Reviewing the Literature, in: Gilbert, N (Hg.): *Researching Social Life*. Thousand Oaks: SAGE: 63-79.

EISENER, Reinhard. 2004a. Agrarpolitik, sowjetische, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 19-21.

EISENER, Reinhard. 2004b. Bürgerkrieg, sowjetischer, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 40-44.

ERIKSEN, Thomas H. 2001. *Small Places, Large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. London/Sterling: Pluto Press.

ERIKSEN, Thomas H. 2011. Nationalismus, in: Kneff, F./et al. (Hg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript: 282-286.

ESCHMENT, Beate. 2004. Russland, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 240-244.

ESCOBAR, Arturo. 1999. After Nature: Steps to an Antiessentialist Political Ecology, *Current Anthropology* 40/1: 1-30.

EVERETT-HEATH, Tom (Hg.). 2003. *Central Asia: Aspects of Transition*. London/NewYork: Routledge Curzon.

FERGUSON, James. 2005. Seeing Like an Oil Company: Space, Security, and Global Capital in Neoliberal Africa, *American Anthropologist* 107/3: 377-382.

FORSYTH, Tim. 2003. *Critical Political Ecology: The politics of environmental science*. London/New York: Routledge.

GABDULHAKOV, Rashid. 2014. Geographical Enclaves of the Ferghana Valley: Do good Fences make good Neighbours?, *Central Asia Security Policy Briefs* 14: 1-7.

GELLNER, Ernest. 1995. *Nationalismus und Moderne*. Hamburg: Rotbuch.

GILJUM, Stefan / ET AL. 2009. *Overconsumption? Our use of the world's natural resources*. Wien: SERI/Global 2000/Friends of the Earth Europe.

GINGRICH, Andre. 2012. Comparative Methods in Socio-Cultural Anthropology Today, in: Fardon, R., et al. (Hg.): *The SAGE Handbook of Social Anthropology*, London: SAGE: 201-214.

GUMPPENBERG, Marie-Carin v. / STEINBACH, Udo (Hg.). 2004. *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck.

GUMPPENBERG, Marie-Carin v. 2004a. Fergana-Tal, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 76-82.

GUMPPENBERG, Marie-Carin v. 2004b. Kirgisistan, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 153-162.

HAENN, Nora / WILK, Richard R. (Hg.). 2006. *The Environment in Anthropology: A Reader in Ecology, Culture, and Sustainable Living*. New York: New York University Press.

HALLER, Dieter. 2010. *dtv-Atlas Ethnologie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

HART, Chris. 1998. *Doing a Literature Review: Releasing the Social Science Research Imagination*. London: SAGE.

HASTRUP, Kirsten. 2013. Anthropological contributions to the study of climate: past, present, future, *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change* 4/4: 269-281.

HASTRUP, Kirsten. 2014a. Part One - Water: Introduction, in: Hastrup, K. / Rubow. C. (Hg.): *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge: 20-27.

HASTRUP, Kirsten. 2014b. Part Three - Landscape: Introduction, in: Hastrup, K. / Rubow. C. (Hg.): *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge: 154-161.

HASTRUP, Kirsten / RUBOW, Cecilie. 2014. Introduction, in: Hastrup, K. / Rubow. C. (Hg.): *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge: 2-9.

HASTRUP, Kirsten / RUBOW, Cecilie (Hg.). 2014. *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge.

HERRINGSHAW, Vanessa. 2004. Natural resources: curse or blessing?, *New Economy* 11/3: 174-177.

INGOLD, Tim. 2005. Epilogue: Towards a Politics of Dwelling, *Conservation and Society* 3/2: 501-508.

INGOLD, Tim. 2011a. Against Space: Place, Movement, Knowledge, in: Kirby, P. W. (Hg.): *Boundless Worlds: an anthropological approach to movement*. New York/Oxford: Berghahn Books: 29-43.

INGOLD, Tim. 2011b. *Being Alive: Essays on movement, knowledge, and description*. London/New York: Routledge.

INGOLD, Tim. 2011c. *The Perception of the Environment: Essays on Livelihood, Dwelling and Skill*. London/New York: Routledge.

JALLING, Lars. 2003. Environmental issues in Central Asia: a source of hope or despair?, in: Everett-Heath, T. (Hg.): *Central Asia: Aspects of Transition*. London/NewYork: Routledge Curzon: 167-180.

JESSON, Jill / ET AL. 2011. *Doing Your Literature Review: Traditional and Systematic Techniques*. Thousand Oaks: SAGE.

JOSEPHSON, Paul / ET AL. 2013. *An environmental History of Russia*. Cambridge/New York/u.a.: Cambridge University Press.

KALDOR, Mary. 2004. Nationalism and Globalisation, *Nations and Nationalism* 10/1/2: 161-177.

KALYUZHNOVA, Yelena / NYGAARD, Christian. 2009. Resource Nationalism and credit growth in FSU countries, *Energy Policy* 37: 4700-4710.

KELLERT, Stephen R. / ET AL. 2000. Community Natural Resource Management: Promise, Rhetoric, and Reality, *Society and Natural Resources* 13: 705-715.

KOICHIEV, Arlsan. 2003. Ethno-territorial claims in the Ferghana Valley during the process of national delimitation, 1924–7, in: Everett-Heath, T. (Hg.): *Central Asia: Aspects of Transition*. London/NewYork: Routledge Curzon: 45-56.

KOPNINA, Helen / SHOREMAN-OUIMET, Eleanor. 2011. Introduction: Environmental Anthropology of Yesterday and Today, in: Kopnina, H./Shoreman-Ouimet, E. (Hg.): *Environmental Anthropology Today*. London/New York: Routledge: 1-34.

KOPNINA, Helen / SHOREMAN-OUIMET, Eleanor. 2013. Introduction: Environmental Anthropology of Today and Tomorrow, in: Kopnina, H./Shoreman-Ouimet, E. (Hg.): *Environmental Anthropology: Future Directions*. London/New York: Routledge: 1-24.

KOTTAK, Conrad P. 2006. The New Ecological Anthropology, Haenn, N. / Wilk, R. R. (Hg.): *The Environment in Anthropology: A Reader in Ecology, Culture, and Sustainable Living*. New York: New York University Press: 40-52.

LATOUR, Bruno. 2014. Agency at the Time of the Anthropocene, *New Literary History* 45/1: 1-18.

LE BILLON, Philippe. 2001. The political ecology of war: natural resources and armed conflicts, *Political Geography* 20: 561-584.

LESER, Hartmut / ET AL. 2011. *Diercke Wörterbuch Geographie: Raum - Wirtschaft und Gesellschaft - Umwelt*. Braunschweig: Westermann.

MADAMIDZHANOVA, Zukhra / MUKHTAROV, Ildar. 2011. Cultural Life in the Ferghana Valley Under Khrushchev and Brezhnev, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 164-177.

MAKSUTOVA, Aikokul / SCHLÄFFER, Alois. 2013. Zusätzliche Lunten für das Pulverfass Ferghana-Tal: Entwicklungszusammenarbeit in konfliktsensiblem Umfeld, *Zentralasien-Analysen* 67-68: 6-9.

MALEK, Martin. 2002. Geopolitische Veränderungen auf dem „eurasischen Schachbrett“: Russland, Zentralasien und die USA nach dem 11. September 2001, *Politik und Zeitgeschichte* 8: 14-22.

MALM, Andreas / HORNBORG, Alf. 2014. The geology of mankind? A critique of the Anthropocene narrative, *The Anthropocene Review* 1/1: 62-69.

MARCUS, George E. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography, *Annual Review of Anthropology* 24/1: 95-117.

MASSEY, Doreen. 1994. *Space, Place, and Gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

MAUSS, Marcel. 1990. *The Gift: The Form and Reason for Exchange in Archaic Societies*. London: Routledge.

MEGORAN, Nick. 2004. The critical geopolitics of the Uzbekistan– Kyrgyzstan Ferghana Valley boundary dispute, 1999–2000, *Political Geography* 23: 731-764.

MEGORAN, Nick. 2006. For ethnography in political geography: Experiencing and re-imagining Ferghana Valley boundary closures, *Political Geography* 25: 622-640.

MEGORAN, Nick. 2012. Rethinking the Study of International Boundaries: A Biography of the Kyrgyzstan-Uzbekistan Boundary, *Annals of the American Geographers* 102: 1- 18.

MILTON, Kay. 1997. Ecologies: anthropology, culture and the environment, *International Social Science Journal* 49: 477-495.

MITCHELL, Timothy. 2011. *Carbon Democracy: Political Power in the Age of Oil*. London: Verso.

MOSELLO, Beatrice. 2008. Water in Central Asia: A Prospect for Conflict or Cooperation?, *Journal of Public and International Affairs* 18: 151-174.

MUSNER, Lutz. 2011. Vorgestellte Gemeinschaften, in: Kneff, F./et al. (Hg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript: 418-422.

NADER, Laura. 2001. The underside of conflict management - in Africa and elsewhere, *IDS Bulletin* 32/1: 19-27.

NAZAROV, Ravshan / SHOZIMOV, Pulat. 2011. The Ferghana Valley in the Eras of Krushchev and Brezhnev, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 140-163.

O' DUBHGHAILL, Sean. 2012. Reduction and representation: the function(s) of understanding and comparison in, and between, Anthropology and Literature, *Journal of Comparative Research in Anthropology and Sociology* 3/2: 61-79.

O'NEILL, Gerard. 2003. Land and water 'reform' in the 1920s: agrarian revolution or social engineering?, in: Everett-Heath, T. (Hg.): *Central Asia: Aspects of Transition*. London/NewYork: Routledge Curzon: 57-79.

OBERKIRCHER, Lisa. 2011. On Pumps and Paradigms: Water Scarcity and Technology Adaption in Uzbekistan, *Society and Natural Resources* 24: 1270-1285.

OGDEN, Laura A. / ET AL. 2013. Animals, Plants, People, and Things: A Review of Multispecies Ethnography, *Environment and Society: Advances in Research* 4: 5-24.

ORLOVE, Benjamin / BRUSH, Stephen B. 1996. Anthropology and the Conservation of Biodiversity, *Annual Review of Anthropology* 25: 329-352.

ORLOVE, Benjamin / CATON, Steven C. 2010. Water Sustainability: Anthropological Approaches and Prospects, *Annual Review of Anthropology* 39: 401-415.

ORR, Yancey / ET AL. 2015. Environmental Anthropology: Systemic Perspectives, *Annual Review of Anthropology* 44: 153-168.

PAK, Mariya / ET AL. 2014. Re-examining conflict and cooperation in Central Asia: a case study from the Isfara River, Ferghana Valley, *International Journal of Water Resources Development 30/2*: 230-245.

PENROSE, Jan. 2002. Nations, States and Homelands: territory and territoriality in nationalist thought, *Nations and Nationalism* 8/3: 277-297.

PLATONOV, Alexander / ET AL. 2014. Beyond the State Order? Second crop production in the Ferghana Valley, Uzbekistan, *International Journal of Water Governance* 2: 83-104.

REEVES, Madeleine. 2007. Unstable Objects: Corpses, Checkpoints and ‚Chessboard Borders' in the Ferghana Valley, *Anthropology of East Europe Review* 25/1: 72-84.

REEVES, Madeleine. 2008. Materializing Borders, *Anthropology News* 49/5: 12.

REEVES, Madeleine. 2014. *Border Work: Spatial Lives of the State in Rural Central Asia*. Ithaca/London: Cornell University Press.

ROGERS, Douglas. 2011. Oil into Culture: Energopolitics in the Russian Urals, *Anthropology News* 52/5: 7.

RONCOLI, Clara / ET AL. 2009. Fielding Climate Change in Cultural Anthropology, in: Crate, S. A. / Nuttall, M. (Hg.): *Anthropology and Climate Change: From Encounters to Actions*. Walnut Creek: Left Coast Press. 87-115.

RUBOW, Cecile. 2014a. Part Two - Technology: Introduction, in: Hastrup, K. / Rubow. C. (Hg.): *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge: 88-93.

RUBOW, Cecile. 2014b. Part Four - Time: Introduction, in: Hastrup, K. / Rubow. C. (Hg.): *Living with Environmental Change: Waterworlds*. Abingdon/New York: Routledge: 222-227.

SACHS, Jeffrey D. / WARNER, Andrew M. 2001. Natural Resources and Economic Development: The curse of natural resources, *European Economic Review* 45: 827-838.

SAHNI, Kalpana. 1997. *Crucifying the Orient: Russian Orientalism and the Colonization of Caucasus and Central Asia*. Bangkok: White Orchid Press.

SAKIEV, Bektur. 2009. Land and Water Management patterns in the Ferghana Valley, *Documentos CIDOB, Asia* 25: 77-91.

SALZMAN, Philip C. / ATTWOOD, Donald W. 2002. Ecological anthropology, in: Barnard, A. / Spencer, J. (Hg.): *The Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge: 207-210.

SARAFIAN, Gregory R. 2001. Islamic Extremism in Former Soviet Republics, *Military Review* 81/3: 64-70.

SCHNEGG, Michael. 2014. Anthropology and Comparison: Methodological Challenges and Tentative Solutions, *Zeitschrift für Ethnologie* 139: 55-72.

SCHULTZ, Jürgen. 2008. *Die Ökozonen der Erde*. Stuttgart: UTB.

SCHWARZ, Florian / RAHMONOVA-SCHWARZ, Delia. 2004. Tadschikistan, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 261-270.

SCOTT, James C. 1998. *Seeing like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. New Haven/London: Yale University Press.

SEHRING, Jenniver. 2004. Wasser und Wassermanagement, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 308-313.

SEHRING, Jenniver. 2008. Mehr als ein technisches Problem: Wassermanagement in Zentralasien, *Zentralasien-Analysen* 8: 2-7.

SHOZIMOV, Pulat / ET AL. 2011a. The Ferghana Valley during Perestroika, 1985-1991, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 178-204.

SHOZIMOV, Pulat / ET AL. 2011b. Culture in the Ferghana Valley since 1991: The Issue of Identity, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 278-295.

SMITH, David R. 1995. Environmental Security and Shared Water Resources in Post-Soviet Central Asia, *Post-Soviet Geography* 36/6: 351-370.

SOKOLOVSKII, Sergey / TISHKOV, Valery. 2002. Ethnicity, in: Barnard, A. / Spencer, J. (Hg.): *The Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge: 290-294.

SPENCER, Jonathan. 2002. Nationalism, in: Barnard, A. / Spencer, J. (Hg.): *The Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge: 590-592.

STARR, Frederick / ET AL. (Hg.). 2011. *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe.

STARR, Frederick. 2011. Conclusion, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 393-404.

STEWARD, Julian. 2006. The Concept and Method of Cultural Ecology, in: Haenn, N. / Wilk, R. R. (Hg.): *The Environment in Anthropology: A Reader in Ecology, Culture, and Sustainable Living*. New York: New York University Press: 5-9.

STONE, Glenn D. 2010. The Anthropology of Genetically Modified Crops, *Annual Review of Anthropology* 39: 381-382.

STOTT, Philip / SULLIVAN, Sian. 2000. Introduction, in: Stott, P./Sullivan, S. (Hg.): *Political Ecology: Science, Myth and Power*. New York: Oxford University Press: 1-12.

STADELBAUER, Jörg. 2004. Land- und Viehwirtschaft, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 176-181.

STRAUSS, Sarah. 2012. Are cultures endangered by climate change? Yes, but…, *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change* 3/4: 371-377.

STRAUSS, Sarah / ET AL. 2013. Powerlines: Cultures of Energy in the Twenty-first Century, in: Rupp, S./et al. (Hg.): *Cultures of Energy: Power, Practices, Technologies*. Walnut Creek: Leftcoast Press: 10-38.

STRICKMAN, Rachel / PORKKA, Miina. 2008. Water and Social Changes in Central Asia: Problems related to Cotton Production in Uzbekistan, in: Rahaman, M. M./Varis, O. (Hg.): *Central Asian Waters: Social, Economic, Environmental and Governance Puzzle*. Helsinki: Helsinki University of Technology: 105-115.

TISHKOV, Valery. 1995. ‚Don't Kill Me, I'm a Kyrgyz!': An Anthropological Analysis of Violence in the Osh Ethnic Conflict, *Journal of Peace Research* 32/2: 133-149.

TSING, Anna L. 2014. Blasted Landscapes (and the gentle Arts of Mushroom picking), in: Kirksey, E. (Hg.): *The Multispecies Salon*. Durham: Duke University Press: 87-109.

VARISCO, Andrea E. 2009. A Study on the Inter-Relation between Armed Conflict and Natural Resources and its Implications for Conflict Resolution and Peacebuilding, *Journal of Peace, Conflict and Development* 14: 38-58.

VELDWISCH, Geert J. A. 2007. *Cotton, Rice and Water: The transformation of agrarian relations, irrigation technology and water distribution in Khorezm, Uzbekistan*. Dissertation. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität.

WACKER, Gudrun. 2004. Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit, in: Gumppenberg, M. v. / Steinbach, U. (Hg.): *Zentralasien: Geschichte, Politik, Wirtschaft*. München: Beck: 250-251.

WATERS, Colin N. / ET AL. 2016. The Anthropocene is functionally and stratigraphically distinct from the Holocene, *Science* 351: URL: http://www.sciencemag.org/content/351/6269/aad2622 (letzter Zugriff am 08. Januar 2016).

WEEN, Gro B. / COLOMBI, Benedict J. 2013. Two Rivers: The Politics of Wild Salmon, Indigenous Rights and Natural Resource Management, *Sustainability* 5: 478-495.

WEGERICH, Kai. 2003. Water: the difficult path to a sustainable future for Central Asia, in: Everett-Heath, T. (Hg.): *Central Asia: Aspects of Transition*. London/NewYork: Routledge Curzon: 244-263.

WEGERICH, Kai. 2008. Hydro-hegemony in the Amu Darya Basin, *Water Policy* 10/2: 71-88.

WEGERICH, Kai. 2011. Water resources in Central Asia: regional stability or patchy make-up?, *Central Asian Survey* 30/2: 275-290.

WEGERICH, Kai / ET AL. 2012a. Meso-level Cooperation on Transboundary Tributaries and Infrastructure in the Ferghana Valley, *Water Ressources Development* 28/3: 525-543.

WEGERICH, Kai / ET AL. 2012b. Is It Possible to Shift Hydrological Boundaries? The Ferghana Valley Meshed System, *Water Ressources Development* 28/3: 545-564.

WEIXLBAUMER, Norbert. 2006. Auf dem Weg zu innovativen Naturschutz-Landschaften: Naturverständnis und Paradigmen im Wandel, in: Erdmann, K.-H./et al. (Hg.): *Naturschutz im gesellschaftlichen Kontext*. Bonn: Bundesamt für Naturschutz: 7-27.

WENAR, Leif. 2013. Fighting the Resource Curse, *Global Policy* 4/3: 298-304.

WHITE, Leslie. 2006. Energy and Tools, in: Haenn, N. / Wilk, R. R. (Hg.): *The Environment in Anthropology: A Reader in Ecology, Culture, and Sustainable Living*. New York: New York University Press: 5-9.

WILCOX, Bradford P. / ET AL. 2011. Dryland Ecohydrology in the Anthropocene: Taking Stock of Human-Ecological Interaction, *Geography Compass* 5/3: 112-127.

WOHL, Ellen. 2013. Wilderness is dead: Whither critical zone studies and geomorphology in the Anthropocene?, *Anthropocene* 2: 4-15.

WUTICH, Amber / BREWIS, Alexandra. 2014. Food, Water, and Scarcity: Toward a Broader Anthropology of Resource Insecurity, *Current Anthropology* 55/4: 444-468.

ZETTER, Roger / BLITZ, Brad K. 2014. Contestation and Reconstruction: Natural Capital and Post-Conflict Development in Borderland Regions, *Stability: International Journal of Security & Development* 3/1/32: 1-18.

ZOKIROV, Sayidfozil / UMAROV, Khojamahmad. 2011. Economic Development in the Ferghana Valley since 1991, in: Starr, F. / et al. (Hg.): *Ferghana Valley: The Heart of Central Asia*. Armonk/London: M.E. Sharpe: 232-252.

V.2. INTERNETQUELLEN

DUDEN. 2015. *Konflikt*, URL: http://www.duden.de/rechtschreibung/Konflikt (letzter Zugriff am 06. November 2015).

NAJIBULLAH, Farangis. 2015. *Uzbek farmers told to glue cotton back on bushes ahead of state trip*, URL: http://www.theguardian.com/world/2015/oct/16/uzbek-farmers-glue-cotton-on-bushes (letzter Zugriff am 08. November 2015).

ORF ONLINE. 2015. *Bauern klebten Baumwolle wieder an – „Alles sollte hier gut aussehen“*, URL: http://orf.at/stories/2304483/2304480/ (letzter Zugriff am 08. November 2015).

WIKIPEDIA. 2015. *Yssykköl*, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Yssykk%C3%B6l (letzter Zugriff am 11. November 2015).

V.3. ABBILDUNGEN

Abb.1: NOVIKOV, Viktor / REKACEWICZ, Philippe. 2005. *Topography and hydrography of the Ferghana Valley*. UNEP/Grid-Arendal.

Abb.2. WIKIPEDIA. 2008. *Enklaven im Gebiet Batken*. URL: https://de.wikipedia.org /wiki/Gebiet_Batken#/media/File:Karte_Enklaven_Kirgisistan.svg (letzter Zugriff am 28. Oktober 2015)

Abb.3: HÖSLI, Christoph. 2009. Pülgön, Khalmion and Alga, in: Bichsel, C.: *Conflict Transformation in Central Asia: Irrigation disputes in the Ferghana Valley*. London/New York: Routledge: 22.

Abb.4: HÖSLI, Christoph. 2009. Aksai and Tojikon, in: Bichsel, C.: *Conflict Transformation in Central Asia: Irrigation disputes in the Ferghana Valley*. London/New York: Routledge: 29.

Abb.5: HÖSLI, Christoph. 2009. Khush'iar, Sogment and Charbak, in: Bichsel, C.: *Conflict Transformation in Central Asia: Irrigation disputes in the Ferghana Valley*. London/New York: Routledge: 26.

LEBENSLAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Patrick Muigg, BA
geboren am 15. November 1988 in Innsbruck

AUSBILDUNG UND STUDIUM

1994 – 1999	Volksschule, *Patsch*
1999 – 2004	BG/BRG Sillgasse, *Innsbruck*
2004 – 2008	Fachschule für angewandte Malerei, *HTL für Bau und Kunst Innsbruck*
2008 – 2010	Berufsreifeprüfung, *Berufsförderungsinstitut Innsbruck*
2010 – 2013	Bachelorstudium Kultur- und Sozialanthropologie, *Universität Wien*
2012 – 2013	Bachelorstudium Geographie (anteilig), *Universität Wien*
2012	Diplomlehrgang Projektmanagement, *WIFI Wien*
2013 – 2015	Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie, *Universität Wien*
seit 2013	Masterstudium Geographie, *Universität Wien*

BERUFSERFAHRUNG

2007	Praktikum als Bühnenbildmaler, *Tiroler Landestheater, Innsbruck*
2008 – 2009	Zivildiener, *Innsbrucker Soziale Dienste*
2009 – 2011	Kassierer/Verkäufer, *Zara Clothing GmbH, Innsbruck und Wien*
2011	Galerieassistent, *Krinzinger Projekte, Wien*
2012 – 2014	Studienassistent, *Fakultät für Methoden in den Sozialwissenschaften der Universität Wien*
seit 2014	Assistent im Bereich Entwicklung, *Austrian Standards, Wien*

KENNTNISSE

Sprachen	Deutsch, Englisch, Türkisch
EDV/DTP	Microsoft Office, Adobe Creative Suite, typo3, SPSS, R